BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

P. O. Germ. 780 d

Gedichte

von

Friedrich Kuhn.

Bayerische Staatsbibliothek München

Leipzig,
bei Georg Joachim Göschen, 1820.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An die Freunde!

So manches was ich hab' empfunden,
Gedacht, geträumt in Schmerz und Lust
Und so in tiefen Lebensstunden,
Rein ausgesprochen aus der Brust;

So manches trägt Euch hier entgegen
Des Liederbüchleins reine Schnur,
Ob mir zum Unheil, ob zum Segen,
Wer weiß das, als die Götter nur!

Doch weiß ich Eins! was ich gesungen,
Das war auch, wie ich selber bin,
Und solcher Stunden Feuerzungen,
Die haben schon den Lohn dahin.

Und Ihr! die Ihr mit Freundesküsse
Mir nahe seid, die Hand mir drückt
Und immer mit dem offnen Gruße
In meines Hauses Kammern blickt;

Ihr kennt das buntverschlungne Leben,
In dem ich mit dem Morgenstrahl
Beginne meiner Arbeit Weben
Mit meinem Hause allzumal;

Ihr wißt es, daß viel Lebenspflichten
Mit ernsten Worten um mich stehn
Und, mancherlei noch auszurichten,
An mich der Auftrag ist geschehn,

Und daß von meinen guten Tagen
Nur wenig dämmern auf zum Lied
Wie auch die lauten Flügel schlagen
Und mich das Herz nach oben zieht! —

Doch mag ich's nimmer mehr entbehren,
Was ja schon mit dem Knaben war,
Die blauen Blumen bei den Aehren —
Des Liedes Stunde tief und klar! —

Und schlinge so in meine Garbe
Die blaue Blume still und frei,
Daß oben sie, des Aethers Farbe,
Auch unten bei der Arbeit sei.

Dresden den 21. Nov. 1819.

Friedrich Kuhn.

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Buch.

Lieder aus meinem Leben.

Der Engel der Kunst 1816. . Seite 3.
Tägliche Haustafel 1816. . — 6.
Lied auf der Elbe 1815. . — 10.
Willkommen zum 16. November 1815. — 14.
An Winkler am 9. Februar 1816. — 17.
An die Familie Kind am 4. März 1816. — 21.
Am Grabe einer Mutter 1816. — 26.
Ein Traum 1816. . . — 30.
An unsern Freund Streckfuß nach Uebersendung seines Ariosts 1817. . — 34.
Die Waisen am Elbstrom 1814. . — 38.
Die Heimkehr des Vaters zu den Sachsen 1815. — 45.
Der schöne Herbst 1818. . — 48.
Lebensglück 1816. . . — 51.

Zweites Buch.

Lieder für das Herz.

Das Kind im Walde und ich 1817. — 51.
Mally 1817. . . — 60.

Mutter und Kind 1815. . Seite 62.
Die Nachbarskinder 1815. . — 65.
Die Bilderstube, Idyll 1816. . — 68.
Arm Aennchen 1816. . — 73.
Schmerz und Freude 1814. . — 78.
Das schöne Kind 1815. . — 82.
Das Hüttchen 1817. . — 86.
Die Kindlein 1817. . — 90.

Drittes Buch.

Lieder der Erinnerung.

Sachsenzeiten. Erste Zeit.

Wittekind und die Sachsen.

Der Heereszug 1814. . — 97.
Die Rache 1814. . — 104.
Die Taufe 1814. . — 109.
Der frohe Greis 1816. . — 114.
Niobe nach Madame Händel Schütz 1814. — 117.
Die Worte des Oedip in Kolonos 1814. — 122.
Der Graf zum Eberstein, Ballade 1817. — 127.
Bacchus in Europa 1817. . — 134.
Lacrimae Christi 1816. . — 144.
Luthers Büste von sächsischem Porcellan 1817. — 150.
Im Mondschein am Morgen des Reformations-Jubelfestes 1817. . — 153.
Ritter Gottfried vom Thurme 1817. — 157.

Sachsenzeiten. Aus der zweiten Zeit.

Die sächsischen Kaiser.

König Conrad der Franke 1814. Seite 166.
König Heinrich in Merseburg 1815. — 175.

Viertes Buch.

Lieder des Scherzes und der Freude.

Die Masquerade auf dem Papiere 1816.
Erstes Lied. Redouten-Leben. — 185.
Zweites Lied. Die Tänze 1816. — 197.
Drittes Lied. Die Heimkehr 1816. — 202.
Lied vom Weine 1816. . — 207.
Die Pantoffeln 1815. . — 209.
Amors Augenbinde 1816. . — 213.
Skolie. . . — 216.
Devise eines goldnen Blümchens als Busennadel 1816. . . — 218.
Skolie 1815. . . — 220.
Erinnerung an Carlsbad 1816. — 223
Weinlied. . . — 227.
Die Hochzeitfeier 1815. . — 229.
Ueber einen Becher 1748er Rheinwein zu einigen Freunden gesprochen 1818. — 233.
Zur Weihe des neuen Saales der Harmonie in Dresden 1815. . — 235.

Fünftes Buch.

Lieder des Ernstes.

Die Sterne 1814. . Seite 244.
Der Bau und die Bauleute 1816. — 248.
Der Baum 1815. . . — 257.
Der Eine Laut 1815. . — 260.
Der Werkmeister und die Bildlein 1817. — 262.
Resignation 1818. . — 269.
Die Unsichtbaren 1816. . — 273.
Der Traumdeuter 1817. . — 275.
Grab und Urne 1817. . — 279.
Ein Rosenblatt 1817. . — 283.
Osterpsalm 1816. . . — 287.
Der Quell 1815. . . — 293.
Das Webschiff 1818. . — 295.
Zuruf 1816. . . — 300.
Die drei Schwestern 1817. . — 302.
Vergangenheit . . — 304.
Gegenwart . . — 308.
Zukunft . . — 316.
Die Weltgeschichten 1818. . — 321.
Das warme Herz 1818. . — 325.
Das Eine 1817. . — 329.
Lebens-Hymne 1819. . — 331.
Ein Gleichniß 1818. . — 335.

Die Riesenharfe 1817. . Seite 339.
Zwei Welten und der Weltgeist 1819. — 343.

Sonettenkranz mannichfachen meist litterarischen Inhalts. 1818.

1. Die Leipziger Messe . — 353.
2. Die Recensenten . — 354.
3. Die bunte Menge . — 355.
4. Guter Rath . — 356.
5. Die Oper . — 357.
6. Voller Ernst . — 358.
7. Das Schauspiel . — 359.
8. Das Spanische Stück . — 360.
9. Die Heldenspiele . — 361.
10. Noch ein guter Rath . — 362.
11. Die Alten und die Neuen — 363.
12. Die ästhetischen Anatomen — 364.
13. Die Antiken und die Modernen — 365.
14. Fein Stimmchen . — 366.
15. Sonettine . — 367.
16. Der Weltweise . — 368.
17. Die Kometen . — 369.
18. Die Kometen und die Planeten — 370.
19. Die Neuspanier . — 371.
20. Die Reimschen . — 372.
21. Frage und Antwort . — 373.

22. Vier Sonette vom Drama, Erstes Seite 374.
23. Zweites . — 375.
24. Drittes . — 376.
25. Viertes . — 377.
26. Die Selamiten . — 378.
27. Gute Aussicht — 379.
Sonettenzweig meinem Freunde Theod. Hell, am 9. Februar 1818.
28. Erstes Blatt . — 380.
29. Zweites Blatt . — 381.
30. Drittes Blatt . — 382.
Vier Sonette von den Lebensaltern.
31. Erstes . . — 383.
32. Zweites . . — 384.
33. Drittes . . — 385.
34. Viertes . . — 386.
Funfzig Denksprüche nach Lehren des Confucius und seiner Schüler S. 387-404.

Erstes Buch.

Lieder aus meinem Leben.

Der Engel der Kunst.

Ach! versöhnen, sanft versöhnen
Mit dem Leben kalt und ernst,
Kann der Engel nur des Schönen,
Wenn du ihn verstehen lernst,
Und er zieht mit frohen Mienen
Lächelnd über jede Flur,
Aber seine Huld verdienen
Kann die reine Seele nur.

Unschuld heißt die weiße Blüthe,
Wo er lächelnd stehen bleibt,
Und mit zarter Huld und Güte
Immer schönre Blumen treibt;
Wenn sich dann die Rohen wenden
Zu der Blüthe leisem Duft,
Steht er da mit weichen Händen,
Wehret ab die Erdenluft.

Große Gaben, große Güter,
Gold und Silber sind zu schwer,
Drücken nur den Engel nieder,
Lassen seinen Busen leer.
Nimmer drum mit solchen Gaben
Will er auf der Erde gehn,
Aber sie, die Götter, haben
Andre Gaben auserſehn;

Haben seinen stillen Händen
Treue Geister anvertraut,
Farben, die in Strahlen enden,
Töne, schmelzend hin im Laut;
Steine, die mit Wohlgefallen
Engel werden licht und klar
Und der Tempel heil'ge Hallen,
Wie die Götter wunderbar,

Und der Worte buntes Leben,
Die den Völkern wohlbekannt,
Von der Riesenharfe beben,
Die die Zeiten ausgespannt.
Und der Sprache Lustgetümmel
Voller Seelen mild und groß,
Fliegend auf zum Sternenhimmel,
Nieder in der Erde Schoos.

Kann es je dem Engel fehlen!
Ewig ist der Marmorstein,
Farben, die sich sanft vermählen,
Tanzen aus des Strahles Schein!
Worte ziehn und Töne klingen
Ewig, ewig durch das Land,
Und an ihre leichten Schwingen
Reichet nie der Menschen Hand.

Denn was diese kann verderben,
Ist dem Engel schon entrückt,
Was nur Leben hat, zu sterben
Schon dem Himmel abgepflückt,
Aber, wenn die hohen Werke
Trümmer werden, untergehn,
Ist in ihrer Allmacht Stärke
Ewig jung die Kunst zu sehn.

Sie, der Saft der Himmelsreben,
Sie, der Rose duftig Oel,
Und das Mark im Menschenleben,
Und der Blick im Raphael,
Und der Odem, nie gebunden,
Wenn er zu den Sternen fliegt,
Und der Kranz, der neu gewunden,
Stets auf unsrer Erde liegt.

Tägliche Haustafel.

Nun walte Gott! der Morgen bricht
Herein mit goldnem Sonnenlicht,
Und kühlt mit seinen Wellen wieder
Die Wangen mir und alle Glieder,
Und träuft mir Oel in meine Brust
Und regt mich auf zur Lebenslust.

Ich beuge fromm und froh mein Knie!
Der Schlummer, den die Nacht verlieh,
Ist wie ein neuer Schöpfungsfunken
In meine stille Brust gesunken,
Daß sie, die Brust, von Dank erklingt,
Wie Bergesquell aus Felsen springt.

Das heilige Gefühl im Seyn
Das rinnt und schwillt durch mein Gebein,
Im Chor der Geister mitgezählet,
Mit Lebensstahl der Leib gestählet,
Ein Mensch auf Erden froh und gern,
So blick ich dankbar auf zum Herrn.

Und in die Werkstatt tret' ich dann
Und treibe, was ich will und kann,
Die Arbeit in den wackern Händen,
Die mag ich wohl mit Lust vollenden,
Und dann mich freun, wenn aufgestellt,
Sie Andern wohl, wie mir, gefällt;

Wenn, was ich hab hervorgebracht,
Dem Bilde, das ich mir gedacht,
Sich freundlich nähert in Gestaltung
Und doch mit freier froher Haltung
Und fest zu allen Menschen tritt,
Als ging der Meister selber mit.

Wenn so der Morgen ist vollbracht,
Der Mittag an die Fackel facht,
Dann ziemt dem Fleiße wohl beim Mahle
Das süße Brod, die helle Schaale,
Des Weines zarte goldne Fluth,
Auf der ein Schwan — die Seele ruht.

Und Kinderwangen, hell und frisch
Wie Apfelblüthen, rund am Tisch,
Ein Weib voll Liebe, Huld und Treue
Und klar und tief wie Himmelsbläue,
Und wirthlich immerdar beim Mahl
Und Blumen duftig rings im Saal.

Kein wilder Pulsschlag dann das Herz,
Kein Niederdrücken erdenwärts,
Nur freier noch der Seele Flügel
Kein roher Stoff am Aetherzügel;
So wenn mein Mund den Segen spricht
So fühl ich selbst die Flügel nicht.

Der Wandelgang am lieben Arm,
Der Wechselworte muntrer Schwarm,
Der leichte Scherz, das Wohlbehagen,
Das wir bis auf die Berge tragen,
Die füllen wie ein bunter Straus
Nun wieder andre Stunden aus.

Der Abend mit bedächtgem Sinn
Ruft mich noch Eins zur Werkstatt hin,
Die Sonne muß ja wie die Andern
Auch oben noch am Himmel wandern,
Hat auch noch in der Welt zu thun,
Bevor sie läßt die Hände ruhn.

Doch wenn ihr Auge nun erlischt,
Der Bruder kömmt und uns erfrischt
Mit seinen kühlen blassen Wangen,
Dann fühl ich Sehnsucht und Verlangen
Und such im Zimmer wohl umher
Wo Lieb' und Lust mir nahe wär'.

Ich zähl im Zimmer wohl umher
Wie reich mein Kranz an Blumen wär',
Ob wohl mit leisem Flügelwehen
Die Grazien durchs Zimmer gehen,
Ob Musen mit dem leichten Spiel
Bekränzten wohl des Tages Ziel.

Ein runder Tisch bei Kerzenlicht,
Wo jeder hört und jeder spricht,
Ein geistig klarer Strom die Runde,
Ein eignes Wort in eignem Munde,
Und Scherz und Laune leicht entschlüpft,
Die neckend zu dem Nachbar hüpft.

So wird ja wohl das leichte Mahl
Auch freundlich wie der Mondesstrahl,
So wird ja wohl der Abendbecher
Ein voller goldner Freudenköcher,
Aus dem sich Jeder Pfeile wählt
Und seinen Arm am Bogen stählt.

So drückt ja wohl zu sanfter Ruh
Der Mond uns sanft die Augen zu.
Doch eh der Balsam thaut von oben,
Wird Hand und Herz emporgehoben,
Und wie der Blick nach oben rein,
So wird der Blick vom Himmel seyn.

Lied auf der Elbe

am 8. September 1815.

Blaue Fluth und Sterne drinnen,
Weinbelaubte Bergeszinnen,
Flur und Wiesen gelb und grün,
Lüfte, schlagend mit den Flügeln,
Und im Fahrzeug, nicht zu zügeln
Herzen, die von Freude glühn!

Ja so tanzen die Minuten
Fröhlich auf den blauen Fluten
Und die Schiffe tanzen mit,
Und die Seelen junger Lieder
Schweben lächelnd auf und nieder,
Halten mit dem Kahne Schritt.

Ob wohl freundlich noch auf Erden
Schöne Träume wahr noch werden?
Frag ich Alle hier im Kahn,
Und die schönen Wellen draußen
Und die Berge hör' ich's brausen
Und die Schiffer es bejahn.

Ob wohl unter Sachsens Himmel,
Nicht verscheucht vom Mordgetümmel
Noch ein heitres Lied gelingt?
Und es ziehen aus und drängen
Sich Gesänge mit Gesängen
Wenn die gute Stunde klingt.

Ob wohl, holder Kunst ergeben,
Noch die Menschen menschlich leben,
Menschlich wie in Griechenland?
Und ich schaue rund im Kreise
Kränze nach der Griechen Weise,
Blumen in der Frauen Hand.

Nicht darum nach alten Zeiten
Wollen wir die Arme breiten,
Lächeln nur mit trübem Blick;
Denn die Spindel guter Stunden
Wird ja niemals abgewunden,
Kennt man nur der Stunde Glück;

Denn es glüht die alte Sonne
Immer noch, die einst die Tonne
Mit Falernerwein gefüllt,
Daß Horaz beim Freudenmahle
Füllen konnte seine Schaale,
Tief in Rosen eingehüllt;

Denn es sprudelt frisch und helle
Immer noch am Musenquelle
Wie es frisch am Pindus sprang.
Und es schöpfen reine Hände
Immer noch die Silberspende
Rauschend in der Saiten Klang;

Denn es weht auf zarten Wangen
Immer noch, wie, aufgegangen,
Frische, junge Rosen wehn,
Und es lächeln und es weben
Grazien ja noch am Leben
Wie Anacreon gesehn;

Und die alten Sterne schimmern
Und die Blüthen über Trümmern
Fühlen neue Lieb und Lust.
Und die alten Götter wissen,
Was sie sä'n und pflanzen müssen,
Haben's immer ja gewußt.

Willkommen zum 16. November 1815. im Liederkreise.

Des Sommers Lust ist fortgezogen
Mit seiner Lieder frischem Muth,
Mit seiner Blumen Irisbogen
Mit seiner Früchte Balsamgluth;

Mit seinem Spiel auf blauen Wellen,
Mit seiner Lauben Dämmerlicht,
Und allen Wiesen, allen Quellen
Voll lächelnder Vergißmeinnicht.

Und schon aus seinem fernen Norden
Klopft Winter leis' an unser Thor
Und spricht uns mit beredten Worten
Von Mährchen und Geschichten vor;

Meint, ohne solche Lust und Scherze,
Da würde wohl die Zeit zu lang
Und lieber bei der Winterkerze
Noch lieber werde Lied und Sang.

Ach! Neues glaubt der gute Alte
Uns zu vertrauen, wenn er spricht
Und streicht bedächtig jede Falte
Sich aus dem grauen Angesicht.

Mit nichten, Freund! denn unsre Lieder
Die hielten auch im Sommer aus,
Mit immer neuen Segen wieder
Erfüllte sich das Gartenhaus.

Was alles auch die Zeit beschieden,
Ins Ferne blieb es hingebannt,
Und eine Welt voll Himmelsfrieden
Die baute selbst sich unsre Hand.

Mit allem Lerchenschlag der Höhen
Vermischte sich auch unser Gruß
Bei Nachtigall und Blüthenwehen
Stand lauschend unser Genius.

Sah dann umher mit Flammenblicken
Im Leben, in der muntern Welt,
Und sprachs mit Worten voll Entzücken
Wie alles ihm sich dargestellt.

So zogen aus und ein die Lieder
In unsre Lauben fern und nah,
Wie auf der Leiter auf und nieder
Einst Jacob tausend Engel sah.

Wenn aber drum auch Neues eben
Der alte Mann nicht weiß und kann,
So nehmen wir, was er will geben,
Doch stets mit gutem Herzen an.

Und ziehn einher im bunten Kranze
Zum neuen frischen Kampf und Strauß
Und jeder bricht sich seine Lanze
Und setzt sich dann zum Heldenschmauß.

Und wie die Ritter ziehn und kommen
Mit Lanz und offenem Visir,
Wird jeder freundlich aufgenommen,
Denn Keinem fehlt das Rechte hier.

Der sagt uns vor von alten Zeiten,
Der kommt aus fernen Landen her
Und weiß von ihren Herrlichkeiten
Und macht uns fast die Herzen schwer.

Der hat auf seinem weiten Ritte
Ein seltnes Menschenherz belauscht,
Der in der kleinen Waldeshütte
Sich Spruch und Mährchen eingetauscht;

Der hat in stillen Sommernächten
Der Erde Werkstatt angeschaut,
Der hält die Leier in der Rechten
Und greift in ihre Saiten laut.

Denn jede Kunst und jedes Wissen
Hat Platz und Kämpfer allzumal,
Und stellt, wenn sich die Schranken schließen,
Den Wappenschild hier auf im Saal.

Ein Pantheon für alles Schöne,
Ein Tafelrund in Arthus Haus,
Ein Liebeshof voll Liedertöne,
So sieht bei uns der Winter aus.

So zieht ein ewig junges Leben
Um uns den magisch stillen Kreis,
Und Kraft und Geist und Anmuth schweben
Herab mit jedem Blüthenreis.

An Winkler (Theodor Hell)

am 9. Februar 1816.

Weißt du es noch, wie all die Engel hießen,
Die mit uns waren in der frühern Zeit,
Die lächelnd uns die zarten Flügel wiesen,
Zu kühlen und zu heben uns bereit.
Die mit uns waren, und mit Blumen spielten
Und in den Händen goldne Schaalen hielten,
Aus denen stets voll neuer Blüthen, voll
Des Lebens Lust wie Rosendüfte quoll?

Weißt Du es noch? Du hast sie nicht vergessen!
Aus allen Himmeln kam der schöne Zug
Und drängte sich, uns an die Brust zu pressen
Daß unsers auf im Stolz der Allmacht schlug.
Nun ward sie klar uns erst des Lebens Gabe,
Die Erde diensam unsres Armes Stabe,
Der blaue Himmel ein Gewand der Lust
Und Morgenroth ein Jauchzen unsrer Brust.

Du weißt es noch — wie aus den Bergen sprangen,
Wie Quellen auf die Lieder frisch und jung,
Die Poesie kam aus dem Hain gegangen
Und vor ihr her trat die Begeisterung.
Die Freundschaft hielt cyanenblaue Kränze,
Die Liebe warf mit Rosen nach dem Lenze,
Die Jugend flog den Reigen wild voran,
Und Licht des Himmels war der Erde Bahn!

Wie Alles war an uns dahin gegeben!
Die alte Zeit mit ihrem Tempelglanz;
Die Erde rings mit aller Pulse Leben;
Die Zukunft selbst mit ihrem Sternenkranz!
Nach allen Pfeilen, die vom Götterbogen
Durch alle Zeiten, alle Himmel flogen,
Nach allen Pfeilen griff die kühne Hand
Und drückte sie wild an des Busens Brand! —

So liegt nicht mehr des Lebens volle Rose
In unsrer Hand und vor dem trunknen Blick,
So hält sie nicht mehr tausend goldne Loose
Für unsre Sehnsucht in dem Kelch zurück.
Die Welt von Reizen, die sie einst verschlossen,
Ist nun enthüllt, ist vor uns ausgegossen
Und keine Ahnung und kein Göttertraum
Hat in der heilgen Knospe jetzt noch Raum.

Doch ist sie drum, die Blume drum entblättert,
  Weil sie uns bot die himmelschöne Brust?
Die Nachtigall, die hat wohl ausgeschmettert,
  Doch ziehn noch Lerchen in des Morgens Lust.
Wenn Veilchen auch nicht mehr den Teppich weben,
Es ziehn sich Ranken mit dem goldnen Leben
  Und schattige Platanen um das Haus
  Und halten freundlich mit den Männern aus.

Und alle, die mit uns einst ausgezogen,
  Als unsers Lebens erster Flug begann,
Die Heiligen, sie sind uns noch gewogen
  Und treten sorgsam an das Haus heran,
Und wo sie einst nur kindlich mit uns spielten
Nur Träume sonst an unsre Herzen hielten,
  Da füllen sie das Leben jetzt so ganz
  Mit ihrer Gaben reifem Aerndtekranz.

Die helle Kunst ist uns zur Braut geworden,
  Die Poesie hat Gärten angepflanzt,
Wo nach der Seele trunkenen Accorden
  Die Geisterwelt mit uns den Reigen tanzt.
Die Freundschaft hat bei aller Stürme Walten,
Den blauen Kranz hoch in die Luft gehalten
  Und ihn — von rohen Händen unverletzt —
  Dort mit dem Thau der Ewigen genetzt.

Und unsre Liebe — die im weißen Schleier
Die erste Sehnsucht unsrer Brust genannt,
Sie wartet jetzt des Hauses heilges Feuer
Von außen ab dem Innern zugewandt.
Und wie aus Blumen nach des Künstlers Schalten
Sich Genien mit Fackeln sanft entfalten,
So steigen aus des Hauses Immergrün
Stets neue Lebensboten auf und blühn.

Das wollt' ich Dir, mein Freund! das mußt' ich sagen,
Das — wenn auch ernster jetzt das Auge blickt,
Das heute Dir — vor allen andern Tagen,
Wo meine Hand die Deine warm gedrückt.
Der Lebenstrank, den wir zur Kelter trugen
Und mit Gesängen in die Tonnen schlugen,
Der braust nicht mehr, der süße junge Most!
Doch er ist Wein — doch er ist Balsamkost.

An die Familie Kind.

Am 4. März 1816.

Vier Lieder möchten fast erklingen,
Vier Lieder, das ist hell und klar,
Denn, wen ich heute soll besingen,
Das ist mir noch nicht offenbar.

Ein Fest ist heute hier erschienen,
Doch Viere giebts in diesem Kreis,
Und wem es eben gilt von ihnen,
Das ist's, was leider! ich nicht weiß.

Und doch — es soll dem Dichter schaden,
Wenn er nicht weiß, was er besingt,
Drum muß ich wohl mir selber rathen,
Weil Niemand ist, der Rath mir bringt.

Und richte — wie ich klug ersonnen —
Mein hohes Lied an Alle Vier,
So hab ich bald sie eingesponnen
Und es entgeht dann keines mir.

Ihr also alle Vier die Helden
Von Einem Epos seid gegrüßt,
Die Poesie, die läßt vermelden,
Daß hier statt Einheit Vierheit ist.

Ein schweres Stück, denn Hauptpersonen
Die stören sonst und stoßen sich,
Doch, weiß ich wieder, diese wohnen
Schon lang beisammen sänftiglich.

Mit Dir nun muß ich wohl beginnen,
Du Dichter, Vater, Freund und Mann,
Doch möcht' ich fast mich erst besinnen,
Was ich Dir wünschen muß und kann.

Ein Harfner, der mit sicherm Tone
Sein Lied nach allen Himmeln schickt,
Der hat wohl eine schöne Krone
Des Lebens schon aufs Haupt gedrückt:

Ein Harfner, den vor schwülen Tagen
Der Gattin Hand mit Myrthen deckt,
Der kann wohl froh die Harfe schlagen,
Und ungestört und ungeneckt.

Ein Harfner, den mit zarten Kränzen
Umschlingt des Hauses Liebesgruß,
Dem muß das Auge freudig glänzen,
Wie es den Göttern glänzen muß.

Und wenn dazu von allen Seiten
Ihm Genien herniederwehn,
Und nur nach ihm die Arme breiten
Ins Auge selig ihm nur sehn.

Und wenn er nun, wie sie ihn drängen,
Mit allen Geistern herrlich ringt,
Und seine Brust von tausend Klängen
Von tausend Liedern wiederklingt.

Bei solchem Segen, Freund! hienieden,
Sprich, was die Erde sonst noch hat?
Du hast den Himmel und den Frieden,
Sie höchstens hat ein Lorbeerblatt! — —

Dir, Harfners Frau! wenn diesem Tage
Dein Fest nun gälte schön und licht,
Was würf ich, sprich! in Deine Waage,
— — Das eigen noch Dir wäre nicht.

Was sind des Weibes schönste Loose?
Ein Wandel leis' am stillen Heerd,
Ein lächelnd Kind im weichen Schoose,
Ein Haus, das freundlich Gott bescheert;

Ein Mann, an den bei Noth und Drange
Sich halten kann die zarte Brust,
Ein Mann, auf dessen Siegesgange
Die Rosen sprießen und die Lust;

Und dann in Weibchens eignem Sinne,
Zart, wie der Lüfte Harfe bebt,
Ein Herz, das jeder Ton der Minne
Mit goldnen Strahlen überwebt;

Ein Herz, das alle Harfnerstöne
Ermessen kann und an sich drückt
Und wohl in seines Kranzes Schöne
Zu Zeiten selbst ein Blümchen pflückt.

Sprich, Harfnersfrau! was kann ich bieten
An Lebensglanz, an Himmelsschein,
Er hat den Himmel und den Frieden
Und beides ist mit ihm auch Dein! — —

Und Ihr am frischen Rosenstrauche,
Ihr Knospen duftig, jung und zart!
Um die mit warmem Liebeshauche
Noch spielt die goldne Gegenwart;

Für die aus seinem reichen Quelle
Der Frühling immer rauscht und quillt,
Und immer Spiel= und Ruhestelle
Mit neuen Blumen überhüllt;

Die noch mit seinem ersten Muthe
Der Jünglingsarm des Lebens trägt,
Indeß er mit der Wünschelruthe
Für Euch an alle Felsen schlägt.

Was, Knospen! könnt' ich wohl begehren,
Wenn Euer Fest ich heut beging,
Ihr habt die Blüthen mit den Aehren,
Das ist der wahre Zauberring. — —

So Freunde! hab' ich doch bestanden
Den leichten Scherz, den frohen Strauß,
Der Dichter wurde nicht zu Schanden
Und hielt in allen Nöthen aus.

Ob Ihr ihm auch das Fest verschwiegen,
Er lächelt nur und lauscht und singt,
Und läßt getrost die Taube fliegen
Die jedem Theil sein Blättchen bringt.

Am Grabe einer Mutter,

der

verstorbenen Frau Caroline verehlichten Professor Hasse in Dresden.

Des Menschen Fuß steht auf der kühlen Erde,
Daß heimisch ihm die Heimath immer bleibe,
Daß er nach oben wohl die Blüthe treibe,
Doch nur allhier die Frucht gekeltert werde.

Viel Blüthen sind's, die sich aus dieser Pflanze
In tausend Farben kräftig vorwärts drängen
Mit leichtem Muth die dunkeln Knospen sprengen,
Und froh sich wiegen in der Sonne Glanze.

Doch weil die Blüthen all' in schwache Scherben
Gesammelt sind, so weit sie auch sich breiten,
So müssen sie vergehn auch mit den Zeiten
Und wenn die Scherben brechen, sie auch sterben.

So stirbt der Anmuth und der Schönheit Schimmer,
Die starke Hand des herrlich hohen Helden,
Des Sängers Kunst, des Bürgers zweier Welten
Und auch der Liebe Gluth besteht uns nimmer.

O trüber Trost! an Gräbern! aufgeschlossen
Daß sie hinein die theuern Glieder legen,
Die wir umstrickt sonst mit des Herzen Schlägen
In das sie uns den Himmel erst gegossen.

O trüber Trost! denn an die weißen Flügel,
Mit denen sie von uns sich fort bewegen,
Dürfen wir nicht die rohen Hände legen,
Umklammern nur den stummen Todtenhügel.

Denn in der Dämmerung, zu der sie wallen,
Ach! immer tiefer in die neuen Blüthen,
Wie nirgend wohl im ersten Frühling glühten,
Dürfen ja nicht die ird'schen Blicke fallen.

Drum eben weint des Menschen warmes Auge,
Denn seine Liebe kanns ja nicht vergessen,
Daß er geliebt und noch liebt unermessen,
Was nicht mehr lieben kann mit warmen Hauche.

Und Zeichen möcht' er, Eins nur, das er sähe,
Nur Eines, das auf Erden noch ihm bliebe,
Von jenem Leben seiner Lust und Liebe,
Daß so ihm dieses blieb' in Lieb' und Nähe.

Und da, o du geheimnißvoller Segen!
Du Reis von oben, mit dem frischen Laube!
Du mit dem Oelblatt zarte Himmelstaube!
Da tritt ein Zeichen freundlich uns entgegen.

Der zarten Brust, dem Herzen, weich im Leben,
Das leicht ermattet auf den rauhen Gängen,
Und weinen kann nur, wenn die Rohen drängen
Und dulden kann, nicht auf die Arme heben;

Dem Weibe nur, der weißen Himmelsrose,
Dem ist gegönnt das treue schöne Zeichen,
Von drüben her es liebend uns zu reichen
Mit lichten Händen aus der Liebe Schooße.

Denn eine Flamme wohnt in seinem Leben,
Die mächtig auch das Dunkel kann erhellen,
Denn Leben selbst muß aus der Tiefe quellen
Und Leben ist nur, was kann Leben geben.

Da halten denn die reinen stillen Hände
Die Blüthen her, die ihres Lebens Sonne
Getrieben hat, daß ihres Daseyns Wonne
Auch so noch aus der Ferne Segen spende.

Da halten sie, ein Zeichen, daß sie waren,
Wie Fackeln her, die neuen Lebensboten,
Die uns verkünden von den theuren Todten
Und ihre Züge neu uns offenbaren;

Da zünden sie, die heilgen Priesterinnen,
Die Flammen an, die nimmer untergehen,
Und einst als Engel vor dem Throne stehen,
An dessen Fuß die alten Sonnen spinnen.

Ein Traum. *)

Als neulich nach dem Liederfeste
Ich schon die lieben Freitagsgäste
Im Geiste wieder bei mir sah,
Und wie die Sinne mir verschwanden,
Sich Träume durch die Bilder wanden,
Als wäre schon der Freitag da;

Da kam ein schönes Weib gegangen,
Mit Flügeln, die wie Saiten klangen,
Mit Sternen dicht das Haar besät,
Und das Gewand der zarten Glieder
War tausendfarbig auf und nieder
Von Iris Bogen angeweht.

Und Blumen, die ich bald erkannte,
Ob jede wohl in Farben brannte
Von Edelsteinen eingefügt,
Und Blumen hielt sie, auszuspenden,
Die schöne Frau in ihren Händen
Und an den Busen angeschmiegt.

*) Bei einem Liederabende im Garten, hatte der Wirth einen Strauß, in welchem die Blumen, die das Gedicht nennt, größtentheils enthalten waren, aufgestellt. Das Gedicht vertheilt nun diese Blumen an die Freunde nach einiger Analogie mit der Kunst und Weise derselben.

Ich war so furchtsam und betroffen,
Doch ihre Augen groß und offen
Und lächelnd doch und liebend doch,
Sie zogen her wie goldne Flammen,
Und in dem schönen Strome schwammen
Noch goldner ihre Worte noch.

„Ich hab' Euch reine schöne Blüthen
In meines Gartens Lustgebieten
Dort bei den Sternen abgepflückt.
Dort blühn sie, wo die Götter wohnen
Und aller Götter schöne Kronen
Sind mit den Blumen ausgeschmückt."

„Doch weil Ihr so mit Liebesblicken
An unsern Sternen, mit Entzücken
An Euren kleinen Blumen hängt;
So hab' ich, was ich dort gefunden
Euch freundlich in den Strauß gebunden,
Wo Blume sich an Blume drängt."

„Für Einen weiße Hyacinthen
Mit Perlen thauig drauf zu finden,
Ich hab' Euch Alle still genannt!
Und wieder Einem frische Nelken,
Die Fülle düften, nimmer welken,
Mit schönen Farben zugewandt."

„Für Einen ist umhaucht vom Moose
Die zarte milde Frühlingsrose
Zur Freudengabe ausgewählt.
Sie wird dem Heitersten verliehen
Und tausend frohe Phantasien
Sind ihren Knospen anvermählt."

„Auch Lilien hab' ich gefunden
Von Myrthenblättern dicht umwunden,
Aus denen ragt ein Lorbeerzweig.
Und Immergrün im Mondesstrale,
Das Laub der alten Göttermale
An heiliger Erinnerung reich."

„Der Sensitive weiches Leben
In der die blauen Sterne beben
Wenn sie das Lüftchen sanft berührt,
Und aus dem Reich der hohen Schöne
Ihr Himmelsfarben, Himmelstöne
Auf Flügeln leicht entgegenführt."

„Und Amaranthen eng geschlossen,
Aurikeln duftig übergossen
Von Anmuth, die das Herz bewegt,
Und junge schüchterne Violen,
Reseda, Crocus, der verstohlen
Erst auf die schönen Augen schlägt."

„Für Jeden hab' ich das beschieden,
Was seiner Lust und seinem Frieden
Vor andern dient, in meinem Strauß,
Und bringe Dir die Blumengabe,
Du theilst, daß sich ein Jeder labe,
Die Blumen und die Blüthen aus."

So sagte sie und war verschwunden,
Und alle Blumen, dicht gebunden,
Sie lagen duftig vor mir da.
Doch theilen — ja! das ist es eben,
Ich möchte Allen alle geben
Wie Jedem jede lieb und nah;

Drum bring ich her den Strauß getragen
Und jeder wähle nach Behagen
Und lasse, was er nicht sich nimmt,
Und bleibt ein Blümchen mir von allen,
So ist auch mir das Loos gefallen,
Das mir die schöne Frau bestimmt.

An unsern Freund Streckfuß nach Uebersendung seines Ariosts. *)

Die gute Stunde hatte freundlich wieder
Mit Musengaben reich sich eingefunden,
Es rauschten schon die neuen jungen Lieder
Wie Quellen auf, die sich dem Fels entwunden,
Und unsers Kreises ehrenwerthe Glieder,
Du kennst sie ja! in Einen Kranz gebunden,
Und drein gewebt der Frauenanmuth Rose,
Sie harrten schon der heitern Musenloose;

Da nahm ich Platz, und in den warmen Händen
Am Herzen trug ich Deines Briefes Zeilen
Und aufgeschichtet Deiner Gabe Spenden
Und brannte froh, die Spenden auszutheilen;

*) Herr Regierungsrath Carl Streckfuß zu Merseburg, vormals in Dresden, hatte dem Kreise, dem er früher ebenfalls angehörte, seine Uebersetzung des Ariost durch ein schriftliches Sendschreiben an mich und ein Gedicht vor dem ersten Theile gewidmet, und mir aufgetragen, die Exemplare an unsre Freunde zu vertheilen. Diese ersuchten mich, ihm zu antworten und

Ich las und las, doch konnt' ich lang nicht enden,
Doch mußt' ich oft dem Herzensrufe weilen,
Der wild sich drängte zwischen Deine Worte
Mit Flammen ein in Deines Lieds Accorde.

Denn Du warst bei uns! wie aus einem Bilde
So sprachen laut die frohen edlen Züge
In Deiner Stanzen Kraft und reiner Milde;
Die feste Hand im leichten Wortgefüge;
Das starke Herz in seiner Unschuld Schilde,
Die Phantasie im Jubel ihrer Flüge;
Du warst bei uns, in Phöbus goldnem Glanze,
Und fest im Arm die Eichen grüne Lanze!

Du warst bei uns, wie einst in andern Tagen, *)
Als offen uns die großen Wunden brannten
Als unsers edeln Volkes Schmerz und Zagen
Wohl oben nur, nicht unten ward verstanden;
Der Sachsenschild, als wär' er uns zerschlagen
Im Ahnensaal ringsum nicht war vorhanden;
Und wir mit Roß und Mann und aller Wehre
Kaum halten durften unsre Sachsen-Ehre;

so entstand dieß Gedicht, das im nächsten Kreise von Allen und auch den Frauen unterzeichnet wurde.

*) im Jahre 1814.

Ach in dem Meer, was damals sich ergossen,
Weit über's Land der Wissenschaft und Sitte,
Der holden Kunst und aller Lorbeersprossen,
Die heimisch sind in unsers Gartens Mitte,
Wo hätte sich ein Eiland aufgeschlossen,
Wo ausgeruht der Kämpfer müde Schritte;
Wo sich ein Oel für unsern Schmerz gefunden,
Als unsre Kunst, als unsre Lieder-Stunden! — —

Wir konnten nicht die starken Pfeile halten,
Ins Bündel nicht mit Eichenwurzeln schnüren,
Die sonst wohl noch bei edlen Völkern galten
Und herrlich noch die alten Wappen zieren;
Da thaten wir, wenn uns die Herzen wallten,
Zusammen uns in heiligern Revieren,
Wo Willkühr nichts ist, wo des Herzens Wollen
Ins Leben tritt, frei, wie die Donner rollen;

Da, auf dem Graus der wilden Sturmeswelle,
Da schwamm ein Köcher, schwammen andre Pfeile,
Wie Sonnengold an unsers Sitzes Stelle,
Und Jedem ward ein würdiger zu Theile;
Und, wenn sie klangen, ward das Dunkle helle,
Und was wir da zu unsres Schmerzens Heile
Zusammen hielten, ist in Eins gewachsen
In unsrer Hand, der Liedespfeil der Sachsen!

Und so wir, Freund! in Einem frohen Bunde
Von Pfeil und Hand und Hand und Pfeil gewoben,
So saßen wir in Einem stillen Runde
Und mußten wohl Dich lieben und Dich loben!
Das goldne Lied aus Meister Ludwigs Munde,
Hast Du! der Gärtner, stark herein gehoben!
In unser Land und neben unsern Eichen
Beginnt die Pinie schlank empor zu steigen.

Aus Welschland selbst und von dem Flammenherde,
Der dort erzieht die Myrthen, die Citronen,
Nahmst Du das Reis und wärmtest unsre Erde,
Als müßt' es hier auch in der Heimath wohnen,
Die freie Lust, die fröhliche Geberde,
Die Füll' und Anmuth aller Blätterkronen
Und alle Blüthen die zur Sonne trieben,
Sie alle sind auch hier dem Baum geblieben!

Und weil Du nun in unsre Hand gegeben,
Das edle Buch, dem Bund zum Eigenthume,
Das Mark und Oel von Deinem fernen Leben,
Und Deiner Sorge schön erblühte Blume;
So muß auch wohl zu Dir der Gruß nun schweben
Zum Danke Dir und uns zu Lust und Ruhme
Und ich, durch den die Gabe Du beschieden,
Ich soll die Botschaft, soll den Gruß Dir bieten;

Und wie für Tasso zu des Liedes Preise
Das er der Freundschaft thät, der Liebe bringen,
Der Frauen Hand auch in die Lorbeerreise
Gern wollte Huld und stillen Dank auch schlingen,
So nahen jetzt auch zarte Frauen leise
Und wollen gern, daß dieß auch soll gelingen,
Und geben gern auch ihrer Nahmen Zeichen
Zum holden Dank mit unserm Dir zu eigen.

Die Waisen am Elbstrom.

Zu Anfang des Jahrs 1814.

Eins hat so stets mit tiefem Schmerz
Mit Jammer mir bedrängt das Herz,
Der Waise trübes, leeres Loos
In einer Welt, so reich und groß;

Der Waise trüber Platz und Stand,
In dem gemeinen Vaterland,
Für das so Blumen schön und hoch
So goldne Frucht der Vater zog;

Für das so manche schwere Nacht
Des Vaters Auge gern durchwacht,
Für das der Vater Lanz' und Schild
Treu bis zu seinem Tode hielt.

Der Waise bang' verlaßnes Haupt!
Die Rebe, der ihr Stab geraubt,
Daß sie, die sich so fest geschmiegt,
Im Staube nun, die reine, liegt.

Der Waise trüber Platz und Stand,
Die wohl zum Beten höb' die Hand,
Wenn Liebe huldvoll unterwieß,
Und fromm die Hände falten ließ.

Der Waise banges, leeres Loos
In einer Welt so reich und groß,
Und da verdrängt das arme Kind,
Wo noch allein die Engel sind;

Verdrängt vom warmen Vaterherd,
Vom Mutter-Auge, still verklärt,
Vom Liebesarm, vom Liebeswort
Verdrängt, und fortgewiesen, fort.

Und doch, wie manche goldne Saat
Und doch, wie manche Segensthat
Keimt schon, ob dessen unbewußt,
Wie Knospen in der kleinen Brust.

Wie Knospen, die einst kühl und schön
Zu großen Lauben auferstehn,
In deren Dufte wonniglich
Noch einst die Enkel freuen sich.

Drum rief im heilgen Liebesbund
So tröstlich aus des Heilands Mund:
Führt sie zu mir, die Kindelein,
Denn ihrer soll der Himmel seyn.

Und sagte allem Volk es an,
Was dieser Einem ihr gethan,
Das nehm' ich alles an für mich,
Das lohnt der Heiland ewiglich.

Das war das Wort im Liebesbund,
Das sprach des frommen Heilands Mund;
Und eine Welt voll Segen trat
Empor aus dieser Worte Saat.

Wer thät auch jetzo, jetzo kund
Das hohe Wort im Liebesbund?
Wer thät es kund und spräch es aus
In jedes Sachsen Hütt' und Haus?

Ach! wo im klaren Himmelslicht
Die Flur sich um den Elbstrom flicht,
Die Flur, gefeiert nah und fern
Als Sachsenlandes Aug' und Stern.

Die weite, reiche, volle Flur,
Der Rebenhügel Perlenschnur,
Die Berge mit der goldnen Frucht,
Die Auen mit des Waizens Wucht.

Ach! diese Flur ist öd' und leer!
Auf Hütt' und Hause liegt es schwer,
Und drinnen es die Hände ringt,
Und drinnen schier die Brust zerspringt.

Und drinnen wohl kein Auge froh,
Und drinnen auf dem feuchten Stroh
Ein Häuflein banger Kleinen liegt,
Von keiner Mutter Arm gewiegt;

Von keines Vaters Arm gedeckt,
Wenn Sturm und Frost die Hütte schreckt,
Und ohne Lieb und ohne Brod
Aufwimmernd zu dem Abendroth.

Das Jahr, das wild in unsre Saat,
So wild in unsre Erndte trat,
Das rief mit einem Schmerzenswort
Den Vater und die Mutter fort.

Daß nun von keinem Arm gedeckt,
Der Morgen nur die Kleinen weckt,
Der Abend nur am Lager steht,
Wo jammervoll die Unschuld fleht.

Wer thät auch jetzo, jetzo kund,
Das hohe Wort im Liebesbund:
Was ihr den Kleinen hier gethan,
Deß nehm' ich mich, der Heiland, an.

Wer beut im guten Sachsenland
Von nah und fern die gute Hand,
Und winkt, zum Gärtner froh bestellt
Zu sich die kleine Gotteswelt.

Wer pflegt die Saat, die reine Saat?
Wer zieht die Ranken früh und spat
Mit treuer Lieb' und treuer Huld,
Als trüg' er ab der Väter Schuld?

Wer lehrt durch eigne Hand den Fleiß,
Der Sachsen Stolz, dem jungen Reis,
Wer hebt zum lichten Sternenthor
Der kleinen Beter Hand empor?

Wer tritt als Engel leuchtend her,
In einer Zeit so bang und schwer?
Und streut mit Himmels Glauben aus
Das Saamenkorn auf Schutt und Graus?

Und lächelt still mit Freudigkeit,
Wenn herrlich bald die Saat gedeiht,
Und wenn die Aehre golden winkt,
Und segnend in die Arme sinkt. — —

Ach! unsre Zeit, so trüb und groß,
Hat in der Urne manches Loos,
Und manche Blume wunderbar
Erblüht, wo keine Blume war.

Und manches Werk, zu Stolz und Lust,
Erhebt sich in der stillen Brust,
Und tritt mit goldner Flügel Wehn
Hin, wo die Boten Gottes stehn.

Und spricht es aus, daß Weh und Schmerz
Wohl tief zerriß des Menschen Herz — —
Doch größer als der Zeiten Jahr
Des Menschen Herz auf Erden war.

Die Heimkehr des Vaters zu den Sachsen

am 7. Juni 1815.

Wenn auf den Meeren wild die Stürme schmettern
Und bang und zweifelnd vor den starken Wettern
Das schwache Fahrzeug mit den Fluten ringt,
Und schon verzagt, aus solchen Labyrinthen
Den süßen Weg zur Heimath noch zu finden,
Wo liebreich ihm der Gruß der Freunde klingt;

Da ist nur Eins, was Rath und Heil noch bietet
Die Eisennadel, wundersam geschmiedet,
Der Pulsschlag, der die Felsenadern schwellt,
Der läßt sich nicht, von Stürmen nicht verwirren,
Der irrt sich nicht und wird sich niemals irren,
Des Lebens Finger in der todten Welt.

Wie dort der Nadel ewiges Getriebe,
So steht das Herz des Hasses und der Liebe,
Tief eingeschmiedet in der Menschenbrust.
Das läßt sich nicht, von Stürmen nicht verwirren,
Das irrt sich nicht und wird sich niemals irren,
Der größre Compaß, seiner selbst bewußt.

Laßt Meinung auch nach allen Winden jagen,
Die Klugheit Anker in die Felsen schlagen,
Die Vorsicht klimmen auf der Warte Höhn.
Was seyn wird, hält die ernste Zeit verborgen,
Doch weiß das Herz am Abend wie am Morgen
Was seyn muß wohl, wenn wir das Herz verstehn.

So hat's das Herz, das Herz auch uns befohlen,
Und zittert's wild vom Scheitel zu den Sohlen,
Und drängt es tief in unsrer Nächte Traum:
Daß wir Ihn lieben, ewig lieben sollen,
Und auf Ihn traun und an ihn halten wollen
Wie Eichenzweige an der Eiche Baum.

Dem Sachsenschild, erhöht im Deutschen Norden,
Der Väter Schild sind wir nicht untreu worden,
Das tausend Jahr des Volkes Treue hielt,
Und halten ihn und wollen ihn nicht lassen
Und wollen ihn noch mit dem Knie umfassen,
Wenn schon der Tod in unsern Adern wühlt.

In dieses Schildes Schutz und Schirm und Frieden
Sind unsre Väter still und sanft verschieden,
Sind unsre Kinder freudig aufgeblüht,
Hat unsre Treu gehärtet sich zum Steine,
Und unsre Kraft gegohren aus zum Weine,
Der feurig, feurig Ihm entgegen glüht.

Und in dem Schild, von Seiner Hand getragen,
Mag einst auch uns die letzte Stunde sagen
Was nur der letzten Stunde Wort versteht,
Ob wir es Ihm mit Lieb und Treu vergolten,
Wenn Seine Thränen in die Unsern rollten
Und nur Sein Volk war Seiner Nacht Gebet.

Ein solcher Fürst, in seines Volkes Mitte,
Das, eigen ihm, bis zu den fernsten Hütte
Sich selig stammelnd an das Knie ihm drängt
Und ihn umschlingt, daß er sich nicht soll trennen,
Ihm lächelt noch, wenn tausend Wunder brennen,
Und weinend noch an seinen Zügen hängt;

Ein solcher Fürst, so in des Volkes Mitte,
Ist Sachsenweise, alte Sachsensitte,
Gewurzelt tief an unsrer Elbe Strand,
Und wer das kennt, laß Recht uns widerfahren,
Wir sind es noch, was unsre Väter waren
Und wollen's seyn bis an des Grabes Rand.

Und Er, der spricht, daß alle Welten schweigen,
Der's wohl versteht, wenn hier sich Sterne neigen,
Und Sonnen dort hervor aus Keimeu gehn,
Er, der das Haar nicht läßt vom Haupte fallen,
Er wird auch uns verstoßen nicht von Allen
Und wohl auch uns und unser Heil verstehn.

Der schöne Herbst.

Im Jahr 1818.

Du Herbst! Du schöner Gottesbaum,
In Lüften klar, wie Kindestraum,
Mit Fruchtgewinden schön geziert
Und Trauben lieblich ausstaffirt;
Daß freudig ist das Herz und warm
Und voll des Segens unser Arm
Und Alle lächeln zu dem Jahr,
Wie lange keins auf Erden war.

Du Herbst mit mildem Sonnenstrahl!
So herrlich schön im Elbethal!
Daß immerfort der blaue Fluß
Mit goldnen Funken schimmern muß:
Daß sich smaragden immer fort
Die Wiesen ziehen hin am Bord
Und Reben mit dem grünen Blatt
Die Trauben decken froh und satt;

Daß immerfort aus jedem Haus
Es zieht zum schönen Herbst hinaus;
Der auf der Brücke Bögen schon
Uns grüßt mit seinem Liebeston,

Und auf die nahen Berge weis't
Die blau und goldig Duft umkreis't,
Und auf die Höhen fern und schön
Die sanft in blauer Luft zergehn;

Daß auf den Bergen überall
Ist Winzerfest und Jubelschall,
Und alle nach den Bergen gehn,
Die schönen Trauben auch zu sehn,
Und Böller machen sich zu thun,
Wenn Abends Kann' und Butte ruhn,
Und alte Lieder klingen drein,
Wie sonst so laut, im Mondenschein;

Dort in der Presse sind sie schon!
Die Gläser alle Cymbelton!
Und drin Rubin und Gold gemischt,
Mit Himmelsthau zum Trank gemischt,
Aus Sonnenstrahlen Sonnenkost!
So trinken wir den süßen Most,
Der, wie er von der Kelter rinnt
Sich flugs ins goldne Leben spinnt;

So mit dem Segen angethan,
So zieht er überall voran

Der schöne Herbst, als wie ein Fest
Das alle Kränze flattern läßt,
Und alle Fahnen in der Hand
Weit übers ganze Sachsenland,
Daß lange nicht so blau und klar
Der Himmel an der Erde war.

Da! — ob dem Jahre Segens reich,
Da wird die Seele still und weich,
Und liest, von Ahnung angeweht,
Was drinnen noch geschrieben steht,
Mit Aerndten weit und Reben klar,
Mit Sonnenschrift so hell und wahr,
Daß wie ein Bibelspruch die Schrift,
In unsre warmen Herzen trifft;

Das schöne hohe Himmelsjahr
Mit seinem Herbste warm und klar,
In aller Lust und Freude hold
Mit seinem reinen Sonnengold,
Das zieht sich mit dem Himmelsschein
Ja auch um einen Demantstein, *)
Wie keiner noch in Sachsen war,
So schön und groß und wunderbar!

*) Der 16. Sept. war das Jubelfest der Regierung des allgeliebten Sachsenkönigs Friedrich August.

Lebensglück.

Was ists, das mich auf Flügeln hebt,
Wie goldner Wein das Herz durchbebt,
Auf meine Wangen Rosen haucht,
In Blumenduft die Seele taucht
Und mich von Lebenslust durchzückt,
Wie an der Liebe Busen drückt!

Ich kenne wohl das heitre Loos,
Das, wie aus junger Blumen Schoos,
Empor mir blüht im Morgenlicht,
Am Mittag mir den Segen spricht,
Am Abend und in stiller Nacht
An meiner Schwelle steht und wacht.

Der frohe Gott, der Gott der Kraft,
Der Eichen pflanzt und Lebenssaft
Für alles Leben wägt und mißt,
Und nahe jedem Pulsschlag ist,
Und weit in allem Element
Des Balsams Oele mischt und kennt.

Der frohe Gott der Lebenslust,
Der hat auch mir die warme Brust,
Mit seiner Schaale Saft geschwellt,
Mit Flammen mir das Aug erhellt
Und meine Sehnen, mein Gebein
Getränkt mit starkem Lebenswein.

Daß meines Geistes Zauberschlag
Nach allen Seiten dringen mag,
Und Alles, was er will und spricht,
Ins Lebens tritt, ins Sonnenlicht,
Und was er träumt und still begehrt
Sich flugs als laute That bewährt.

Der Gott, der flicht und hält das Band,
Das zwischen Seele, Sinn und Hand
Aus Aetherstrahlen zart gewebt,
Mit immer neuen Farben schwebt,
Und was sich in den Tiefen rührt
Mit Sturmeseil nach oben führt.

Der frohe Gott, der Gott der Kraft,
Der ist es, der es wirkt und schafft,
Daß wie ein Stab mir unterthan
Die Monden ziehn mit mir die Bahn,
Die Erdenstunde nie mich drückt
Und Blumen nur und Blüthen pflückt;

Daß Frühlingslust und Sommersgluth
An meinem Herzen kindlich ruht,
Der Herbst mit Reben angeschmiegt
In meinen Armen froh sich wiegt,
Der Winter, Sterne drein gewebt,
Mich wie ein Mantel leicht umschwebt;

Daß meine Hand bei ihrer Saat,
Am Morgen ist, am Abend spat,
Und stark und kräftig Furchen zieht
Und Aehren schmücken mein Gebiet,
Und was an Korn die Aerndte beut,
Auch Andern gilt und sie erfreut,

Daß mir der Hohen Wort und Gunst
Hat beigesellt die heitre Kunst,
Mit ihrem ewig frischem Kranz,
Mit ihrer Lieder Schwung und Tanz,
Und mit der Kraft, die in die Welt
Hinaus die goldnen Bilder hält;

Daß meiner Liebe tiefes Herz
So weit umher von Lust und Schmerz
Ergriffen wird und überschwillt
Und Kreise zittert sanft und wild
Und jeder Stern mit seinem Licht
Sich auf des See's Spiegel bricht;

Daß zu der Götter hellem Thor
Mein Auge furchtlos blickt empor.
Und Bangigkeit und Angst nicht kennt
Und sie, die Götter, Freunde nennt,
Und wenn die Hohen mächtig nahn
Der Seele Blatt ist aufgethan.

O schöner, goldner Lebensstrahl!
O Kränze wechselnd sonder Zahl!
O Lebenswein! o Blüthenluft,
O Lied, das aus den Wolken ruft!
O weites, blaues, heil'ges Meer
Mit grünen Inseln um mich her!

Zu manchem Fluge, mancher Fahrt,
Ist Flagg' und Odem aufgespart,
Die Sonne lockt, das Wimpel weht,
Und wenn der Gott am Ruder steht,
Der mit den alten Stunden war,
So wird's gelingen wunderbar.

Zweites Buch.

Lieder für das Herz.

Das Kind im Walde und ich.

Ein Dialog.

Wo willst du Kindlein hin im Wald?
Der Abend kömmt, der Abend bald
Und dunkler Nächte Schweigen!
Des Vaters Hütte! die ist fern
Und nirgendwo ein klarer Stern
Den Weg dir anzuzeigen.

Kann doch nicht bleiben, muß doch fort!
Der Vater sprach ein gutes Wort:
Wirst schon im Wald dich finden!
Und Vater, der belügt mich nicht,
Wenn auch der liebe Gott sein Licht
Vom Himmel ließ verschwinden.

Die Füßlein sind so nackt und zart
Und Waldesweg ist rauh und hart,
Ach, Kindlein! laß dir rathen.
Du hast die Schühlein abgethan,
Bekleide dich und zieh sie an
Es müßte dir sonst schaden.

Ach! Vater giebt so gern uns her
Doch sagt er oft, es wird ihm schwer
Uns nähren und uns kleiden.
Ich weiß es wohl, er will das nicht,
Doch wenn's mich auch ein wenig sticht,
So will ich's lieber leiden.

Der Abend ist so schwül und drückt!
Hast rothe Beerlein dir gepflückt,
Wohl schon an vielen Orten;
Erquicke dich nun auch mein Kind,
Und iß davon! die Aeuglein sind
Dir trüb und matt geworden.

Die Beeren alle sind nicht mein.
Zu Hause muß die Schwester klein
Das Brüderchen noch wiegen.
Da kann sie nicht in Wald hinaus
Drum bring' ich Beeren ihr nach Haus
Und will sie nicht betrügen.

Iß immer aus dem Hüthchen voll!
Iß immer Kind! dir ist nicht wohl,
Es brennt dir Stirn und Wange;
Wenn nun ein böser Mensch dir käm'
Und dir die Beerlein alle nähm!
Ach! wird dir da nicht bange?

Ach nein! das thun die Menschen nicht,
Auch sind die Englein eingericht't
Die Kindlein zu bewahren.
Die sind den Kindern immer nah
Und stehn mit weißen Flügeln da
Und schützen vor Gefahren.

Ja Kindlein lieb! ja Kindlein rein!
Wie du gesagt, wird's immer seyn!
Du wirst sie nicht vermissen!
Wo Engel nur bei Blumen stehn
Da bleiben sie, bis die vergehn
Sanft unter ihren Küssen.

Ach, was der Mensch voll Sehnsucht will,
Das blüht in deinem Herzen still
Und Niemand kann dir's rauben!
Ach Gott! was aller Welt gebricht,
Das hast du schon und weißt es nicht,
Gehorsam, Lieb' und Glauben!

M a l l y.

Ach! Mally ist ein liebes Kind,
So gut und schön als Engel sind,
So frühlingszart, so blüthenrein,
So klar, wie Abendsonnenschein.

Wenn sie von Blumen hoch umweht
Am Morgen in der Laube steht,
Da wird mir, ach! so heilig süß,
Ich athme Lieb und Paradies.

Wenn sie von Andacht sanft bewegt
Empor die blauen Augen schlägt.
Da sinn' ich, was sie betet, nach,
Die Alles hat und nichts verbrach.

Wenn sie so fleißig ernst und still
In ihrer Bibel lesen will,
Da frag' ich, was ein solcher Sinn
Wohl findet noch im Buche drinn.

Und wenn sie gar sich ämsig zeigt,
Die Hand zum Werke freundlich reicht,
Da wird mir oft so bang und schwer,
Denn Arbeit ist nicht Leben mehr.

Was soll der Rose sanftes Glühn?
Sie soll auf Erden seyn und blühn.
Was soll der Saiten leises Wehn?
Es soll erfreuen und vergehn.

Drum denk' ich, wenn in Gottes Huth
Im Bettchen Mally schläft und ruht,
Ach! schlössen sich zu Gottes Ruh,
Schon jetzt die reinen Augen zu.

Dann sänke nie das Blüthenblatt,
Das Mally zart umschlungen hat,
Aus Gottes Lüften warm und froh,
Zur Erde nieder, kalt und roh.

Dann würden zwar die Augen schön
Nur wenig von der Welt verstehn,
Doch ohne Schmerz und Thränen auch
Nur schimmern von der Liebe Hauch.

Denn Gottes Lieb' und Gottes Huld
Ist nur mit Kindern ohne Schuld,
Sie gehn, wenn er sie sterben ließ,
Aus Paradies in Paradies.

Mutter und Kind.

Ach! laß der Augen Schimmer,
Mein Kind verbleichen nicht!
Dein ängstliches Gewimmer
Mir schon das Herz zerbricht.
Laß meines Lebens Oden,
Dich heilen lieb und warm!
Denn, wo sie sind, die Todten,
Wiegt dich kein Mutterarm.

O Mutter! deren Mienen
Mir immer hell und klar
Und sanft und hold erschienen
Als ich auf Erden war;
Die ich allein erkannte,
Die mit dem Kinde litt,
Aus deinem trüben Lande
Nehm' ich die Züge mit!

Und waren meine Züge,
War meiner Liebe Spur
Die Welt um deine Wiege,
Dein ganzer Frühling nur,
So zeug mich nach, die treue!
Die Mutter nach dem Kind,
In Deines Aethers Bläue
Wo keine Thränen sind!

Wohl höben meine Flügel
Die Mutter sanft und weich
Von meinem Blumenhügel
Auf in mein stilles Reich,
In aller Himmel Weiten
Sucht nur mein Auge dich
Und meine Arme breiten
Nur nach der Mutter sich.

Willt du mein Kind! hienieden,
Willt du noch weilen hier,
Willt spielen mit den Blüthen,
Die wohl noch blühen dir,
So laß der Mutter Leben
Vergehn an deiner Statt,
Sie will dir alles geben
Was sie auf Erden hat.

Ach Mutter! schon nach oben
Von deiner warmen Brust
Fühl' ich mich aufgehoben,
Mir selber unbewußt.
Ich fühle mich alleine,
Ich suche dich umher,
Ich suche dich und weine —
Doch keine Thräne mehr.

Was ist des Lebens Gabe,
Was ist der Liebe Kuß,
Wenn ach! so bald am Grabe
Die Blume welken muß.
Ein leises Frühlingswehen,
Das über Saiten geht —
Was mag wohl noch bestehen,
Wenn Liebe nicht besteht!

Was ist des Lebens Gabe,
Was ist der Liebe Kuß?
Ein Stern in meinem Grabe,
Dem Liebe folgen muß.
Ein Blüthenzweig von oben
Den dir der Vater giebt,
Den alle Sterne loben
Und der die Mutter liebt.

Die Nachbarskinder.

Manch schöner Abend ward vertändelt,
Manch Stündchen müßig zugebracht,
Und das dem Lehrer fein bemäntelt,
Wie's so die liebe Jugend macht.
Stets hatt' ich etwas ihr zu sagen,
Sie hatt' ihr Spielzeug gar bei mir,
Sie hatte mich so oft zu fragen
Und ich? antworten mußt' ich ihr.

Weil Nachbarsleute unsre Alten
Und so gebaut die Häuser nun,
So mußten wir's wohl auch so halten
Und so wie Nachbars Kinder thun.
Wir hatten nicht Cartel und Schriften,
Doch wenn mein Ball, der Deserteur,
Zu ihr flog in den blauen Lüften,
Sie gab den Deserteur mir her.

Und öfter fiel der Ball hernieder
In Lottens Garten wunderbar,
Als daß er zu mir kehrte wieder,
Wo ich der Spieler selber war;
Sie gab ihn dann mir durch die Planken,
Und plauderte so weit und breit,
Und ich nun freilich mußte danken
Und so verging auch wieder Zeit.

Und als sie vierzehn Jahr geworden,
Ach! wie uns nur die Zeit verging —
Und schon des Gürtels zarter Orden
Charlottens schlanken Leib umfing,
Da meinten wiederum die Alten:
„Den Kindern fehlt der Anstand noch;
Wir könnten ja zusammenhalten
Und tanzen lernen muß man doch!“

Tanzmeister kam nun angezogen
Mit Violin' und Sechsteltact
Und manchmal noch im Tanz wir flogen,
Wenn er schon lange eingepackt.
Kein Streiten war auf unsrer Zunge
Und ach! es war so süß und lieb
Wenn Lottchen mir nach Hops und Sprunge
Beim Ländern gar im Arme blieb.

Und wenig hatt' uns zu gebieten
 Der Meister, o! wie freut' er sich,
Wie waren wir mit ihm zufrieden!
 Wenn er auch manchmal unrein strich;
Und als wir Anstand nun bekommen
 Und wohl noch etwas anders gar,
Da ward der Lehrer abgenommen,
 Doch sonst blieb Alles wie es war.

Sie war des Gartens schönste Rose,
 Wie Veilchen sanft, das sagt' ich ihr,
Sie hörte mich und schalt mich lose,
 Doch kam sie an die Gartenthür.
Noch immer standen unsre Planken,
 Doch wohl hinüber konnt' ich sehn,
Und manche Trauben, manche Ranken
 Nach ihres Gartens Seite drehn.

„Das Pärchen scheint sich nicht zu hassen;"
 So machtens nun die Alten aus,
„Drum könnten wir's beim Alten lassen,
 Wir sind ja Nachbarn schon vom Haus!
Ein Maientag wird ausgewählet
 Die Nachtigallen schlagen laut,
Und Lottchen wird mir anvermählet
 Sie — schon des Knaben Lust und Braut.

Die Häuser werden durchgeschlagen;
Und Thüren freundlich aufgethan,
Die Planken werden fortgetragen;
Was nicht ein guter Nachbar kann!
Die Nachbarschaft ist ausgeflogen
Und Nachbarskinder giebts nicht mehr;
Und doch ist Niemand ausgezogen
Und doch sind nicht die Häuser leer!

Die Bilderstube.

Idylle.

Hast mir doch so viel gegeben
Liebes Herz! an meinem Tag!
Kennest wohl, was mir das Leben
Schmücken und erfreuen mag;
Wie die Jahre selber bringen
Immer neuer Rosen Zier;
Windest immer neue Schlingen,
Rosenschlingen selber mir!

Wäre nur in unserm Zimmer
  Alles, was wir lieben, da,
Ferne sind die Kinder immer
  Ach! und nur die Bilder nah.
Weil ich aber unter Küssen
  Heute sie nicht sehen kann,
Will ich ihre Schatten grüßen,
  Schauen ihre Bilder an.

Drücken ihrer Hände Züge
  In den Briefen an die Brust,
Daß sich Alles freundlich füge
  Heute zu des Vaters Lust.
Denn es haben goldne Zeilen
  Beide Kinder mir gesandt
Und es mag uns nimmer theilen
  Keine Ferne Herz und Hand.

Weißt du, wie in frühern Zeiten
  Unser Gustav immerdar
Sieger wohl in allen Streiten
  Und so sanft doch wieder war.
Wie dem jungen Löwen glühte
  Seiner Augen Sternen-Kreis
Und doch wieder Rosenblüthe,
  Waren seine Wangen heiß.

Wie's im kleinen Busen wühlte,
Wenn er bei der Lampe Schein
Gustav Adolphs Schlachten spielte
Oder las vom Wallenstein,
Sich in aller Zorn und Liebe
Mit des Mundes Fluth ergoß
Und der Erde wild Getriebe
In die kleinen Arme schloß;

Nun, er ist so ganz geworden
Was ich lange keimen sah
Und im großen Ritterorden
Edler Männer steht er da;
Schaffet mit den Händen immer,
Spendet viele Gaben aus
Und des Lebens goldner Schimmer
Strahlet um sein ganzes Haus. —

Und da oben auch im Bilde
Meine Rosa schön und jung!
Mit der Lippe voller Milde,
Mit der sanften Rede Schwung,
Mit dem blauen klaren Auge,
Das empor die Seele hebt,
Während wie auf Rosenhauche
Ihrer Wangen Lächeln schwebt;

Schon in ihren Kindeshänden
Trug sie schon den stillen Fleiß,
Alle Blättchen zu verwenden
Wußte sie in ihrem Kreis,
Alle Blüthen in den Morgen
Ihres Lebens flocht sie ein,
Aber ihre kleinen Sorgen
Mußten immer Andern seyn.

Nun du selber, zarte Blüthe!
Hast den Platz dir gut gewählt,
Hast der Kraft die holde Güte,
Leisen Sinn dem Geist vermählt.
Deines Mannes Arme halten
Kräftig aus an deiner Brust
Und es kann sich ganz entfalten
Deines Lebens Frühlingslust.

Willt du bald mir Dora bringen,
Deines Lebens ersten Sold,
Oder mir mit muntern Sprüngen,
Rosa! Deinen Leopold?
Deinen Mann! den festen treuen
Lieben Mann in Freud' und Noth,
Daß ich recht mich könnte freuen
An dem schönen Morgenroth!

Ist doch, was ich mir gewonnen,
Weit auf Erden ausgestreut,
Weit das Leben ausgesponnen,
Das sich nur am Nahen freut,
Und ich zog dem stillen Hause
Doch so früh schon freundlich zu,
Wandte mich vom wilden Schmause
Zu des kleinen Heerdes Ruh. — —

Liebe! sieh in Rosa's Zügen
Deiner Züge Wiederschein,
Als ich glühend von Vergnügen
Hieß zuerst die Züge mein.
Willt du meine Freude messen
Als ich fühlte deine Hand.
Ach! ich hab' es nie vergessen,
Rosa sieh' an jene Wand!

Rosa sieh' im Farbenschimmer,
Rosa du! die ich erkohr — —
Und es öffnet sich das Zimmer
Und die Thüren springen vor.
Und es treten süße Mienen
Aus den Thüren lächelnd ein.
Ach! es müssen unter ihnen
Rosa selbst und Gustav seyn.

Dora trägt die Hyacinthe
   Leopold von Immergrün
Stolz und freudig das Gewinde
   Und die jungen Wangen glühn.
Und der Vater hält gehoben
   Dora wiegend an sein Herz,
Doch die Augen nur nach oben
   Doch die Seele himmelwärts.

Arm Aennchen.

Die Aeltern waren beide todt;
Arm Aennchen mußt' um karges Brod
   Fern von der Heimath dienen;
Sie ging und lief, sie hob und trug,
Sie spann und wusch, doch nie genug,
   Daß jemals in den Mienen
   Der Herrschaft Lob erschienen,

Die sonst an Vaters Tische saß
Bei gutem Mahl und vollem Glas
Und frohem Wort im Kreise;
Die harrt nun in der Kammer Frost
Demüthig auf die karge Kost —
Kein Wort, auch noch so leise,
Das würzte Trank und Speise.

Die Hand, die sonst wie Seide weich,
Die ist nicht mehr der Seide gleich,
Die schöne Form gewichen;
Des Wängleins zartes Rosenblatt
Wie abgebleicht und lebensmatt,
Die Augen fast erblichen,
Die sonst dem Sapphir glichen.

„Ach! wär' doch auch mein müdes Herz
Schon in der Kammer ohne Schmerz,
Wo ihr schon aufgenommen!
Ihr liebtet noch ihr Aeltern mich!
Jetzt bin allein und elend ich,
Was kann zu meinem Frommen
Mir noch auf Erden kommen?“

So betete sie früh und spat,
Wenn sie in ihre Kammer trat
Und still war und alleine;
So dachte sie am Abend dann,
Wenn sie alleine saß und spann
Bei trüber Lampe Scheine,
Mit Thränen und alleine.

Und immer dunkler ward ihr Sinn,
Und immer stiller ging sie hin,
Das Auge Perlenschimmer.
Die Hand wohl willig, aber matt;
Die Wang' ein bleiches Rosenblatt,
So war jetzt Aennchen immer;
So war sonst Aennchen nimmer.

„Bist Anne wieder müde schon,
Warum denn geb' ich Kost und Lohn':
Mag dich ein Andrer dingen!
Du mußt noch mit dem Korb hinaus,
Das Obst mir holen her ins Haus!
Du mußt, du mußt dich zwingen
Und heut noch alles bringen!

Und Aennchen sprach auch jetzt kein Wort
Und nahm den Korb und schwankte fort
    Bei mattem Herzensschlage;
Und schwankte fort zum Garten weit,
Im Busen Schmerz, im Herzen Leid,
    Doch ohne Wort und Klage;
    Es war schon spät am Tage!

Sie brach die Früchte, hob und trug;
Doch immer war's noch nicht genug
    Ob Brust und Herz auch stachen,
Und immer schaffte noch die Hand
Bei ihrer heißen Stirne Brand;
    „Doch nun nach Haus ihn tragen,
    Den Korb, wie kann ich's wagen!“

Und dennoch, dennoch muß es seyn!
Ach Gott! ich bin nur so allein!
    Kann mir ihn auf nicht heben,
Sie kniete nieder, schlang ihn fest,
Und hob und hob, die Brust gepreßt,
    Und wilden Krampfes Beben
    In ihrem tiefsten Leben.

Sie hob mit müdem Schmerzensblick;
Da zog die Last sie sanft zurück,
Zum Rasen sank sie nieder;
Da zog es Anna bleich und matt
Auf Blumen hin zur Ruhestatt
Voll Liebeswort und Lieder;
Da stand sie auf nicht wieder.

Und hinter ihr im Dunkel stand
Es schimmernd da mit weißer Hand
Und warmen Liebesmunde,
Und hob ihr ab die Bürde schwer,
Und keine Last, die drückte mehr,
Und in des Gartens Runde
War's Frühling fast zur Stunde!

Und wo sie sonst gedrückt die Last,
Da hob's so leicht wie Flügel fast
Die zarte Liebesblüthe;
Und wo das Herz gebrochen war,
Da stand ein Engel wunderbar,
Der sang mit goldnem Liede
Sanft ein die Lebensmüde.

Schmerz und Freude.

Komm mit deinen blassen Wangen
Müder Mensch! an meine Brust,
Liebe soll dich hier empfangen
Ach! und endlich Glück und Lust.
Endlich eine frohe Stunde
Dich in reinre Lüfte heben,
Daß sie heile sanft die Wunde
Und, wo stille Seufzer weben,
Wieder möge Lächeln schweben!

Wende nicht den Blick der Thränen!
Denn ich kenne deinen Schmerz
Und dein Hoffen und dein Sehnen
Und dein Ringen himmelwärts!
Aber auch, was herrlich lohnet
Deines Kummers leisen Klagen,
Was in Seelen lebt und wohnet,
Welche nicht der Last erlagen,
Stark des Lebens Schmerz zu tragen.

Darf ich nicht mit allen Gaben,
Die auf eurer Erde blühn,
Euch erquicken, tränken, laben
Und den Blick zum Himmel ziehn?
Daß er freudig lieb' und danke,
Freudig zu den Sternen sehe,
Nimmer zage, nimmer wanke,
Und die Geber in der Höhe
Und die Himmlischen verstehe!

Und ich sollte minder lieben
Weil ich Kummer dir verhieß,
Deine heitre Stirne trüben
Und die Augen weinen ließ?
Sterblicher der kleinen Erde!
Wolltest du der Leiden missen
Nicht zu tragen die Beschwerde?
Ward dir in Bekümmernissen
Nicht dein Glauben, Hoffen, Wissen?

Kannst du lieben, wenn in Ketten
Herz und Brust der Jammer schlägt,
Kannst du trösten, dulden, retten,
Tragen, wie ein Froher trägt,

Soll ich dir die Liebe rauben,
Die an Himmlische dich reihet,
Aber nur im schönen Glauben
An des Lebens Glück gedeihet,
Nur dem Glücklichen sich weihet?

Hast du nie den Trost genossen
Wenn dein Herz in Kummer brach,
Daß dir fremde Thränen flossen
Und der Mund der Liebe sprach.
Und du könntest es vergessen,
Müßtest glühend nicht umschlingen,
Nicht ihm Liebe unermessen
Nicht ihm Trost und Segen bringen,
Der im Dunkel noch muß ringen?

Wird dich hohe Glut durchzittern
Wenn die Freude Kraft nicht schenkt,
Wenn dich schwüle Stunden drücken
Und dein Flügel matt sich senkt?
Ach! in deinem Erndte-Kranze
Sollten alle Rosen glühen,
Bei der Sonne stetem Glanze,
Sonder banger Stunden Mühen
Blüthe dir und Erndte blühen!

Nur Geläuterten und Reinen,
Viel geprüft und viel versucht,
Soll das volle Licht erscheinen
Und des Lebens reife Frucht;
Daß der Mensch den Frieden finde
In der Zeiten schwanken Wogen,
Aller Täuschuug Wahn verschwinde
Und, um keine Kraft betrogen,
Göttern sei der Mensch erzogen.

Das schöne Kind.

Ein schönes Kind tritt auf die Erde
Und naht auch uns mit leisem Schritt
Und spricht mit lieblicher Geberde
Und bringt viel neue Wunder mit.

Es trägt ein Chor von Nachtigallen
Auf seiner Schultern weichem Nest,
Indeß es tausend Blüthen fallen
Aus seinen zarten Händen läßt.

Ein Kranz von Hyacinthenglocken
Umschlingt das freie blonde Haar;
Es glänzt der Thau in seinen Locken
Wie Diamanten sternenklar.

Und keines Kleides enge Bande
Bedrängen seine schöne Brust
Und mit dem rosigen Gewande
Spielt üppig seiner Glieder Lust.

Denn leise warme Lüfte schwellen,
Bereitend seinem Fuß die Bahn
Und wie ein Schwan auf lauen Wellen
So zieht das schöne Kind heran.

Und schwingt den Stab der Aepfelblüthe
Ein Rosenmeer des Mundes Hauch,
Und spricht ein Wort der Huld und Güte
Und seine Blicke sprechen auch:

„Ich hob in meiner Kammer unten
Euch Alles, Alles sorglich auf
Und nun nach langen finstern Stunden
Beginn' ich wieder meinen Lauf."

„Des Erdenfeuers Schöpfungsfunken
Bewahrt' ich in der Winternacht;
Er war in meinen Schoos gesunken
Und wird nun mächtig angefacht;"

„Daß er sich unter alle Quellen
Mit heißentbrannten Armen legt,
Und wie mit goldnen Liebeswellen
Der Wälder dunkles Haar bewegt;"

„Daß er zum Lied die Nachtigallen,
Die Fischlein weckt in blauer Fluth
Und überall wo Menschen wallen
Entzündet ihrer Herzen Gluth.“

„Und daß er, wie mit Mutterliebe,
Zum Sommerlichte trägt empor
Der Pflanzen reine Lebenstriebe,
Ein stilles, sanftes Engelchor.“

„Den Engeln hab' ich Eure Schmerzen
Und Euren Frieden kund gethan,
Sie neigen sich zum Menschenherzen
Und deuten alle Stunden an.“

„Sie halten Rosen und Violen
Für Eurer Mädchen bunte Reihn
Und schlingen lächelnd und verstohlen
Auch Myrthen in die Rosen ein.“

„Der Lorbeer beut die Blätterkrone
Für alle frische Jugendthat
Dem Helden und dem Liedersohne,
Der mächtig in die Zeiten trat;“

„Und wenn auch alle Lippen schweigen
Beim Werke, das der Mann erschafft,
Es trieft von jedem Blatt der Eichen
Dem Manne Lohn und Wunderkraft,“

„Und Ulmen steigen und Cypressen
Am Hügel, wo die Thräne rann,
Die Engel haben nichts vergessen
Was Euch erfreun und trösten kann.“

„Ein Wort für alle Lust und Schmerzen
Hat dieser Engel sanfter Mund
Und alles Leben wird dem Herzen
Durch Blumen und durch Blüthen kund.“

Das Hüttchen.

Ein Hüttchen hab' ich wohl gesehn!
Das thät auf festen Säulen stehn,
Das hält im Sturm und Wetter aus,
Denn Gott ist mit dem kleinen Haus!

Das Hüttlein mit der Pforte klein
Lädt alle Wandrer zu sich ein
Und offen ist es Tag und Nacht,
Doch haben wenig Wandrer Acht.

Von innen ist's so schmuck und nett,
So weiß und weich das Ruhebett,
So rein der Becher, klar die Luft
Und wie durchwürzt von Blumenduft.

Die Diener die im Hüttlein stehn,
Sind auch recht lieblich anzusehn
Und wie sie dienen fort und fort,
So fehlt auch freundlich nicht das Wort!

Der Fleiß steht drinnen, froh und reich,
Und schafft, was er da will, sogleich,
Die Liebe streicht mit weicher Hand
Von seiner Stirn der Sorge Brand.

Die Freude stellet rings im Haus
Viel klein' und große Blumen aus,
Mit Bildwerk, das sie austaffirt,
Ist bald die Kammer schön geziert;

Mit Liedeszauber angethan,
Klopft andresmal sie wieder an
Und gießt in Tönen froh sich aus,
Daß alles klingt im ganzen Haus.

Die Andacht still im Hintergrund,
Hat andre Wort' im ernsten Mund;
Doch drückt sie nicht das weiche Herz,
Nein hebt und deutet himmelwärts.

Wie Lebensknospen blühn und wehn
Das an den Knospen ist zu sehn,
Die Gärtner drin wie Blüthen frisch
Erzieht und stellt an seinen Tisch;

Wie herrlich groß das Leben blüht,
Wenn volle Sonne strahlt und glüht,
Das zeigt die herrliche Gestalt,
Die auf und ab im Hause wallt;

Die mit des Auges Himmelslicht
Von Liebe nur erzählt und spricht,
Und an die zarte warme Brust
Andrückt des ganzen Hauses Lust;

Wie reichen Korns das Leben lohnt
Wo Kraft und Fleiß beisammen wohnt,
Das zeigt der ernste stille Mann,
Der frohe Mann da drinnen an.

Des Stoffes Füll' in Kopf und Brust
Ist alle Form ihm leichte Lust,
Und was er mit der Fülle thut
Wird Alles herrlich, Alles gut.

Und überm Hause oben stehn
Die goldnen Sterne fromm und schön
Und lächeln nieder auf den Mann
Und er auch lächelt still hinan.

Denn was Er ist und wie Er sinnt,
Und wie Sie an der Seit' ihm spinnt,
Und wie die Blumen ihm im Schoos
Zu Flammen werden schön und groß;

Zu Flammen, die mit Flügeln schön
Gen Abend und gen Morgen gehn,
Und fremd doch werden nicht im Haus
Und freundlich theilen Gaben aus;

Denn wie Er ist und wie Er sinnt
Und wie Sie an der Seit' ihm spinnt,
So weiß ers wohl, was er genießt,
Daß beßres nichts auf Erden ist.

So fühlt er's wohl im Leben tief,
Daß golden ihm der Faden lief,
Der Faden durch das Labyrinth
Wo draußen noch viel Wandrer sind;

So fühlt er wohl den Einen Ton,
In welchem Er der Erde Sohn,
Mit Erd' und Himmel wiederklingt,
Daß Jauchzen aus der Brust ihm springt.

So deckt Er und Sein süßes Weib,
Ja nur mit Blumen zu, den Leib,
Wenn Augen müde, matt die Hand
Nach oben sich das Herz gewandt.

Die Kindlein.

Also der Heiland spricht:
Wehret den Kindlein nicht
Zu mir zu kommen!
Ihrer, im Herzen weich
Harret mein Himmelreich
Mit allen Frommen!

Gottesblumen, Gottesblüthen
Auf der Erde warmen Beet,
Die die Engel treu behüten,
Gottes Odem sanft umweht,
Alles, was die Blumen haben,
Frieden, Anmuth, Lust und Licht,
Alle gute Gottesgaben
Fehlen auch dem Kindlein nicht.

Alles, was auf unserm Sterne
Bange, trübe Stunden flicht,
Bleibet von den Kindlein ferne,
Denn ihr Vater will es nicht;
Hält die Arme sanft gebogen
Um die kleine Wandelbahn,
Kummer, Thränen, Sturm und Flogen
Dürfen nicht an sie heran.

Ihre Stunden Maienblüthe!
Maienlust ihr ganzes Jahr!
Und ihr Auge Himmelsgüte
Klar, wie ihre Seele klar.
Und ihr Leben, und ihr Walten
Frohes, freudiges Getön,
Wie, wenn Engel Harfen halten,
Melodie die Lüfte wehn.

Wehret den Kindlein nicht
Zu mir zu kommen!

Und ich schaue volle Reben,
Wo die Traube golden schwillt,
Aus den Blüthen Früchte schweben
Voller Kräfte würzig mild.

In die Augen kann ich blicken,
Die sich selber unbewußt
Schon zu Thaten an sich schicken,
Mit dem stillen Gott der Brust.

Alle Loose ferner Zeiten
Liegen in der kleinen Hand,
Fromme Priester seh' ich schreiten,
Helden für das Vaterland;
Stille Hände pflanzen Schatten,
Bauen Tempel, Burg und Thor,
Treue Mütter, treue Gatten
Ziehen neuer Kindlein Flor.

Neue Sänger, neue Meister,
Herrlich von der Kunst geweiht,
Rufen unsers Himmels Geister
Mächtig auch in ihre Zeit,
Und die Farben, die Accorde
Lächeln sanft die Meister an,
Marmorfelsen, Götterworte,
Sind den Hohen unterthan.

Wehret den Kindlein nicht
Zu mir zu kommen!

Bleiche Mütter seh' ich wanken
Mit dem schwarzen Trauerzug,
Rosen, weiße Rosen schwanken
Um den kleinen Aschenkrug.
In die dunkle Muschelschaale
Floh zurück das zarte Herz
Bei dem ersten Morgenstrahle
Vor der Erde Lust und Schmerz.

Stummes Räthsel aus der Höhe,
Wenn ich ohne Frucht die Saat,
Und die kleinen Hügel sehe
Sonder Aerndte früh und spat!
Wenn die Lippen nimmer nennen
Mutterliebe, Muttergram,
Hände, die nicht beten können,
Asche werden wundersam!

Aber sich mit Blumen decken
Vor der Sonne Mittagsbrand,
Wiederkehren ohne Flecken
In das stille Muterland,
Wenn die Engel freundlich grüßen,
Lächelnd treten in die Reihn,
Keiner Schuld errőthen müssen,
Kann ein Segen größer seyn?

Also der Heiland spricht:
Wehret den Kindlein nicht
Zu mir zu kommen!
Ihrer, im Herzen weich,
Harret mein Himmelreich
Mit allen Frommen.

Drittes Buch.

Lieder der Erinnerung.

Sachsen-Zeiten.

Erste Zeit.

Wittekind und die Sachsen. *)

Der Heereszug.

Jahr 781.

„Wer ist der große Kaiser,
Dort mit dem blutgen Schwerdt!
Dem Schwerdt, das so gewaltig
Durch alle Völker fährt?

Wer ist dort überm Rheine
Der große Frankenheld!
Deß Name so gefeiert
In aller Christenwelt?

*) Theile eines größern Cyclus von Liedern, welcher dem Nahmen meines Vaterlands und der Ehre unsers Volkes geweiht ist.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wer ist der Franken Krone
Dort in der Stadt Paris,
Daß ihn St. Peters Segen
Vor Allen Kaiser hieß?

Ach blutroth ziehts vom Rheine
Jenseits vom Rheine her,
Das grause Himmelszeichen
Macht's deutsche Herz so schwer.

Nicht ist's die Morgenröthe
Am Himmel blutroth dort,
Von Westen kommt kein Morgen,
Der zieht nach Westen fort!

Nicht ist's des Nordlichts Glänzen
Das her zur Elbe drang,
Das macht so kühl und fröhlich —
Und jen's so schwül und bang!

Nicht ist's des Abends Dämmern,
Der bringt wohl Rast und Ruh! —
Wie schlöß in unsern Aengsten
Sich Herz und Auge zu!

Bayerische Staatsbibliothek München

Denn jenseits dort vom Rheine
Gewaltiglich und schwer,
Wälzt sich wie Meeresbrausen
Der Franken zahllos Heer.

Und Kaiser Karl der große
Immitten zieht im Heer,
Das zieht wie Meeresbrausen
Gewaltiglich und schwer.

In Eisen ist's gekleidet,
In Eisen Roß und Mann;
Ach was beginnt der Sachse
Der so nicht angethan?

Ach! was beginnt der Sachse?
Der hat ja nur sein Schwerdt —
Doch auch den Arm von Eisen,
Daß er wild niederfährt;

Doch auch den Sinn von Eisen,
Den Nacken eisenhart,
Daß er durch dreißig Jahren
Gebändigt nimmer ward.

Das hat der Karl erfahren
In mancher wilden Schlacht,
Er hat uns wohl besieget,
Doch hat er's nicht vollbracht.

Er hat uns wohl besieget,
Doch unser blieb das Land,
Die blauen schönen Berge
Der Stürme frischer Rand;

Doch unser blieb die Hütte
Und unser Weib und Kind,
Daß wir in unsern Gauen
Noch freie Sachsen sind.

Wir können's nicht erleiden,
Bei uns das Frankenjoch
Und unser großer Herzog
Der Wittekind lebt noch!

Der hält dem großen Kaiser
Allein noch Widerpart,
Sonst allen deutschen Fürsten
Ist Herz und Hand erstarrt.

Wir könnens nicht erleiden,
Still tragen nicht sein Joch,
Drum schleudern wir die Flammen
In seine Städte hoch;

Und brennen seine Aerndten
Von grünen Feldern weg
Und hauen mit den Schwerdtern
Uns rastlos freien Steg.

Drob zürnet nun der Kaiser
Und zieht darob einher,
Und will das Volk der Sachsen
Bedrängen hart und schwer,

Und will das Volk der Sachsen
Vernichten ganz und gar
Und führt sein Heer von Eisen
Auf unsre nackte Schaar.

Doch wird's ihm nicht gelingen,
Weil wir das wollen nicht,
Wir werden nicht ihm dienen
Weil wir das wollen nicht!

Wir werden nicht ihm dienen
Wenn es uns auch zerbricht
Das letzte Schwerdt am Arme,
Weil wir das wollen nicht!

Und weil von Wodans Hallen,
Weil von der Berge Höhn
Die alten freien Götter
Noch auf die Sachsen sehn;

Die Götter, die am Kreutze
Noch nicht gestorben sind
Und die nun mit uns ziehen
Zum Kampf im Sturmes Wind.

Drum hebt die großen Hörner
Und laßt sie dröhnen laut
Und hebt nun an das Schlachtlied
Weil schon der Morgen graut.

Ob's Frankenheer auch zahlloos
Ob Kaiser Karl dabei,
Wir halten doch die Schwerdter
Wir sind doch Sachsen frei;

Wir drücken doch das Eisen,
Das schöne an die Brust,
Ans Herz die wilde Streitaxt,
Der Sachsen Nam' und Lust.

Und mit uns zieht der Herzog
Der große Wittekind
Und alle deutsche Götter
Frei wie die Stürme sind.

Die Rache.

Jahr 781.

Und Karl steht da, von seinem Heer umringt,
Das hoch erjubelt ob dem großen Siege,
Der Rast nun bringt vom schweren Sachsenkriege
Und neues Laub um seine Schläfe schlingt.

„Nun hat das Kreuz, spricht drauf des Kaisers Mund,
Nun hat das Kreuz am Wodan sich gerochen!
Der ungebeugte Nacken ist zerbrochen
Und vorwärts immer dringt des Lammes Bund!“

„Haut um die Eichen, die so dunkel stehn
Und niederwerft die alten Göttermahle,
Und öffnet so dem warmen Sonnenstrahle,
Das trübe Land und milder Lüfte Wehn!“

„Erhöht das Kreuz dort auf dem Irmenstein
Und wölbt darüber mächtig die Capelle,
Und führt die Weiber freundlich an die Schwelle,
Die Kinder freundlich zu des Altars Schrein.“

„Nur diesen noch kann ich fortan vertraun,
Nicht dieser Männer wildem starren Sinne;
Was ich durch Schlachten hier mir nicht gewinne,
Das will ich in den Kindern dort erbaun."

„Der Männer Loos weit um in Sachsenland,
Das bleibt nun Unserm Willen vorbehalten;
Weil sie mit Trutz die Gnade nur vergalten,
So treffe sie nun auch der Rache Brand!"

„Mein großes Reich ist ruhig unterthan
Und Rhein und Donau meinem Arm gegeben,
Ich will ein Band um meine Völker weben,
Die Elbe nur will nicht dem Kreuze nah'n."

„Die Elbe nur will strömen frei in's Meer
In Meiner Zeit, wo ich doch bin erkohren
Zu führen zu St. Peters Gnadenthoren,
Was ohne Heil sonst nur verlohren wär." —

Und da ertönt ein furchtbar grauses Wort,
Ein Wort, wie Karl es nimmer hat gesprochen:
„Wie ihre Eichen hat die Axt gebrochen
So sei des Sachsen alter Stamm verdorrt!"

„Wo nur ein Mann noch halten kann den Speer,
Ein Jüngling nur zu Trutze mir noch schreitet
Und nach dem Schwerdt die wilden Arme breitet,
Da soll nicht Mann und Jüngling leben mehr.“

„Und fallen soll des ganzen Volkes Haupt
Mit Einem Streich, daß es gebändigt werde
Und nur das junge Reis in dieser Erde
Soll leben, bis es wieder sich belaubt!“

So sprach der Kaiser und es zogen aus
Die Schergen nun, nicht mehr die Frankenkrieger,
Die Henker nun, nicht mehr die Heldensieger,
Und alles Land ergriff des Schreckens Graus.

Was nur gefangen war in Kampf und Schlacht,
Der Mann ergriffen wehrlos in der Hütte;
Der junge Held von seines Herdes Mitte,
Ward zu dem stolzen Kaiser hingebracht;

Ob keine Hand auch blieb dem blinden Greis,
Kein Brod dem Knaben, und die Brust zerschlagen
Die Weiber ringend an der Erde lagen
Und selbst sich würgten mit des Stammes Reis;

Ob von der Elbe bis zum Weserfluß
Und weiter noch, wo Sachsen Volk und Sitten,
Das deutsche Mark sei mit dem Beil zerschnitten,
Was kümmert das des stolzen Kaisers Schluß!

Und an der Aller wird die That vollbracht,
Wo Verden jetzo schuldlos ist gelegen,
Will Kaiserrecht der Karl der große hegen, — —
Das ist der Mensch, das ist der Fürsten Macht!

Mit Sturm und Regen bricht der Morgen an,
Die Sonne wendet sich mit ihrem Strahle,
Abwaschen will der Sturm die finstern Thale
Vom Blut und Werke, das dort wird gethan.

Das edle Wild in seinen Forst umstellt
Und fremd der Kraft, die frei es sonst genossen,
Muß fallen wohl den lauernden Geschossen
Und Deutschlands letzte Heldenblüthe fällt.

Und Vierzigtausend, die Geschichte zählt,
Die Eines Tags, es galt dem Kaiser Eile,
Ausbluten mußten unterm Henker=Beile,
Weil ihm zu dienen nicht das Volk erwählt!

Und wo der Kern der Heldenjugend fiel
Und weit umher in allen Sachsengauen
Thát nun der Kaiser fromme Kirchen bauen
Und drinnen klang das sanfte Orgelspiel,

Und wo geragt die alte Irmensäul
Und mit dem Bären nackt der Mensch gestritten,
Da kömmt im Chorhemd Einer hergeschritten
Und bricht das Brod und spricht den Se gen drein;

Das bange Weib, der Säugling vaterlos
Wird blutend hin zur Kirche fortgerissen,
Wo Priester sie mit fremden Namen grüßen,
Die weinend einziehn in des Heilands Schoos.

Die Taufe.

Jahr 785.

„Was gilt das Schwerdt in diesem Sachsenvolk!
Was Christi Kreuz in seiner Wüsten Mitte
Was Chorgesang und frommer Mönche Bitte!“

„Ein Kopf der Hydra stürzt wohl schmählich hin,
Doch hundert stehn, wo dieser hat gestanden
Und machen Schwerdt und Strafe nur zu Schanden!“

„Der Irmensäule Denkmal ist nicht mehr,
Doch sind noch Berge, Klüfte, finstre Eichen,
Wo sich vor Wodan ganze Schaaren neigen;“

„Wenn wir begehn das St. Johannisfest,
Da strömt wohl auch das wilde Volk zusammen,
Doch nur den Götzen lodern Bergesflammen!“

„Die Eich' umschlingt der Jungfrau gelbes Haar!
Die Streitaxt ist das Spiel der Knabenrotte,
Der Messe heil'ger Spruch dem Volk zum Spotte!“

„Und seit dem Tag, da roth die Aller ward,
Hab' ich das Volk schon zehnmahl wiederfunden
In Feldschlacht und es zehnmal überwunden."

„Denn Wittekind lebt noch und Albion,
Und Frei und tobend, wie auf Felsenspitzen
Die Geier wild und stark die Adler sitzen,"

„Noch nicht gewaschen mit der Taufe Bad,
Noch fest umschlingend ihre Lügengötter,
Noch lauschend auf den Spruch der Eichenblätter!"

„Nicht wird der Sachsenvolk mir jemals hold,
Nicht wird's am Kreuz in Demuth jemals dienen,
Ist nicht ihr Herzog fröhlich unter ihnen."

„Weil aber ich der heil'gen Kirche Voigt,
Und alle Heiden soll, vom Herrn berufen,
Hinführen zu des Gnadenthrones Stufen,"

„Und mir, dem Herrn der weiten Christenheit,
Anheim sind alle Lande nur gegeben,
Ein Band der Christenheit um dieß mein Reich zu weben;"

„So sagt dem Wittekind und Albion:
Eh' wird der Karl von seinem Throne steigen
Als jemals ab vom Sachsenkriege weichen;"

„Nie lassen ab mit seines Reiches Macht,
Als bis das ganze Volk zum Tod gegangen —
Oder der Herzog selbst die Tauf' empfangen;“

„Nur dann soll Frieden ihm und Freiheit seyn,
Tribut und Zinns die Gauen nicht beschweren
Und nur der Zehnt dem Bischoff noch gehören!“

Und es erwägt des Herzogs treuer Sinn
Den alten Stamm auf seiner Wurzeln Grunde
Und gegen den die Christenheit im Bunde;

Den Stamm, so rein und königlich ersproßt,
Auf dem wie Adler tausend Helden nisten
Und nah die Axt, den Urbaum zu verwüsten;

Und es erwägt des Herzogs treuer Sinn,
Wie hundert Siege schon das Kreuz erstritten
Und seine Götter stumm die Schmach gelitten,

Und wendet ernst nach Osten seinen Blick
Und schaut erstaunt die Fahne mit dem Lamme,
Das blutig schimmert in der goldnen Flamme,

Und es entsinkt das alte Wodanschwerdt
Der Heldenfaust und neue Schauer beben
Und wühlen tief in seines Markes Leben,

Und Wittekind, der nimmer noch gekniet,
Stürzt auf seine Knie und hebt die starken Hände
Und ringt zum Lamm und seines Schicksals Wende,

Und weiß es nun, daß in des Lammes Schild
Geborgen ist das Volk der alten Eichen
Und nimmer soll von deutscher Erde weichen.

Als drauf der Kaiser Geiseln ihm gestellt,
Wird Wittekind auf einen Tag beschieden,
Um einzugehn auch in des Lammes Frieden,

Und wie Johannes in den Jordan einst
Vom Heiland selbst zur Taufe ward geladen
Und da empfing das milde Bad der Gnaden:

So steigt der Herzog in der Elbe Fluth
Und nimmt das Bad von seinem deutschen Strome,
Das Andern wird im kalten Kirchendome,

Und alles Volk auf jedem Sachsengau
Wird fortgerissen von dem hohen Wunder
Und taucht bei wilden Stromes Brausen unter;

Weil alles Volk dem Herzog eigen ist
Mit Weib und Gut und Gluth im frischen Herzen,
Zu Lebensglück, zu Kampf und Todesschmerzen,

Und drüber hin, wo in den schönen Strom
Die Starken steigen, um dem Kreuz zu dienen
Mit Felsengliedern und mit Eisenmienen;

Und drüber schallt Gebet und Chorgesang,
Das Glöcklein mild und Weihrauchdüfte schwimmen
Sanft um die Eichen und die frommen Stimmen;

Und drüber schwebt der Taufe neuer Bund
Der Sonne Strahl, umhüllt von keiner Wolke,
Erfreut sich auch ob diesem Heldenvolke!

Denn herrlichers ist nirgend zu ersehn
Als Kraft und Adel stark in Eins gegossen
Und zart vom Hauch der Demuth überflossen;

Und wie empor muß da die Liebe glühn.
Wie brünstig nicht das Kreuz d e r Arm umschließen,
Der sonst zum Haß so brünstig sich gewiesen!

Der frohe Greis.

Ein alter Mann mit weißen Locken,
  Der saß vor seines Hauses Thor.
Ihm schwebten, rein, wie Blüthenflocken,
  Die Bilder seines Lebens vor,
Und tausend helle goldne Stunden,
  Die sahen freundlich hin auf ihn
Und wie von Kränzen eingewunden,
  So sah er sie vorüberziehn.

„Dich Wein! in deiner süßen Schaale,
  Dich hab' ich wahrlich nie verschmäht,
Ward oft beim hohen Freudenmale
  Von deinen Geistern angeweht;
Aus Rosen hob ich meinen Becher
  Und herrlich flog des Lebens Traum,
Ein Pfeil aus Phöbus goldnem Köcher
  Mit Flügeln aus des Bechers Schaum!"

„Und zu dem Becher, zu den Rosen,
Da trat die Liebe schön und jung,
Mit Flammen bald und leichtem Kosen,
Auf ihren Lippen Himmelsschwung.
In ihres Meeres laue Fluthen
Da tauchte tief der reine Schwan,
Und schloß sich stark in seinen Gluthen
An Aphroditens Busen an.“

„Und zu dem Wein, dem goldnen Becher,
Und zu der Liebe großem Fest,
Da trat Apollo mit dem Köcher,
Der nimmer von den Reinen läßt.
Und wenn wir hoben unsere Schaalen
Und Amor warf die Fackeln aus,
Dann streute Phöbus auch die Strahlen
Der Lieder weit ins frohe Haus.“

So sprach der Greis mit heil'gem Feuer
Und griff mit seiner starken Hand
In alle Saiten seiner Leier,
Zu sagen seines Herzens Brand,
Und hob empor zu Jovis Throne
Die Augen selig ungestüm,
Und prieß des Lebens schöne Krone
Von allen Göttern herrlich ihm.

Und da begann ein leises Wehen,
Und Götter traten selbst hervor,
Des Greisen schönes Haupt zu sehen,
Der lächelnd saß an seinem Thor.
Der schöne Gott, der Thyrsusschwinger,
Der Trauben um die Erde flicht,
Und Aphroditens Rosenfinger
Und Phöbus selber fehlte nicht.

Und wie sie liebreich ihm sich zeigen,
Und ihm gewähren Lob und Gunst,
So flechten bald den Götterreigen
Die Grazien mit ihrer Kunst,
Und wie die Göttlichen sich gürten
Zu ihres Reigens Kranz und Lust,
So flechten Reben, Ros' und Myrthen
Sich üppig um des Greisen Brust,

Und flechten immer neue Kränze
Und drängen ihn, doch ohne Schmerz,
Und in dem neugebornen Lenze,
Ermattet fast des Greisen Herz;
Er kann die göttlichen Gestalten,
Den Kranz, der mächtig ihn umlaubt,
Nicht mehr mit seinen Blicken halten —
Und in die Blumen sinkt das Haupt!

Doch seine Rosen, seine Lieder,
Die Phöbus aus der Hand ihm nahm,
Die fand der Greis wohl alle wieder,
Als er ins Land der Schatten kam,
Und wenn er in der Helden Kreise
Erhob des schönen Liedes Ton,
Da lobten ihn die Schatten leise,
Und nannten ihn Anacreon.

Niobe.

Nach Madame Händel-Schütz.

Unsterblich sind die großen Götter
Und heilig ist ihr leuchtend Haupt,
Und nimmer hat des Sturmes Wetter
Den herrlichen Olymp entlaubt!
Dort wohnen sie in Kraft und Frieden,
In Fülle, Huld und Freudigkeit,
Kein Kummer hat des Lebens Blüthen
Die ewig blühenden entweiht.

Unsterblich sind die großen Götter! —
Doch sterblich ist des Menschen Fuß,
Der ohne Schutz und ohne Retter
Von oben her verderben muß!
Drum breite wohl die bangen Hände
Nach oben zu den Göttern aus,
Von oben kommt die gute Spende
Und auch der Jammer in das Haus! —

In ihres Vaters Marmorhallen, —
Sie selber eines Königs Sproß, —
Strahlt Niobe im Glück vor Allen,
Auf die der Götter Segen floß.
Was nur des Schönen sich entrungen
Der jungen frischen Götterwelt,
Das hält den Tanz um sie geschlungen,
Das ist der Fürstin zugesellt!

Und jedes Loos aus heitern Höhen,
Was zu des Menschenlebens Heil
Die Himmlischen sich ausersehen,
Das war der Fürstin Schmuck und Theil.
Doch über Perlen, Gold und Adel
Galt ihr der Töchter reiner Kranz,
Aufblühend sonder Schuld und Tadel,
In hoher Schönheit Himmelsglanz.

Wie um den Mond die Sterne weben,
Wie Rosenbüsche jung und schön,
Mit zartem Duft und zartem Leben
Und prangend um den Gärtner stehn;
So stand der Töchter holder Reigen
Vor ihrer Mutter stolzem Blick
Und war vor allen Gaben eigen
Der Fürstin hohes Lebensglück.

„Wer hat die Töchter mir geboren
Zu meinem süßen Eigenthum!
Wer raubt im Flug der leichten Horen
Der Mutter diesen schönen Ruhm!
Bedarf es noch der andern Gaben
Zu meines Lebens Füll und Lust!
Ich habe, was die Götter haben
Und trag' es stolz an meiner Brust!"

„Was könnten noch die Hohen geben!
Was bät ich von den Stolzen noch!
Mein ist der Töchter blühend Leben
Und eine Welt voll Liebe doch!
Wenn alle Mächte zornig dräuen,
In meines Hauses stillem Thor,
Umringen mich der Töchter Reihen,
Und geben mehr als ich verlor!"

„Denn sie in ihrer Pracht und Schöne,
Selbst vor Latonens Zwillingspaar! ——
Da klingen nie gehörte Töne,
Wo Niobe die Mutter war,
Und um der Töchter holden Reigen,
Die fröhlich stehen um sie her,
Verwirren sich des Himmels Zeichen
Und Wolken nahen bang und schwer!

Es tritt Latonens Sohn und Rächer
Apollo aus der Wolke Nacht,
Diana mit dem goldnen Köcher,
Umgürtet mit der Götter Macht,
Die Halle füllt ein düstres Schweigen,
Weil die erzürnten Götter nahn,
Und bangend schmiegt der Töchter Reigen
Sich an das Herz der Mutter an,

Und mit des Sturmes schwarzer Eile
Beginnt der Mutter Straf' und Noth,
Es schwirren schon die Götterpfeile
Und alle Pfeile bringen Tod!
Wer mag der Hohen Hand entweichen,
Die Pfeile treffen Herz für Herz
Und über ihrer Töchter Leichen
Steht thränenlos der Mutter Schmerz.

Was Leben giebt, ist ihr verschwunden!
Was Liebe giebt, ist ihr geraubt!
Was sollen ihr die leichten Stunden
Die nicht an Lieb' und Leben glaubt!
Was soll der Götter lichtes Walten
Der jammermüden Niobe,
Drum muß der schöne Leib erkalten
Zum Marmorbild der Glieder Schnee.

Zertrümmert stehn die öden Hallen
Denn räthselhaft und wunderbar
Ist Tantals ganzer Stamm gefallen,
Der eben noch so blühend war;
Kein zartes Herz, um noch zu lieben,
Von allen, die sich dort vereint,
Ein kaltes Bild ist nur geblieben,
Das Mutterthränen niederweint!

Die Worte des Oedip in Kolonos.

Wer hat Euch Eure Macht beschieden,
Ihr Hohen! dort in Jovis Reich,
Wer gab Euch ohne Kampf den Frieden!
Und ohne Schmerz den Segen Euch!
Wer hat Euch über uns erhöhet,
Unsterblichkeit Euch aufgethan! —
Nicht Euer Bitten hat's erflehet,
Weil Euer Mund nicht bitten kann.

Wer zog die öde wüste Gränze,
Die nie ein Sterblicher beschritt,
Und nahm aus unserm Erdenlenze
Die großen Wunderblumen mit!
Euch ist der Fülle Lust gewähret,
Euch Götterbrod und Götterwein —
Und doch an unserm Busen zehret
Der Brand, Euch Göttern gleich zu seyn!

Wir haben nicht, es nicht verschuldet
Der Erdgebornen trübes Loos,
Wir haben menschlich groß geduldet,
Gekämpft, gerungen menschlich groß.
Des Lebens ungeheuren Bogen,
Ein Spiel der leichten Götterhand
Ihn hat — daß weit die Pfeile flogen,
Ihn hat auch unser Arm gespannt!

Wer ruft Euch von Olympus Höhen,
Ihr Götter! her in unser Thal?
Um Eurer Brüder Pein zu sehen,
Ein Schicksal ohne Wunsch und Wahl! —
Auf ewig sind wir doch geschieden,
Das Erb' ist Allen schon ertheilt,
Uns ward der Kampf, der Schmerz hienieden,
Indeß Ihr stolz im Aether weilt!

So lenkt auch nie den goldnen Wagen
Aus goldnen Lüften zu uns her,
Wir wollen Alles einsam tragen,
Denn Eure Näh' ist trüb' und leer.
Kein Götterspruch kann uns erretten,
Kein Mitleid wohnt in Eurer Brust,
Nur, wer sie selber trägt die Ketten,
Ist sich des Kerkers Qual bewußt! —

Zu Dir, zu meiner Mutter Herzen,
Jokasta! große Dulderin!
Trag' ich die ungeheuern Schmerzen,
Trag' ich des Lebens Räthsel hin.
Was Keiner im Olymp erfahren,
Das machte Dir das Leben kund,
Drum ist vor allen Götterschaaren
Mir heilig Dein bewährter Mund.

Mir heilig die verlöschte Flamme
Die meinen Funken angefacht,
Du! Göttin mir! von meinem Stamme,
— Du gleich mit mir, an Kraft und Macht!
Du würdest nimmer sie vergessen,
Nicht in Cronions goldnem Saal
Die Leiden, die die Menschen pressen,
Der Gleichgebornen herbe Quaal!

Denn sie, die Sel'gen in der Höhe,
Wo Klag' und Thränen nicht mehr sind,
Sie häuften alles Erdenwehe,
Auf Dich, die Mutter und Dein Kind!
Umschnürten mit des Orkus Schlingen
Stets dichter unsers Lebens Bann,
Daß wir es mußten wohl vollbringen,
Was nimmer unser Herz ersann.

Was Mutter! unsre Brust geduldet,
Was uns durchschnitten grausam tief
Und doch nicht unser Herz verschuldet,
Das war der Götter Scheidebrief;
Das Spiel ist furchtbar nun geendet,
Das dort der Hohen Lust begann —
Von Jovis Blitzen ungeblendet
Hebt endlich unsre Freiheit an.

Sie haben nichts, wir nichts zu fodern —
Denn in der schweren Erdenluft
Kann keine reine Flamme lodern
Empor nicht steigen Opferduft.
Nur wo die Götter huldvoll schauen
Und freundlich bei den Menschen stehn,
Kann Lieb' und Andacht und Vertrauen
Mit Hymnen zum Altare gehn.

Ich darf sie nimmer wieder ehren
Die Götter nie, mit Dank und Preis,
Drum mußte sich die Rechte kehren,
In meiner Augen lichten Kreis.
Cronions weite Sternen-Höhen,
Ins blaue Meer den hellen Blick,
Der Blumen Schmelz, der Blüthen Wehen,
Ich gab es Alles stolz zurück.

Und schloß mit meinem stummen Jammer,
Voll abgethan des Lebens Pflicht —
Mich ein in meine dunkle Kammer,
In die kein schöner Morgen bricht;
Da weil' ich ohne Dank und Liebe
Von allen Göttern abgewandt,
Und nur die Mutter, ernst und trübe,
Reicht noch dem Sohn die Schattenhand.

Und so ertrag' ich Nacht und Morgen
Und so die schwere Last der Zeit,
Vor aller Götter Huld geborgen,
Von keiner Bitte mehr entweiht.
Von keinem Segen mehr betrogen,
Von keiner Gabe mehr verlacht,
Sie freun sich dort am Himmelsbogen,
Ich bin allein in meiner Nacht!

Und will sie stolz und freudig tragen,
Die mich von allem Leben schied,
Von allem Glück, von allen Klagen,
Und von der Götter Lustgebiet!
O daß der schöne Fackelschwinger,
Mich nie entböt' ins Schattenreich.
Was soll der Erde starker Ringer,
Was Götter! soll der Mensch bei Euch!

Der Graf zum Eberstein.

Ballade.

„Wird der Graf zum Feste kommen,
Wird er, oder wird er nicht?
Eberstein muß seyn genommen
Eh herein der Morgen bricht;
Seinem Kaiser muß er dienen,
Nach Gebühr dem Otto seyn,
Und den Trutz mit Treue sühnen
Dort der Graf zum Eberstein!“

„Schon ist Alles abgezogen
Von des Grafen Burg und Wall,
Was mit Panzer, Schild und Bogen
Liegt bereit zum Ueberfall;
Waffenruh ist laut verkündet
Und der Graf zum Kaiserschmaus
Eingeladen und er findet
Wohl sich ein in meinem Haus.“

„Kaiserstochter! mußt vollenden,
Was der Vater klug begann,
Mußt dich zu dem Grafen wenden,
Zu dem wilden, kühnen Mann;
Mußt im Tanze freundlich sprechen,
Mit ihm kosen fort und fort,
Während sie die Burg erbrechen
Ohne Herrn und ohne Hort!"

Heisa! klingen Pauk' und Zinken,
Locken zum Turniere schon
Und die goldnen Becher blinken,
Klingen laut wie Cymbelton,
Und die Diener stehn und warten
Und die Kaiserstochter steht
Wie ein Ros'= und Liliengarten,
Wenn er sanft im Mondlicht weht.

Und auf einmal zieht's im Schlosse
Wie ein frischer Sturmwind ein,
Denn es springt von seinem Rosse
Rasch der Graf zum Eberstein.
Und die Diener alle springen,
Und der Kaiser Otto lauscht,
Wie die Sporen mächtig klingen,
Wie's hinauf die Stiegen rauscht.

Und der Graf im goldnen Saale
  Tritt herein, ein Eichenbaum,
Der im frischen Morgenstrahle
  Herrscht in Gottes Luft und Raum;
Keines Mannes Lob und Tadel
  Achtet, aber, wie den Speer,
Eines großen Wandels Adel
  Hält in alles Land umher;

Und der Kaiser, in der Krone,
  In der Hoheit Glanz und Schmuck,
Bietet, wie dem eignen Sohne,
  Eberstein den Händedruck,
Und des Kaisers Tochter schauet
  Sanft und voller Huld ihn an
Und des Mitleids Perle thauet
  Ob dem königlichen Mann.

Heisa! klingen Pauk' und Zinken!
  Otto sitzt auf seinem Thron,
Und die schweren Lanzen blinken
  Und die Ritter reiten schon,
Und die schweren Lanzen splittern
  Und der Held zum Eberstein
Muß von allen andern Rittern
  Im Turnier der beste seyn.

Und es klingen neu Trommeten,
Und die Stiegen wild hinan
Locken nun die süßen Flöten
Unsern frohen Rittersmann;
Locken fort zum goldnen Saale,
Wo des Tanzes Lust beginnt
Und in Humpen und Pokale
Klares Gold vom Rheine rinnt.

Ach! er tritt mit sanftem Schritte,
Denn der Kaiser hat's vergönnt,
Zu der Maid in Aller Mitte,
Die man doch die schönste nennt,
Zittert, ihre Hand zu fassen,
Lebenswarm und lieb und weich,
Ach! und kann's doch nimmer lassen,
Gält es auch das Himmelreich.

Und wie sanftre Töne klingen,
Lispel nur im Saale sind,
Muß er mit dem Arm umschlingen
Seines Kaisers schönes Kind.
Also will's des Tanzes Weise,
Also seines Lebens Stern! —
Ist nur Liebe mit im Kreise
Ist die Hülfe auch nicht fern!

Denn wie sie mit warmen Blicken
So umschlingt der schöne Mann,
Den die Arglist soll umstricken
Und die Liebe retten kann,
Lispelt sie, dahin gegeben,
Nur der schönen Gegenwart,
Alles ihm, was seiner eben
Und der theuern Veste harrt.

Schmettert lauter wieder Zinken!
Deutschlands Eichen wanken nicht,
Es verräth kein leises Winken,
Was so tief im Grafen spricht;
Seine Schritte stolz und grade,
Seine Stirne frei und klar
Bietet Huld und fordert Gnade,
Kennet keine Sorg' und Fahr.

Aber als des Festes Stunde
Endlich auch im Saale schlug,
Nach den Kammern in der Runde
Jeder seine Fackel trug,
Und der Kaiser, fast beklommen,
Zu bereuen fast begann,
Was er hatte vorgenommen
Mit dem trefflich hohen Mann;

Schwang sich gleich dem leichten Rehe
Oder, wie der Falke stürmt,
Eberstein hinab die Höhe,
Die sich an der Straße thürmt;
Hat erreichet bald die Rosse,
Die er schon voran gesandt;
Jauchzet fort zu seinem Schlosse
Bis er drückt der Mannen Hand.

„Kommst zu spät mit deinen Mannen,
Kaiser Otto! Deiner List;
Denn der Ritter zog von dannen,
Vater! wo die Tochter ist!
Ziehen auch von allen Höhen
Deine Mannen schon heran,
Meine Loosung, solls bestehen,
Adelheid, was ich nicht kann.“

„Willst du selber mit mir streiten,
Freier Kaiser! freier Mann!
Willst du nicht den Ritter leiden,
Der nicht dienen will und kann!
Adelheit! die zarte Rose,
Kaiser! auf dem Zelter dort!
Muß zum harten Kriegesloose
Ziehen mit dem Vater fort?“

Horch! da schmettert aus der Weite
Herrlicher Trommetenton
Und im goldnen Feierkleide
Meldet sich der Herold schon:
„Ritter! aller Ritter Blume
Laß die Waffen! laß sie ruhn!
Denn es will zu deinem Ruhme
Otto nun auch Gnade thun!“

„Will in deine freien Wälle
Ziehen mit der Tochter ein,
Ruhen auf des Ritters Schwelle,
Trinken deinen Ehrenwein,
Und der Tochter nicht verwehren,
Daß sie dir an Seel' und Leib
Eigen möge zugehören,
Als Gemahl und Lieb' und Weib!“

Bacchus in Europa.

„Auf, pflanzt mir hoch die Götterlanze!
Den Thyrsusstab mit Grün umlaubt!
Ich schmücke mit dem Rebenkranze
Mir selbst das schöne Jugendhaupt.
Mänaden auf! Bacchanten Chöre!
Bereitet Euch zum Heldengang
Und gebt dem Freudengott die Ehre!
Evoe, Preis und Cymbelklang.“

„Ich kann in meinem Heimathslande
Nicht weilen und nicht ruhen mehr,
Zwar von den Bergen bis zum Strande
Stehn wild die Reben um mich her,
Mit Blättern meine Brust zu gürten
Und Düfte feiernd mir zu streun
Und mit den Trauben zu bewirthen,
Die sich am muntern Leben freun;“

„Doch pflanz' ich wohl des Zuges Lanze,
Ich schaue, wie die Zeit sich flicht,
Mein Asien im Morgenglanze,
Du bist des Gottes Tempel nicht!
Bald wird von deinem Erstlingsvolke
Das Spiel der Erdenjugend fliehn,
Und Trägheit mit des Jammers Wolke
Dich wie der Samum überziehn!"

„Und menschlich froher Gruß und Segen,
Der Liebesdruck der warmen Hand,
Der Strom der Herzen sich entgegen,
Ein Freudengürtel, Meer und Land! —
So muß sich mir die Welt gestalten,
So bring' ich meine Schätze dar,
Ich will den Thyrsus ewig halten,
Der schon die Lust des Knaben war!"

Mänaden auf! Bacchanten Chöre!
Zur Reise schickt Euch mächtig an,
Denn über Berge, Thal und Meere
Geht herrlich unsre Siegesbahn;
Nach Abend hin in grauen Wellen,
Da liegt ein Land in Waldesnacht,
Da will ich auf den Thyrsus stellen,
Da will ich gründen meine Macht!"

Und es erjauchzt von frohen Rotten
Das wilde schöne Land und Meer;
Aus allen Felsen, allen Grotten
Beginnt des Zuges Tanz umher!
Ein Sturm von Klängen, ausgegossen,
Braust wie ein Panner wild voran,
Und Berge werden aufgeschlossen
Und Meere, Straß' und Siegesbahn,

Und Reben sind in allen Händen
Und Knospen, sorglich aufbewahrt,
Und Eisen scharf, das Land zu wenden,
— Das Bacchus Huld sich aufgespart,
Und an der Becken Erz und Schellen
Stößt mächtig an der Sichel Klang
Und wie ein Meer von Sturmeswellen,
So zieht einher der Freudengang.

Und schon erhebt im Griechenmeere,
Manch Eiland lächelnd Arm und Haupt,
Und lädt sie ein die Heldenchöre,
Weil es an Bacchus Segen glaubt.
Die Chöre ziehn, die Chöre pflanzen
Auf Chios Strand das erste Reis,
Die Götter mit den Menschen tanzen
Zur Feier rund umher im Kreis.

Evan! Evoe! aus den Fluthen
  Steigt dort ein neues schönes Land!
Evan! Evoe! Feuergluthen,
  Die rinnen wild zum Meeresstrand!
Dort wo des Abgrunds Flammen brausen,
  Der Erde Puls sich wilder hebt,
Und Götter in den Tiefen hausen
  Und sich der Berg der Wunder hebt;

Dort pflanzen wir in Schlackenfelder
  Das zweite Reis im Jubelton
Und Ulmen weit und Rebenwälder
  Bedecken alle Hügel schon!
Und wie das Oel im Sonnenstrahle
  Dort von der Bäume Kronen träuft,
So werde dort in Bacchus Schaale
  Der Sonne süße Gluth gehäuft!

Evan! Evoe! dort der Enge!
  Wo Säulen Herkules gebaut,
Im Päan seiner Lobgesänge,
  Die sel'gen Inseln nah geschaut.
Dort wohnt die Gluth in allen Seelen
  Und Ernst auf jedem Angesicht,
Wie dort das Silber in den Hölen
  Gewaltsam aus den Bergen bricht!

Dem Volk auf seinem heißen Sande,
Dem ernsten Volke, voller Gluth,
Dem Dürstenden im Mittagsbrande
Dem gönne Bacchus deine Fluth!
Und wie die Feuerbrust der Sonne
Dort an sich preßt der Erde Haus;
So ström' auch in die Rebentonne
Sie dort den Traum der Jugend aus!

Und an des Weltmeers Riesenwällen
Wird aufgepflanzt das dritte Reis,
Und Fluthen brausen, Fluthen schwellen
Und Bacchus wendet seinen Kreis,
Die Sonne zieht in ihre Grotte,
Auf seine Schultern fällt ihr Strahl
Und schon nach Morgen mit dem Gotte,
Zieht seine Schaar, wie er befahl.

Evan! Evoe! Pyrenäen!
Empor geschichtet ernst und wild!
Und jenseits holder Klänge Wehen
Und Lieder aus den Thälern mild!
Evoe! schaut! der Fülle Segen,
Ein froher Garten dort die Welt,
Wo sich mit Scherzen uns entgegen,
Mit Tänzen leicht das Volk sich stellt.

Evoe! Euch! der Freudebringer,
Der muntre Gott, er kömmt und spricht,
Er hält in seinem Rosenfinger,
Was Euren Garten noch gebricht!
Das vierte Reis dem frohen Reigen!
Er beut die Trauben lächelnd dar
Und heitre Reben; ihm zu eigen,
Pflanzt auch dem Volke Bacchus Schaar!

Und immer wälzt wie Sturmesflogen,
Sich Bacchus Heer nach Morgen fort,
Da zieht ein Strom mit grünen Wogen
Und grüner Berge munterm Bord;
Und es beginnt das Land der Eichen
Der Kraft und Treue dunkles Land,
Die Tänze ruhn, die Lieder schweigen
Schon an des Stromes Scheidewand!

Evan! Evoe! Deinen Schaaren!
Aus Waldgebirg und Felsenkluft,
Mit Eisengliedern, blonden Haaren,
Und blauer Augen Aetherduft!
Mit Himmelskräften übergossen,
Ist dürftig doch das Heldenland! —
Nun soll die Reb' am Berge sprossen
Wo Bacchus nur die Eiche fand!

Evoe! nach den Lanzenwürfen,
Nach Kampfesspiel und Schlachtenschweis,
Da sollt ihr goldnen Segen schlürfen
Aus Bacchus wundervollem Reis!
Und wie in Euch ist rein gebohren
Der Menschheit Oel, der Menschheit Mark,
So sei die Reb' Euch auch erkohren,
Mild wie das Oel und Heldenstark!

Das Volk empfäht mit Hörnerklange,
Mit Schildgeprassel Bacchus Schaar;
Dem Gott erglüht die schöne Wange,
So herrlich beut das Volk sich dar!
Und er beginnt mit vollen Händen
Dem Volke, das ihn lobt und preisst,
Die edlen Reben auszuspenden,
Befreundend sich dem Heldengeist.

Und, wo nur Ströme ziehn und rinnen,
Ziehn die Bacchanten wild und laut,
Und Rosenhügeln, Felsenzinnen
Wird überall das Reis vertraut.
Vom Rheine strömt der neue Segen
Zur Mosel und der Donau Bord
Und drängt auf Berg und Waldeswegen
Sich stark zur kalten Elbe fort.

Evoe! Hegt nicht eitle Sorgen!
  Kein Reis mehr in des Zuges Hand!
Bald sind wir wieder dort in Morgen,
  Von wo sich unser Zug gewandt!
Drum schüttete mit allen Pfeilen
  Der Gott den goldnen Köcher aus;
Hier will er ja auf Erden weilen,
  Drum hat er so bestellt das Haus!

Doch, wie beginnt der Lüfte Wehen!
  Jenseits dem Land der Huld und Kraft!
Wie kocht an allen Bergeshöhen
  Der Sonne Gluth der Früchte Saft!
Ist Morgenland anhergezogen
  Entgegen Asien gerückt?
Wer hat der Sonne Strahlenbogen,
  Hier an des Landes Brust gedrückt!

Der Balsam träuft, Melonen sinken
  Vom selbst dem Pilger in den Schoos,
Und wie der Götter Lanzen blinken,
  Reißt sich der Tiefe Silber los!
Wie oben Segen schwillt und fluthet,
  So tritt der Fuß auf Gold und Erz
Und Edelsteine wirft und blutet
  Hier aus, der Erde schlagend Herz!

Evoe Bacchus! Deine Reben!
Ach! daß sie fehlen jetzt der Hand!
Hier sollt' am Berg die Traube schweben
Zum Nectar läuternd ihren Brand!
Dann zögen Götter — — und die Rotte
Verstummt vor Bacchus heil'gem Blick,
Begeistert von dem Freudengotte,
Tritt betend alles Volk zurück!

Dir, edles Volk! das hier entsprossen,
Spricht Bacchus, helf' ich wunderbar,
Weil ich den Köcher ausgegossen,
Als ich im Land der Eichen war!
Und er ergreift mit Huldgeberde
Den eignen schönen Thyrsusstab,
Und drückt ihn in das Gold der Erde,
Zur Hälfte in die Nacht hinab.

Und es bedecken süße Trauben,
Wie Augen klar den dunklen Schafft,
Die Berge werden Thyrsuslauben
Und aus dem Golde quillt der Saft!
Evan! Evoe! Freudenbringer!
Bromios! Gott und Göttersohn!
Der Erde mächtiger Bezwinger!
Wir bauen hier dir deinen Thron!

Und huldvoll neigt der Gott die Blicke,
Zum Volke, das ihn preist und ehrt,
„Ihr seid, daß ich Euch hoch beglücke,
Ihr seid durch hohen Sinn es werth!
Drum will ich nimmer von Euch weichen
Bei Sonnenlicht und Tagesschein,
Und in des Morgens alten Reichen
Da will ich in der Nacht nur seyn!“

Lacrimae Christi.

Fort aus Neapels Marmorthoren
  Zum Feuerberge zog ich fort,
Auch mir hat dort der Wein gegohren!
  So rief begeistert schon mein Wort.
Dort will ich, nah dem Göttersitze,
  Lyäus schönstes Fest begehn
Und über mir des Berges Blitze
  Und unter mir die Erde sehn!

So zog ich fort in Rebengängen,
  Limonen sanken golden schwer,
Granaten aus den Fruchtbehängen
  Von selbst auf meine Straße her.
Ich war im alten Götterlande,
  Die Fabel hing an meinem Arm,
Sybillen = Klang vom Meeresstrande,
  Und Lüfte kamen üppig warm!

Schon sah mit ernstem Auge nieder
  Auf mich des Somma graues Haupt,
Der Berg erhob die Riesenglieder,
  Bis an die Brust von Grün umlaubt;
Da trat ich ein im nahen Hause,
  Wo sich der Abhang sanft erhebt,
Und bat um Wein zu meinem Schmause,
  Wie dort er von der Kelter schwebt.

Doch ob die Reben weit ergossen
  Und fröhlich standen um das Haus,
Von Sonnenstrahlen überflossen,
  Auf Ulmen gleichsam ruhend aus;
Ob Blumen an der Erde lagen,
  Sanft spielend mit des Himmels Licht,
So mußt' ich, als ich trank, doch sagen:
  Das ist der Wein vom Berge nicht!

Schon war ich höher aufgestiegen,
  Gehoben von des Lebens Lust,
Sah unter mir das Meer sich wiegen,
  Weit an des Ufers Marmorbrust;
Sah dunkelgrün die Tannenwälder,
  Der Felsenadler Burg und Hort
Und Rebenhügel, Rebenfelder,
  Vom Sonnenbrande fast verdorrt.

Eintrat ich wieder in die Hütte,
  Die nahe dort am Wege stand,
Und Wein begehrte meine Bitte,
  Wein von des Gartens heißem Sand.
Ich trank und sah im Becher nieder:
  Was ist es, das dem Wein gebricht,
Ich trank den Wein und sagte wieder
  Das ist der Wein vom Berge nicht!

Und höher mußt ich immer klimmen
  Und höher nach des Berges Herz,
Auf Stürmen braußten Riesenstimmen,
  Tief aus dem Schlunde himmelwärts.
Der Pfad, zerrissen von den Gluthen,
  Kein Gras und keine Blume mehr
Und nahe schon wie Eisenfluthen
  Die Lava starrend um mich her.

Und einsam stand in seiner Klause
  Der Pater von der Höhe da,
Kein Leben sonst im frommen Hause
  Und nah des Somma Scheitel nah,
Mit seinem Rauch' und seinen Blitzen,
  Mit Schwefel Alles rund besprengt,
Durch welchen aus der Lava Ritzen
  Sich kümmerlich die Rebe drängt!

Sein Salve rief und seinen Segen
Der Pater mir mit sanftem Blick
Und kahlem Haupte fromm entgegen
Und trat ins kleine Haus zurück,
Und lud mich ein zu seiner Schwelle
Zu rasten von der Sonne Brand,
Und wie Rubinen glühend helle
Hielt einen Becher Weins die Hand.

Ich trank und hoch, wie Flügel schlagen,
Wenn uns ein neues Lied umrauscht,
Ward Lust und Gluth und Wohlbehagen
Tief aus dem Becher eingetauscht!
Ich gab ihm hin die schweren Stunden,
Er gab mir seiner Geister Kraft,
Nun rief ich, hab' ich ihn gefunden,
Des Berges Wein, des Himmels Saft!

Der Priester stand mit frommen Mienen
Und schloß mich fest an seine Brust,
„Der Gott, dem auch die Berge dienen,
Will, sprach er, seiner Kinder Lust.
Doch schau in dieses Weines Milde,
In seiner Reine, seiner Gluth,
Wie tief verhüllt im ird'schen Bilde
Ein heiliges Geheimniß ruht!“

„Die Rebe dort! am Fuß gegohren,
Die wenig nur dein Herz erfreut,
Ist üppig noch in Lust verloren
Und in die laute Welt verstreut.
Es muß der Himmel dort verschwinden,
Aus ihres Herzens offnem Schrein,
Denn, wo die Sünder noch sich finden,
Da ziehen nicht die Engel ein!“

„Hier aber, wo im stillen Schleier
Die Rebe nur den Aether sieht,
Der Himmel und der Sonne Feuer
Stets in die offnen Adern zieht,
Und alle Kräfte, fromm gebunden,
Sich sammeln nur in Einem Strahl,
Da reifen sie, die kurzen Stunden,
Die Traube schöner als im Thal!“

„Und, wenn die Weihe nun im Leben,
Die Trübsal noch zur Rebe tritt,
Sie Lavaströme rings umgeben
Und Todesengel ziehen mit;
Dann wird der Saft, in ihr ergossen,
Zum reinen Golde heiß verklärt,
Und Wein, wie du ihn hast genossen,
Voll Wunderkraft dem Mund gewährt!“ — —

So sprach mit hoher Worte Flammen
Des Priesters heilger Mund zu mir;
Wir legten Hand in Hand zusammen
Und ohne Worte sprachen wir!
Und wieder gab er seinen Segen,
Als ich mit Thränen Abschied nahm
Und frömmer mir die Welt entgegen
Vor seines Hauses Thüre kam. — —

Zum Berge war ich hingegangen,
Lyäus meinen Tag zu weihn
Und Schauer, fromme Schauer drangen
Nun in des Herzens Tiefen ein!
Ein Liebesmahl mir auszuspenden,
Erwuchs aus Schlacken mir der Most;
Der Trank in meines Leibes Händen
Ward Herzensspeise, Seelenkost!

Luthers Büste von sächsischem Porcellan.

Der Mann der Kraft! der's nimmer konnt' ertragen,
Daß Gottes Wort des Menschen Satzung weiche;
Der Quellen frisch aus jenem Fels geschlagen,
Der starrend stand sonst in dem Geisterreiche;
Der wild bedräut nicht kannte Thrän' und Klagen,
Und widerhielt wie Sachsens beste Eiche,
Dem Sturm der Zeit, der wild auch Ihn umsauste,
Wie um Sein gutes Land so oft er brauste!

Der Mann der Kunde! klug, auch das zu fechten,
Was sich als Wahr, als Gottesfest gewiesen
Und mit der goldnen Feder in der Rechten,
Das hohe Buch der Bücher aufzuschließen,
Das fort nun von Geschlecht sich zu Geschlechten
Die milden Ströme Kanaans ergießen,
Und der in unsern Schulen das gewonnen,
Wie jetzt noch wird bei uns die Lehr begonnen!

Der Mann der Jugend! der's wohl hat verstanden,
 Von welchem Reis der Segen müsse kommen
Und drum vor allem Volk in deutschen Landen,
 Die Kindlein hat auf seinen Schoos genommen,
Daß sie auf jede Frage Antwort fanden,
 Und kindlich faßten, was zu ihrem Frommen
Nur irgend dienen könnt' im Menschenherzen
Und noch in's Grab hält sanfte Liebeskerzen.

Der Mann der Freude! der nach seinem Fleiße
 Am Abend auch sich menschlich schön die Stunde
Zum Kranze flocht, in seiner Freunde Kreise
 Und lächeln konnt' an Bora's Rosenmunde
Und dann erhob des Reimes frohe Weise,
 Und Lieb' und Wein hoch leben ließ im Runde
Und mit der Hand, die an den Weltgeschichten
Mit weben half, thät frohe Lieder dichten!

Der Mann, der so gerüstet ausgezogen,
 Weit in die Zeiten, die ihn freudig nennen,
Und Pfeile wirft noch von dem starken Bogen
 In andre Zeiten, die noch ihn nicht kennen;
Der uns, ums Wort, das Deutsche, nicht betrogen,
 Wie Viele, die vom Wort die That nun trennen,
Und Freiheit hat und menschlich frohes Dichten
Gestreut wie Saat, — die nur einst Gott wird sichten!

Den edlen Thon, geformt von Gottes Händen,
Hat Menschenkunst, der auch sich Formen fügen,
Wohl nachgeformt, um Vielen zuzuwenden
Des Mannes Bild mit seinen hohen Zügen;
Und Sachsenland that diesen Thon auch spenden,
In dessen Schoos der Urform Scherben liegen
Und das, ob ihm die Welt auch Vieles raubte,
Noch brünstig sieht hin nach dem theuern Haupte!

Im Mondschein am Morgen des Reformations-Jubelfestes 1817.

Du Mondschein! dort in Gottes Luft!
Du in dem milden blauen Duft!
Der wie auf Wellen sanft bewegt,
Den Glockenklang zum Himmel trägt,
Den Glockenklang, der überall
Ertönet zu des Festes Schall;

Du Mondschein! der mit sanftem Hauch,
Als freutest du am Fest dich auch,
So auf die alten Kirchen strahlst,
Mit blassem Gold die Thürme mahlst,
Wie auch vielleicht vor hundert Jahr
Dein Auge bei dem Feste war;

Wie auch vielleicht am Abend dort,
Wo Er der Sätze Donnerwort,
Die Er geschrieben fromm und klug,
Getrost an Gottes Thüren schlug,
Dein Aug' in Seiner Kammer nah
Den Luther Abends beten sah;

Wie auch vielleicht am Himmel hoch,
Als er gen Worms dann freudig zog,
Du selbst die Leuchte trugst voran,
Daß nicht sich irrte Seine Bahn,
Und er bald vor den Fürsten stand,
Nur seine Bibel in der Hand;

Wie oft auch wohl dein sanfter Schein
Dort in die Wartburg traf hinein,
Wo in der Nacht Er ernst und bang,
Nur mit den alten Schriften rang,
Bis sie die feste starke Hand
Bezwungen hatt' und deutsch gewandt;

Du Mondschein! der Ihn hat gekannt,
Den Knaben klein in Sachsenland,
Den Schüler, der das Bibelbuch
So brünstig in die Zelle trug,
Und der darauf den Stuhl gestellt
Hoch zu den Fürsten dieser Welt;

Daß er von Gottes Hand gestützt
Noch mächtig jetzt zu Rathe sitzt,
Der doch demüthig immerdar
Vor Seinem Gott in Christo war,
Und selber gar nicht dachte dran,
Der Glaubensheld! der Gottesmann!

Du Licht! das in den Mantel klar
Die Menschen nimmst und Jahre gar,
Und anschaust mit der Augen Schein,
Die waren, sind, und werden seyn,
Und ihres Wandels Thun verstehst,
Wenn du so still vorübergehst;

O! sprich, ob du auch grad und recht,
So findest jetzo das Geschlecht;
Ob sie auch kräftig klar und rein
Sich jetzt an Seinem Feste freun,
Und an dem Manne sonder Trug,
Auch halten ohne Schein und Lug?

Ob auch der Mund, der so ihn preist,
Den Gottesmann, den Heldengeist,
Auch könnte vor der Fürsten Thron
Ausrufen mit des Glaubens Ton:
Hier steh' ich, kann nicht anders mehr,
Gott helfe mir und seiner Lehr?

Ob auch das Auge, das ihn kennt,
Ob auch die Lippe, die ihn nennt,
Noch brünstig liest in seinem Buch,
Wie Er es auf am Abend schlug
Und Trost für sich und für sein Haus,
Bei aller Trübsal las heraus?

Ob auch, wenn Seiner Rede Schrift
Aus Büchern golden auf uns trifft,
Ihm Viele gleich in Seinem Thun,
Der nimmer wollt' am Abend ruhn,
Wenn Er geschafft nicht fort und fort,
In Schrift und That, und Geist und Wort?

Ob auch, wie ihm das Herz es hieß,
Wenn Er die Kindlein zu sich ließ,
So Innigkeit in unsrer Brust,
So süße Lieb' und Kindeslust,
Die zarten Zweiglein sanft zu ziehn,
Als sie ergossen war in ihn?

Ob, wenn uns bei des Bechers Wein,
Der Luthers Reim, der fällt uns ein,
Ob dann auch fromm und rein die Brust
Sich gürtet mit des Lebens Lust
Und mit der Liebe Rosen gar
Weil Liebessinn im Herzen war? — —

Wie Sternenschrift so steht es klar
Geschrieben wie der Luther war,
Doch wie die Zeit, die jetzo spinnt,
Wie jetzt die Menschlein noch gesinnt,
Deß ist viel Zweifels noch zur Frist,
Weil noch viel Scheins auf Erden ist.

Ritter Gottfried vom Thurme.

Romanze.

„Nach Gaza ziehn die Kreuzesritter,
Vor Gaza liegt der Herzog noch,
Doch ihrer Pforten Eisengitter,
Die brechen unsre Arme doch!
Das Kreuz, das sonst in diesen Landen
Durch Christi Gnade hat gestanden,
Das pflanzen bald wir wieder auf,
Das wird wohl nimmer mehr zu Schanden!
Dann geht nach Sion unser Lauf!“

Der Abend wühlt im Waizenhalme,
Vom Meere wühlt's wie kühle Fluth
Und rauscht im Riesenblatt der Palme
Und mit den Flügeln schlägt der Muth!
„Hört Ritter! wenn der kleinen Heerde
Der Saracenen Wuth begehrte,
Wir Alle hielten herrlich aus,
Denn unser ist die heilge Erde
Und unsers Heilands altes Haus!“

„Und unser sind die Palmen alle,
Die Cedern und der Libanon —!“
Da klingt mit hohlem grellen Schalle
Von fern ein nie gehörter Ton!
Es klingt ein Brüllen, ein Gezische
So furchtbar durch die Balsambüsche —
Das ist nicht Waffenklang und Laut!
Und dunkler wird des Abends Frische
Und allen Ritterherzen graut.

„Wo Schwerdter sprühn und Lanzen splittern,
Da hält der Ritter fröhlich aus,
Im Sturm und wilden Ungewittern,
Da wohnt er, wie im warmen Haus.
Doch wenn mit Zauber und Gesichten
Der Teufel hier uns will vernichten,
Weil wir des Heilands Kämpen sind;
Da muß ein höhrer Rath berichten,
Drum betet einen Spruch geschwind!“

Doch wieder dröhnt's durch die Gebüsche
Und dunkler wird der Abend schon,
Das Brüllen dumpf, hohl das Gezische
Und immer näher zieht der Ton,

Und alle Herzen beben leise,
Denn — achtfach einer Schlange Kreise,
Die schnüren einen Löwen ein.
Und ringend schon im Todesschweise,
So stöhnt und brüllt des Löwen Pein.

Der Drache hält ihn fest verschlungen,
In seines Leibes Eisenring,
Daß schon vom Wurme fast bezwungen,
Das edle Haupt zur Erde hing;
Daß schon die Gluth der Feueraugen
Den letzten Schmerz schien auszuhauchen,
Und krampfhaft zuckte Pfot' und Schweif;
Denn, daß er sie nicht konnte brauchen,
Das wehrte wohl der Schlange Reif!

Die Ritter graute vor dem Wurme
Und sieben bebten vor der Fahr;
Nicht also Gottfried von dem Thurme,
Der achte von der kleinen Schaar.
„Was, rief er, wir im Wege finden,
Das müssen auch wir überwinden,
Wenn wir zu unserm Heiland gehn!
Der Wurm soll nicht den Löwen binden,
Das kann kein Ritter ruhig sehn!“

Und in das Roß der Sporen Zunge!
Mit beiden Händen faßt er wild
Den Speer und ist mit einem Sprunge
Beim Wurme, dem die Lanze gilt!
Und ehe der sich losgeschlungen
Vom Leuen stark, ist er durchdrungen
Schon siebenfach vom Eisenschafft;
Doch jetzt ist auch der Speer zersprungen
Und es ermattet Gottfrieds Kraft.

Des Ritters Roß, das steigt und bäumet,
Der Löwe brüllt in Freud' und Zorn,
Dem Wurme nur, dem braust und schäumet
Das Blut aus tiefem Lebensborn.
Er läßt des Leuen edle Glieder
Und legt im Staube lang sich nieder
Und ruhig schaut der Löwe zu,
Freut sich der alten Stärke wieder
Und läßt dem Feind' im Tode Ruh.

Doch wie? mit wilder Augen-Flamme,
Die Mähne schüttelnd fürchterlich,
Wie naht, so gleich dem schwachen Lamme,
Dem Ritter nun der Löwe sich!

Und vor des Rosses Hufen nieder,
Da legt der Löwe seine Glieder
    Und lädt den Ritter wedelnd ein —
Und will dem hohen Sieger wieder
    Ein Teppich seines Ruhmes seyn.

Der Ritter läßt den Zügel fallen
    Und tritt zum Löwen sanft und gut,
Und koßt den neuen Lehnsvasallen,
    Nicht fürchtend seiner Augen Glut.
Der Löwe leckt die Eisenfinger,
Dem neuen Herrn, dem Lebensbringer,
    Und schlingt des gelben Schweifes Last
Mit sanftem Schwung dem Drachenzwinger
    Um seinen Hals, wie Kränze fast.

Die Ritter sehn den Gottfried sitzen,
    Er ruht auf seines Löwen Bug
Und freut sich an den Augenblitzen,
    Und daß er so den Drachen schlug.
„Den Löwen, der sonst wohl verdorben,
Hab' als Vasallen ich erworben,
    Er thut mir schon die Lehenspflicht;
Wie Christus einst für uns gestorben,
    So ließ ich auch den Löwen nicht!

„Nur weiter noch auf unserm Wege,
Noch eine Stunde ziehn wir fort,
Der Mond erglänzt auf unserm Stege
Und zieht nach jenem Walde dort.“
So spricht der Gottfried, springt behende
Vom Löwen auf, als wär am Ende
Des Straußes Wunder und Roman,
Nimmt Roß und Zügel in die Hände
Und tritt die Reise wieder an.

Doch wie die Eisenmänner zogen
Und jeder mit den Sporen stach
Und Berg und Thal vorüberflogen,
Der Löwe folgte keuchend nach.
Und immer fort an Gottfrieds Seite,
Als wenn ein Band ihn vorwärts leite,
So war er, wo der Ritter ritt,
Und als der Ritter zog zum Streite,
Vor Gaza zog der Löwe mit.

Und wie der Ritter seine Speere
In viele Saracenen stieß,
So war auch groß des Löwen Ehre,
Der nimmer ab vom Ritter ließ,

Der, wenn bei wilder Schwerdter Schwanken,
Des Kreuzes Helden blutig sanken
Und Gottfrieds Speer schon matter stach,
Auf einmal mit den wilden Branken
Durch alle Saracenen brach;

Der, wenn zu Bouillons Gezelten,
Der Abend trat nach schwülem Tag
Und glorreich ruhten alle Helden,
Bei Gottfried sanft im Zelte lag;
Und als Jerusalem gefallen,
Und alle Ritter thäten wallen
Zum heilgen Grab in Andachtsbrand,
Bei allen Fürsten und Vasallen,
Mit Gottfried selbst am Grabe stand.

Es ziehn des Kreuzes stolze Heere,
Denn glorreich ist ihr Werk gethan,
Daß jegliches zur Heimath kehre,
Und kommen schon am Ufer an.
Die Flotten mit den Wimpeln laden
Die Ritter ein von den Gestaden
Und es erjauchzt der Schiffe Bord,
Die tiefer schon im Meer sich baden
Und alle Flotten schwimmen fort.

Der Löwe kann uns nicht begleiten,
Was soll im Schiff das wilde Thier?
Es möcht' uns Unheil sonst bereiten,
Drum muß zurück er bleiben hier.
So hieß es in des Schiffes Kreisen,
In welchem Gottfried wollte reisen
Und Gottfried sieht den Löwen an,
Streicht sanft ihn mit der Hand von Eisen,
Und thut, was er nicht lassen kann.

Doch sieh! als auf den blauen Wellen,
Die Flotten nun vom Lande ziehn,
Wie flugs des Löwen Mähnen schwellen
Und Feuergluth die Augen sprühn;
Und aus dem Rachen tritt die Zunge,
Der Schweif ein Wirbel ist im Schwunge,
Und dreimal er den Felsen mißt,
Und dann die Branken hebt zum Sprunge
Und flugs im blauen Meer auch ist!

So schwimmt er rudernd mit den Branken,
Und schüttelt sanft das goldne Haar,
Zur Seite fort des Schiffes Planken,
In welchem Ritter Gottfried war.

Die Ritter sehn's, die Ritter loben,
Wie nur der Löwe schaut nach oben,
Des Thieres Treu' und seltnen Muth
Und nun mit Stangen eingehoben,
Wird er ins Schiff aus tiefer Fluth.

So tritt der Löw', als sein Begleiter,
Mit Gottfried an Venedigs Strand,
So zieht er mit dem Ritter weiter
In seiner Heimath frohes Land,
Zieht ein in seines Ritters Wälle,
Als wäre dort ihm seine Stelle
Von alten Zeiten wohl bekannt,
Und liegt auf Gottfrieds Kammerschwelle,
Wie vor dem Zelt im heilgen Land.

Und oftmals, wenn an Gottfrieds Seiten,
Die Knaben spielten Kampf und Strauß,
Ließ er sie auf dem Löwen reiten
Und traben durch das ganze Haus.
Und einen Zaum aus Gold gewoben,
Den hielt der kleine Ritter oben
Und seinen Speer mit stolzem Blick,
Der Löwe aber sanft gehoben,
Sah auf den Reiter oft zurück.

Sachsen-Zeiten.

Aus der zweiten Zeit.

Die sächsischen Kaiser.

König Conrad der Franke.

Jahr 919.

„Was Frankenvolk! was Sachsenvolk!
Was gilt das mir im deutschen Reiche,
Wenn ich von meinem Stuhle steige,
Ob wieder hält die deutsche Kron',
Ein Sachsenvolk, ein Frankensohn.“

„Was gilts dem Panzer ernst und kalt,
Aus welchem Erz er ist gegossen,
Und was dem Pfeil, wer ihn geschossen,
Und was dem Schwerdt des Mannes Faust,
Wenn's nur wie Sturmwind niedersaust!“

„Wenn mich das deutsche Heldenvolk
Zum König einst hat auserlesen
Und mir stets hold und treu gewesen;
Wie hätt' ich dessen Lob und Ehr,
Wenn königlich mein Sinn nicht wär?"

„Wenn nicht in meiner tiefen Brust,
Des Reiches Flor und Maienblüthe,
Mir einzig Sinn und Herz durchglühte,
Und abgewendet hielt den Sinn
Von jeglich eitelem Gewinn."

—

„Und weil nun das so inniglich
Gedrungen mir in Mark und Leben;
So möcht' ich wohl dem Reiche geben,
Der König, ich, der deutsche Mann,
Was ihm alleinig dienen kann."

„Daß nehmlich All' in Allen Eins,
Daß von der Elbe milden Lüften
Bis zu der Alpen Kräutertriften
Und zu der Unger-Grenze Bann,
Das ganze Volk Ein Held, Ein Mann!"

„So königlich ist aufgesproßt
Der Frankenstamm an meinem Throne,
Der lange trug die deutsche Krone
Mit Ehren auch und Ruhm und Preis,
Weil Gott war mit dem schwachen Reis;“

„Daß wohl des Reiches zweites Aug',
Des Sachsenstammes dunkle Eiche
Erzürnen könnt' im deutschen Reiche,
Daß sie nur immer unterthan,
Die Felsenstirn dem Frankenmann!“

„Das aber that das Volk mir nicht
Und zog getrost mit meinem Stamme,
Die schöne, wilde Gottesflamme
Und schlug und sah nicht um sich her,
Als wenn nur Lohn im Himmel wär!“

„Und Heinrich zog dem Volk voran,
Der edelste, vom edeln Volke,
Der Herzog, wie die Wetterwolke!
Nun donnernd in die Forsten bricht,
Nun säuselt in des Mondes Licht!“

„Der Heinrich, jenes Otto's Sohn,
Der schon in meines Sommers Tagen,
Die Königskrone sollte tragen
Und sie verschmäht, der hohe Greis,
Und mir dem Jüngern ließ den Preis."

„Das hat erfüllt nun meinen Sinn! —
Das Löwenherz im frommen Lamme!
Die schöne wilde Gottesflamme!
Das Bündel Speer' im schwachen Band,
Das Heldenvolk in meiner Hand!"

„Und lassen kann ich beßres nicht
Zu meines Sinnes Erb' und Proben,
Als daß ich den, der mich erhoben
Nun wieder heb' auf meinen Thron,
Zu seiner Demuth Gottes Lohn!"

„Und Sachsenstamm auch ärndte nun,
Was es so stark mit mir errungen,
Die Gloria, die mich umschlungen,
Der deutschen Herrschaft Ehrenwein,
Und herrlich zieh' als König ein!"

„Und wenn die Beide Eins mit Gott,
Im Süden meine Heldenlande
Und dort das Volk am Elbestrande!
Sie Eins mit Panzer, Helm und Schwerdt —
Wer ist, der noch den Kampf begehrt!“

„Wer ist, der noch herein die Hand
Ausstreckt' in unsre grünen Felder,
In unsre Berg' und Eichenwälder
Und in der Kammern stille Zucht,
Deß trüg' er wahrlich schlechte Frucht!“

„Drum du mein Bruderlieb' und Held!
Mein Eberhard! an meinem Throne
Bestellt zum Bruder mir und Sohne,
Mein Stab und Panzer und Geschoß,
Weil Gott versagt des Sohnes Sproß!“

„Drum du mein Bruderlieb' und Held!
Der meine Lust und meine Schmerzen,
Wie seine trägt im großen Herzen,
Und, keiner Gier je unterthan,
Kann was er will der deutsche Mann;“

„Drum du mein Bruderlieb' und Held!
   Nimm meiner Krone schöne Zierde,
   Den Scepter nimm, den gut ich führte,
Und meines Apfels Herrlichkeit
Und meines Stuhles Ehrenkleid!“

„Und trag' es selbst dem Herzog hin,
   Dem Heinrich hin, dem Otto's Jünger!
   Dem nimmer müden Heidenzwinger!
Und biet' ihm das mit Huld und Kuß,
Weil ich nun doch bald scheiden muß!“

„Und sag' ihm, daß es Conrad ist,
   Der alte Mann im deutschen Lande,
   Der seinen guten Bruder sandte
Und steigen will vom Stuhl herab,
Und reichen dir den Herrscherstab!“

„Damit der Krone Gloria,
   Auch deutschen Norden schön bestrahle
   Und er dir so die Treue zahle,
Und deinem Volke wild und gut
Um seinen Thron die fromme Huth;“

„Und wenn die Flamme mir verlöscht,
Ein Phönix stieg aus meiner Flamme,
Ein Heldensohn aus deutschem Stamme,
Und herrlich steh' auf meinem Grab,
Wie ich als Mann gestanden hab."

„Das sprich mein Bruderlieb' und Held!
Mein Eberhard zum Otto's Jünger!
Zum nimmer müden Heidenzwinger!
Zum Heinrich fern im deutschen Nord,
Das sei des alten Königs Wort!"

„Und nun noch Eins an meine Brust,
Du lieber Bruder! Seel' und Habe,
Ich ruhe bald in meinem Grabe;
Doch ruh' ich gern, doch ruh' ich weich,
Mein Segen ist mit meinem Reich."

Und Eberhard nach Norden zog,
Zu Heinrich lenkend seine Schritte,
Daß er vollbringe Conrads Bitte
Und stand, von hohem Sinn geschwellt,
Ein Bote Gottes vor dem Held!

Und thåt' ihm reichen mit der Hand
Der gůldnen Krone schöne Zierde,
Den Scepter, den der Conrad führte,
Und seines Apfels Herrlichkeit
Und seines Stuhles Ehrenkleid,

Und sagt' ihm: daß es Conrad wår',
Der alte Mann im deutschen Lande,
Der Eberhard, den Bruder, sandte
Und steigen will vom Stuhl herab
Und reichen ihm den Herrscherstab.

Damit der Krone Gloria,
Auch deutschen Norden schön bestrahle
Und Conrad Heinrichs Treue zahle,
Und seinen Sachsen wild und gut
Um seinen Thron die fromme Huth.

Und Heinrich riß den Heldenarm,
Um Eberhard, den hohen Franken,
So standen sonder Wort und Wanken,
Die Beid' umschlungen, Geisternah,
Wie Feuerströme lange da.

Und als sie ließen ab vom Kuß
Und keines Auge mehr war trocken,
Erklangen fromm des Domes Glocken
Zum Hochamt feiernd am Altar,
Weil Conrad schon gestorben war.

König Heinrich in Merseburg.

Jahr 931.

Zieht ein mit lauter Siegespracht,
Ihr Mannen aus der Ungarschlacht,
Zieh ein du Held!
Du Heinrich mit der deutschen Kron,
Du deutscher Held, du Sachsensohn,
Zum Hort bestellt,
Zum sichern Hort dem heil'gen Reich,
Drum Burg und Pforten öffnet euch!

Wer hat die Pforten uns vertraut
Und Thürm' und Zinnen hoch gebaut?
Der Sachsensohn!
Wer hat die Mauern aufgericht't,
Daß Slav' und Ungar dürfen nicht
Dem Deutschen drohn;
Wer hat der Kirche Heiligthum
So hoch gewölbt zu Gottes Ruhm?

Das war im Reich nicht immer so,
Daß Städte wundersam und froh
Sich aufgethan,
Daß drinn ergossen mächtiglich
Viel tausend, tausend Menschen sich
Und himmelan,
Am Morgen fromm erklungen wär',
Ein Lied aus allen Gassen her!

Nur in den Wäldern weit und breit,
War sonst die deutsche Herrlichkeit!
Und einsam gar
Wie Sternlein einsam in der Luft,
Wie Löwen einsam in der Kluft
Der Deutsche war,
Und einsam muß des Löwen Wuth
Erliegen fremdem Uebermuth.

Da kam die schöne Heinrichszeit,
Und aus den Gauen weit und breit,
Rief er herbei
Die Männer, seiner Wälder Mark,
In seine Städte schön und stark
Und leicht und frei,
Und in der Häuser offne Thür,
Mit Weib und Kindern zogen wir!

Und ämsig regt sich jede Hand,
Der Weberstuhl wird aufgespannt
Vom Weibelein,
Der Ambos sprüht in Funken auf,
Von draußen ziehts zu Markt und Kauf
Zum Thor herein,
Und die von draußen freuen sich,
Der Wunder drinnen inniglich.

Und weiter viel wird ausgedacht!
Die Männer halten gute Wacht
Mit Lanz' und Schwerdt,
Und halten Rund um Thor und Wall
Und kehren dann mit Hörnerschall
An ihren Heerd.
Und alle drinnen können ruhn,
Wenn draußen die das Ihre thun.

Und daß die alte Heldenzeit,
Nicht untergeh' in Herzeleid
Und fauler Schmach,
Ziehn Sonntags alle Männer aus,
Wenn alles still im Gotteshaus,
Aus ihrem Dach,
Und halten frohes Waffenspiel
Und werfen nach der Lanze Ziel.

Drum ziehn auch jetzt die Straßen lang,
Die Männer aus mit Hörnerklang
Und Eichenkranz,
Und Bänder flattern am Panier;
So ziehen wir, so strömen wir
Im Sonnenglanz
Und halten schon den Ehrenwein,
Denn König Heinrich zieht herein.

So klang es hoch, so klang es laut,
Wo Merseburg ist aufgebaut
Im Sachsenland.
Und hundert Glocken klangen drein
Und herrlich zog der Heinrich ein
In Sachsenland,
Das Heinrich wohl sein Paradies
Vor allen deutschen Landen hieß.

Und als er aus dem Becher rein
Getrunken nun den Ehrenwein,
Und stattlich an
Das schöne muntre Heer nun zog,
Mit Zinken laut und Fahnen hoch
Und Roß und Mann
Und in der Stadt, die freuten sich
Und jene grüßten wonniglich;

Da hob der Heinrich an das Wort:
„Nun zieh' ich fürder wohl nicht fort,
In neue Schlacht,
Weil ich den schweren Ungarkrieg
Gebändiget in Gottes Sieg
Durch deutsche Macht,
Daß nimmer in des Reiches Bann
Mehr treten wird der Ungermann."

„Als sie Tribut von mir begehrt,
Ward ihnen nur ein Hund gewährt,
Deß zürnten sie
Und zogen aus mit Heeres Macht,
Doch hatten sie es nicht bedacht
Daß Heinrich hie
Sich Städt' und Vesten neu erbaut,
Das hatten sie noch nicht geschaut;"

„Daß hinter Gräben breit und tief
Die Wacht so tausend Mannen rief
Zum Steingeschoß,
Daß, wenn die Brücke aufgespannt,
Die Veste, wie ein Inselland,
Im Wasser floß,
Und wenn nun weiter zog ihr Heer
Der Mannen Schwerdt im Nacken wär;“

„Daß hinter dieser Vesten Wall
Vom flachem Lande überall
Einzög die Schaar
Mit ihren Aerndten in der Hand,
Daß nicht ein Korn im ganzen Land
Dem Ungar war,
Und wenn er wie durch Wüsten zog
Der Tod aus festen Thürmen flog;“

„Und daß ich hinter Zaun und Wall
Geübt mir hab' zum Ueberfall
Mein deutsches Roß,
Und daß ich nun mit Roß und Mann
Kann ziehen an, kann stürmen an
Auf Feindes Troß
Und auf dem Gaule tummeln mich
Wie Ungargaule tummeln sich.“

„Drum ist es auch gelungen mir,
Daß ich gezahlt hab' nach Gebühr
Des Zuges Lohn.
Die Besten hielten mir die Wacht
Und ich zog aus zur offnen Schlacht
Und sie entflohn,
Und meine Besten fielen aus
Und wenig Ungarn ziehn nach Haus!"

„Und daß nun auch mein Sachsenland
Sich möge freuen meiner Hand
Und Siegesthat,
Und möge sich im Garten sein
Der Arbeit und der Künst' erfreun
Und reicher Saat,
Hab' ich der Ungargränze zu
Bestellt die Wacht für meine Ruh."

„Wo aus der Elbe frischem Sand
Zum Berge sich erhebt das Land
Am Fruchtgestad,
Der schier mit seinem Felsenfuß
Erdrückt den schönen blauen Fluß
Im Riesenbad
Und nebenbei zur Elbe fleußt
Das Bächlein, so die Misne heißt;"

„Da hab' ich Peters Stuhl zu Rom
Den Berg zu einem frommen Dom
Für Gott erhöht,
Und rings die Mauer aufgethürmt,
Daß sie den deutschen Strom beschirmt;
Und dort besteht
Mir eine edle Männerschaar,
Bis ich ihr nahe, jede Fahr."

„Das hab' ich Sachsenland gethan,
Drum komm' ich nun mit Roß und Mann
Nach Merseburg,
Und will vor Gott, der das verlieh,
Nun fallen auf mein schwaches Knie
In Merseburg,
Denn größer ist nicht mein Begehr
Als daß kein Feind im Reiche wär."

So sprach der Heinrich herziglich
Und Heer und Mannen neigten sich
Dem Helden groß,
Und lagerten sich froh und still
Beim sanften, schönen Glockenspiel
Den Panzer los,
Und jedes Herz war aufgethan
Und die Pokale klangen an!

Und als gebetet Heinrich hatt',
Beging er auch in seiner Stadt
Die gute Zeit,
Sprach liebreich in die Häuser ein,
Stand vor der Frauen vollem Schrein,
Mit Freundlichkeit
Und in der Werkstatt ward dem Fleiß
Vom deutschen König Lob und Preis;

Weil theuer nichts dem Heinrich wär,
Als deutscher Lande Glück und Ehr'
Und Friedensflor,
Weil er um alles Erden-Gold,
Das Volk nicht würgen lassen wollt,
Das ihn erkohr
Und weil das gute Schwerdt gar wohl
Zur Sichel werden kann und soll.

Viertes Buch.

Lieder des Scherzes und der Freude.

Die
Masquerade auf dem Papiere.

Erstes Lied.

Redouten-Leben.

Hört Ihr nicht die Wagen rollen?
In die Wagen frisch hinein!
Wenn die Andern ziehn und tollen,
Bleib ich nicht im Kämmerlein!

Wenn die Andern bunt sich schmücken,
Treiben ihre muntre Jagd;
Will ich mit den Augenblicken
Spielen auch, wie mir behagt.

Denn ich lasse meinen Stunden
Willig ihrer Laune Bahn,
Sind sie heiter nur verschwunden,
Sehn sie immer gut mich an.

Masken her und bunte Kleider!
Alle Menschen nenn ich Du,
Phantasus, der große Schneider,
Schnitt und nähte wacker zu.

Schnitt in aller Farbenschimmer
Wie er wollte kreuz und quer,
Fügen muß sich alles immer,
Luftig, duftig selbst wie er.

Nun ihr muntern Festgesellen,
Laßt mich in die frohen Reih'n,
Wo sich Witz und Laune stellen,
Mag ich nicht der Letzte seyn.

Meine Maske, wohl gewählet,
Soll Euch sagen, wer ich bin,
Viele Scherze, nicht gezählet,
Nicht gewogen, geb' ich hin.

Phantasus, der große Schneider,
Hängt sich wahrlich selber an,
Fertig hat er seine Kleider
Und nun zieht er selbst sie an;

Liebe Nonne! frisch und blühend
Willt du welken einsam zart,
Oder mit den Augen glühend
Suchst du deinen Abälard!

Harlekin! du froher Jünger,
Bist du munter, bist du lahm,
Bist du noch der leichte Springer,
Wie aus Bergamo er kam?

Harlekin! der neuen Erde,
Schutzpatron und Genius,
Neige huldvoll die Geberde,
Aber daß man lachen muß!

Da im Janitscharenkleide
Tritt zu dir ein Muselmann;
Keinen Degen in der Scheide,
Wären so doch Alle dran!

Deinem Degen gegenüber,
Harlekin! du holder Gast,
Brauchte Niemand einen Hieber,
Und wir hätten Ruhe fast!

Bäuerlein! in schwarzer Wolle.
Deine Hände, weich und zart,
Fielen leider aus der Rolle
Oder selbst du aus der Art!

Weißt du wohl, ich muß dich fragen
Wie die Graupen wachsen wild,
Oder wenn die Lerchen schlagen,
Oder was der Waizen gilt?

Schäferin, du liebe Kleine,
Mit den Bändern himmelblau,
Nimm's einmal auf diesem Raine
Mit den Schäfchen nicht genau!

Sind wohl Lämmer zart und munter,
Frohe Schäfchen wohl umher;
Aber manche auch darunter,
Manche Schaafe stoßen sehr.

Glaubens herrlich auszuführen,
Geht auch aller Segen ab,
Kleine! laß dich nicht geniren,
Brauche nur den Schäferstab.

Zaubermann! mit hoher Mütze,
  Zaubre, daß die Kleine hier
Mit des Auges warmen Blitze
  Gehe mit und folge mir.

Zaubermann mit deiner Ruthe!
  Hilf und spiele wunderbar,
Ohne Mask' und Schäferhute
  Stelle mir die Kleine dar.

Sonst auf meinem Lebenswege
  Käm' ich nimmer wohl zu ihr,
Aber so — ich komm' und lege
  Meine Hand in ihre hier.

Hast du Witz im Lockenköpfchen,
  Wie ich fast im Auge las,
Oder sind die blonden Zöpfchen,
  So zu sagen — aller Spas?

Sprich ein Wörtchen! solche Mienen
  Müssen Wörtchen lassen gehn,
Wollte lieber sonst im Grünen
  Wahrlich Gänseblümchen sehn!

Nun so! — endlich will sie's wagen:
„Maske! wie gefall ich dir!
Aber darf ich weiter fragen,
Maske! wie gefällst du mir?“

„Alles wollt Ihr nur erzwingen,
Alles greifen derb und fest,
Wißt Ihr nicht, daß seine Schwingen
Scherz sich nimmer halten läßt?“

„Daß die Gaben nimmer säumen,
Wenn Ihr auch sie fordert nicht,
Wie sich an den Apfelbäumen
Reife Frucht von selber bricht?“

„Lasse drum nur frei die Hände,
Möchte suchen weiter noch,
Wenn kein Schäfchen sonst sich fände,
Bleibst du mir am Ende doch?“

Und sie flog wie Windeswehen,
Und die Bänder flogen nach,
Und ich glaubte zu verstehen,
Was sie meinte, was sie sprach!

Hat mich's oder nicht verdrossen,
Daß sie mir das Schnippchen schlug?
Aber hatten meine Possen,
Sie nicht auch geneckt genug?

Drum Ade! du Schäferinne!
Kann nicht hegen Haß und Groll,
Neue Fäden nun ich spinne,
Weil ich weiter spinnen soll!

Blumenmädchen! eine Blüthe
Möcht' ich aus der weißen Hand,
Ach! und eine Zuckerdüte
Seh' ich, ach! mit Zuckerkant.

Hohe, würdige Matrone!
Thut das Spiel der Eitelkeit,
Frag' ich mit gesenktem Tone,
Nicht dem frommen Herzen Leid!

Und sie spricht: „Wie sie befehlen“
Aber weiter nicht ein Wort,
Aber Beste! neune zählen
Muß man doch an diesem Ort!

Pierrots und Eisenfresser,
Ritterdamen schwarz und roth,
Aber krumm wie Gartenmesser
Haben wieder neue Noth.

Liebe Masken! Maskenkleider
Sind Euch Nullen doch zuletzt,
Wenn Ihr Laune bunt und heiter
Nicht dazu wie Zahlen setzt.

Und ein Conterfei vom Leben
Stellen sich die Masken ein,
Aber Leben muß auch weben,
Leben auch lebendig seyn.

Tretet drum auch wohl in Kreise,
Bildet Fabeln fröhlich aus,
Ruft Philinen! ruft sie leise,
Oder Meisters ganzes Haus.

Egmont laßt mit Clärchen kommen,
Wilhelm Tell den Ehrenmann,
Alles hier wird aufgenommen,
Was da leben will und kann.

Fanchon hat sich angekleidet,
Tändelt fort und singt und lacht,
Sintram, der so ruhig schreitet
Zwischen Himmel, Höll' und Nacht;

Kühleborn der Altgeselle,
Freilich nur in Duodez,
Mit Undinen trüb und helle!
Und der ganze Saal verstehts! — —

Aber sieh! mit ihren Bändern
Wahrlich meine Schäferin,
Zieht mich wahrlich fort zum Ländern,
Zieht das Schäfchen selber hin.

Spricht mit zarter Stimme Munde:
„Da ich beßres viel nicht fand
Mag es seyn für diese Stunde
Mit dem Schäfchen an der Hand!“

Und ich schweb' im raschen Schwunge,
Hin um sie, wie Mondeslauf,
Und die Flügel ihrer Zunge
Schweben immer höher auf,

Und die Flügel ihrer Sohlen
Halten mit den Worten Schritt;
Flügel muß ich selber holen,
Will ich fort und will ich mit.

So entfloh die späte Stunde,
Witz und Laune flog voran,
Und im ganzen Erdenrunde
War ein Herz mir zugethan;

Regte sich mit freien Schwingen
Wie ich selber regte mich,
Ließ die goldnen Pfeile klingen
Von dem Bogen mächtiglich;

Hielt an meines Iches Spiegel
Ihre Seele rein und klar,
Daß ich ohne Zaum und Zügel,
Aber doch gebunden war.

Daß sich, wie es auch sich regte
Früher toll in meiner Brust,
Immer sanfter sich bewegte
Meines Herzens sanfte Lust.

„Eines mußt du noch vergönnen,
Seh' ich auch dich weiter nicht,
Diese Mienen möcht' ich kennen,
Dieses blühende Gesicht;“

„Diese Lippen selber schauen,
Die im Flore selbst noch glühn,
Wo der Rede Perlen thauen
Und der Scherze Rosen blühn!“

„Hab' ich selbst doch abgenommen
Meiner Maske schwarz Visier!
Wie ich komme, kannst du kommen
Und wir sind alleine hier.“

Aber sie — nur halb gehoben
Wird der Maske schwarzer Flor
Nas' und Auge, höher oben
Treten weiter nicht hervor,

Und ich eile rasch zu Ende
Mit dem niedlichen Roman,
Küsse rasch die beiden Hände,
Schaue dann die Lippen an.

Schaue sie und schöpfe leise
Frischen Muth; Gedacht, gethan,
Und an ihrer Lippen Kreise
Drücken, ach! sich meine an.

Eh' errötheno sie verschwunden
Hielt ich schon das schöne Pfand,
Aber einsam sind die Stunden,
Seit sie mir sich abgewandt.

Blättchen nur der zarten Blüthe,
Zarte Blättchen hob ich auf;
Fehlte solche Himmelsgüte
Nimmer doch dem Lebenslauf.

Zweites Lied.

Die Tänze.

Tänze muß man sich betrachten,
Was sie deutend zeigen an;
Die die Tänze einst erdachten,
Haben's nicht umsonst gethan.
Drum, da jetzo sich im Kreise
Alles stellt in bunte Reihn,
Lad' ich nach Beschwörer-Weise
Zu mir selbst die Tänze ein.

Polonoise kommt gezogen,
Tritt den Andern herrisch vor,
Schreitet aus in weiten Bogen,
Hält die Stirne weit empor;
Allen mag sie wohl gerathen,
Findet sich der Anstand nur,
Denn die Rolle der Magnaten,
Ist nicht schwierig von Natur.

Menuett! du zierlich Kleine!
Ganz verschämt und schüchtern froh!
Bist du furchtsam nur zum Scheine
Oder bist du wirklich so?
Und es senket leis und stille
Ihren Blick die süße Magd,
Mir geschehe, Herr! dein Wille,
Hör' ich, wie die Lippe sagt. —

Walzer heißt der leichte Bote
Mit den Schwingen frank und frei,
Mit der Glut im Wangenrothe,
Mit der Pulse Tanz dabei.
Ach! in seinem Ungestüme
Wirft er sich an jede Brust,
Ob es tauge, ob es zieme,
Ist er kaum sich selbst bewußt.

Lieber ist aus Schwabenlande,
Lieber mir der andre Gast
Tummelnd sich — doch mit Verstande,
Sinnig doch und traulich fast
Und in seinen Armen wiegen
Sich die Herzen stumm und matt,
Will die Kraft dir selbst erliegen,
Bettet er die Ruhestatt.

Alle möcht' ich wohl verkünden,
 Aller Schönen Herold seyn,
Alle mit den Armen finden,
 Drängen mich in alle Reihn.
Eine schon mir auszuwählen
 Setz' ich eben nicht zum Ziel,
Denn es giebt in diesen Sälen,
 Ach! der Schönen gar zu viel. —

Sieh! da kommt mit leichten Sprunge,
 Kommt Angloise hergehüpft,
Plaudert's mit beredter Zunge
 Wie man durch die Reihen schlüpft,
Wie man tändelnd unter Scherzen
 Flieht sich bald und hält sich fest,
Und umschließt mit weitem Herzen,
 Was sich nur umschließen läßt. —

Nein! sich so herum zu treiben,
 So in's Blaue fort und fort,
Nein! das laß ich lieber bleiben,
 Sprechen wieder andre dort.
Allen will ich mich nicht zeigen,
 Wenn ich lasse froh mich gehn,
Aber Freunde wohl im Reigen,
 Freunde ja! die mag ich sehn.

Viere, die sich so gefunden,
Wählen sich die Lieben aus,
Und in Einen Kranz gewunden
Halten sie im Stillen Haus,
Lassen gern die Andern schalten,
Wie sie wollen, weit und breit,
Aber hier im Kreise halten
Liebe, Lust, Geselligkeit.

Aber nun mit Wohlbehagen,
Faß ich's doch in Worte kaum,
Läßt ein alter Herr noch fragen
Ob für ihn im Saale Raum.
Tritt herein im bunten Rocke,
Groß geblümt und bunt zur Zier,
Und es schlägt die große Glocke,
Und es brummt im Saale Vier.

Ist es wahrlich nicht im Leben,
Brüder! ist's nicht eben so?
Erst der Blüthe leises Beben,
Und die Blume frisch und froh;
Rascher Schwung der jungen Glieder,
Und im Auge Glanz und Gluth,
Und im Busen laute Lieder,
Und im Herzen Göttermuth!

Dann ein liebliches Erwählen
Aus den Träumen aller Art,
Dann ein seliges Vermählen
Mit der goldnen Gegenwart,
Dann ein üppiges Erfüllen
Aller Räume, aller Lust,
Bis die Fluthen sanft sich stillen
Und nur Flügel hat die Brust,

Und am kühlen Schnitterabend,
Wo sich alle gütlich thun,
Und am Mahle sich erlabend
Unter jungen Maien ruhn.
Dann ein Lächeln noch zurücke
In der jungen Zeiten Glanz,
Hingeworfen Stab und Krücke,
Und gewagt den Ehrentanz.

Drittes Lied.

Die Heimkehr.

Rollt und rauscht der Töne Wellen!
Bildet ab der Zeiten Fluth!
Ob die Tänzer ein sich stellen,
Ob der Faule sitzt und ruht,

Immer rollen neue Wogen
Und die Letzte rauscht und rollt
Und der Faule wird betrogen
Doch um allen Ehrensold.

Und zum Saale kehren wieder
Meine Blicke ernster nun
Und die matten Augenlieder
Sehnen fast sich auszuruhn;

Auszuruhen vom Gedränge,
Vom Gewühle wild und kraus
Und es zieht die bunte Menge
Stiller schon ins stille Haus.

Was sich hier mit tausend Scherzen
So getummelt, so geneckt,
Wird mit seinem lauten Herzen
Bald vom Schlummer zugedeckt;

Und da tritt es immer milder,
Tritt's wie Geister an die Brust
Und des wilden Lebens Bilder
Werden besser mir bewußt;

Und es geht ein neues Leben
Hinter Masken auf mir still,
Das empor mit Flügeln schweben
Und wie Geister sprechen will.

Denn auf unsrer dunkeln Erde
Alles, was sich hier uns weis't,
Hat von außen nur Geberde
Und von innen Seel und Geist.

Masken Ihr! im weiten Leben!
Masken bis zum stillen Grab,
Ach! die kalten Hände heben
Endlich alle Larven ab.

Ob Ihr mit dem Fürstenmantel
Decktet Eurer Herzen Schmach;
Ob zu Euren stillen Wandel
Mancher seinen Segen sprach;

Ob Ihr mit dem Gärtnerhute
Zoget Eure Blumen groß;
Oder mit der Wünschelruthe
Grubet in der Erde Schoos;

Weise stelltet so zu sagen,
Stelltet vor mit Reim und Buch;
Oder ob im Lappenkragen
Ihr begannet Euren Spruch;

Ob vielleicht der Opernschneider
Wenig nur für Euch gethan
Und das Letzte seiner Kleider
Grämlich zog dem Tänzer an;

Masken Ihr! auf allen Wegen!
Ist zu Ende Tanz und Schmaus,
Müßt Ihr ab die Masken legen
Und Ihr geht ins stille Haus.

Und im stillen Haus beginnet
Erst die Stunde ernst und kühl,
Wo Ihr Euch so recht besinnet
Auf das wilde Maskenspiel;

Wo Ihr wäget, mit der Waage
Kalter Prüfung in der Hand,
Wie am wilden Maskentage
Jeder seinen Platz bestand;

Ob er, was ihm auch gegeben,
Seiner Maske blieb getreu,
Ob er bei der Rolle Leben
Hatte auch ein Herz dabei;

Ob im stiller Demuth Kleide
Freundlich doch er um sich sah,
Gab es auch im Festgeschmeide
Viele Masken fern und nah;

Ob er auch mit seinem Pfunde
Ehrlich seinen Wandel trieb,
Andern auch die leichte Stunde
Machte froh und machte lieb!

Ach! im Saale höher oben
Sitzt der Herr und wählet aus,
Wen er lieben will und loben,
Oder schelten muß im Haus.

Haben dem wir nicht gefallen,
Wird kein Schlummer leicht und schön
Ueber unser Lager wallen,
Wenn wir endlich schlafen gehn;

Wird mit keinem Morgenrothe,
Keinen Kränzen angethan,
Dann des neuen Morgens Bote
Die Erwachenden empfahn.

Lied vom Weine.

Der Wein, der wird geboren
  Auf Bergen hoch und schön,
Drei schöne Frühlingshoren
  Bei ihm zur Taufe gehn,
In Gottes freien Lüften
  Schwebt seine Wiege dann;
Umhüllt von Balsamdüften
  Fängt er sein Leben an.

Wer einst die Hand erheben
  Zu Werk und Thaten will,
Der samml' im Jugendleben
  Zu Kraft und Kunst sich still.
So übt auch seine Kräfte
  Der Jüngling still, der Wein
Und sammlet Zaubersäfte
  Auf seinen Bergen ein.

Nie darf der Mann erliegen
Bei schwüler Tage Leid,
Die Zeit muß ihm sich fügen,
Er macht ja selbst die Zeit.
So steht im schwülen Strahle
Der Wein, der Mann und Held,
Die Blume sinkt im Thale,
Er wird von Kraft geschwellt.

Und hat er nun errungen
Des Lebens steile Höhn,
Und hat er nun erzwungen
Die Reife mild und schön;
Wird kühler schon die Sonne,
Er zieht in unser Haus
Und strömt in unsre Tonne
Sein reiches Füllhorn aus.

Wenn lange schon die Reben
Der Erde Staub umhüllt,
Ist noch sein schönes Leben
Von Götterkraft erfüllt!
Er ruht bei unsern Todten,
Tief in der Erde Nacht,
Doch hat er Lebensoden
Und er, wie sie, erwacht.

Und breitet dann die Flügel
In seiner Freunde Haus,
Wie einst auf seinem Hügel
Noch einmal duftend aus,
Erfüllt mit Glut die Herzen,
Die seine Kraft umweht
Und endet ohne Schmerzen
Wie Harfenton vergeht.

Die Pantoffeln.

Pantoffeln müssen seyn!
Das sagen große Kenner,
Das seufzen still die Frau'n,
Das seufzen laut die Männer!
Der große Apfelbiß,
Den Adam unternommen,
Gab's nicht Pantoffeln schon,
Ganz anders wär's gekommen!

Der gute Socrates,
Der alte treue Ritter,
Sah auch Pantoffeln schon
In seinem Rosengitter.
Xantippe ließ sie oft,
Ich rühm' es unverhohlen,
Wenn sie nicht hielten mehr,
Vom Nadelgeld besohlen.

Im heilgen deutschen Reich,
Ach! auch zu unserm Frommen
Ward die Erfindung bald
Mit Beifall aufgenommen;
Wenn die gestrengen Herrn
Mit Schwerdt und Lanze ritten,
Kam's innerhalb der Burg
Klip, klap daher geschritten.

Doch der Pantoffeln Werth
Thät erst sich ganz bewähren
Als man das Rauche gar
Anfing herauszukehren.
Sanct Peter einst zu Rom
Ließ den Pantoffel küssen
Und alt und neue Welt
Fiel zu Sanct Peters Füßen.

Drum zieht Pantoffeln an,
Wollt ihr wie diese strahlen,
Nennt Soccus und Cothurn
Sie oder nur Sandalen;
Aus dem, was ich erzählt,
Da läßt sich leichtlich schließen,
Wer nicht Pantoffeln trägt,
Der muß Pantoffeln küssen.

Und da auch Gedick lehrt,
Wie schlimm es kann ergehen
Wenn man nicht, wo sie stehn,
Läßt die Pantoffeln stehen.
Wie's Hassem einst erging,
So lernt an ihm Euch spiegeln,
Laßt die Pantoffeln stehn
Und laßt das kluge Klügeln.

Zumal, da unsre Fraun
Sich wahrlich Mühe geben,
Das herrliche Gemächt
Mit Blumen zu umweben,
In Blau und Hoffnungsgrün —
Sie thun's um unserwillen,
In zartes Rosenroth
Das gute Leder hüllen.

Pantoffeln müssen drum
Gehalten seyn in Ehren,
Was würde seyn die Welt,
Wenn nicht Pantoffeln wären?
Und sage: warum der Herr
Pantoffeln schaffen wollen,
Wenn man sie tragen nicht
Und tragen lassen sollen?

Die Lehre, die ich jetzt
Der Menschheit vorgetragen,
Die mög' in jeder Brust
Gedeihn und Früchte tragen,
Was so im Innern spricht,
So in der Weltgeschichte,
Das macht der Hölle Bund
Der Teufel nicht zu nichte.

Amors Augenbinde.

Gott Amor mit der Augenbinde,
Was fängt er mit den Augen an?
Wer hat dem schönen Götterkinde
So arges Uebel angethan?
Warum ist wohl das zarte Wesen
Zu steter Blindheit auserlesen?

Fürs Erste kennt man schöne Augen
Und ihre Lust und ihre Pein,
Und Flammen grade einzusaugen
Soll wahrlich nicht ersprießlich seyn.
Auch kann ein Kind mit seinen Blicken
Schon sonst wohl jedes Herz umstricken.

Daß nun, wen Amor aufgefunden,
An seinen Reitzen frevle nicht,
Ist ihm die Binde selbst gewunden
Ums holde frohe Angesicht;
Denn wäre dieses unterblieben,
So müßte man die Liebe lieben.

Auch ist es klar, was frei und offen
Die Augen und die Sehnsucht füllt,
Hat nimmer so das Herz getroffen,
Als was im Schleier stumm sich hüllt.
Drum ist auch Amor so umgeben;
In Träumen soll die Liebe leben!

Weil aber so der arme Knabe
Doch oft auch in der Augen Nacht
Mit seiner holden Lebensgabe
Nicht immer frohe Menschen macht,
So ward auch darum ihm zum Frieden
Die Wunderbinde einst beschieden.

Er sieht es nicht, wenn böse Mächte
In seine Rosen Dornen streun,
Greift immer, wie er meint, das Rechte,
Läßt nichts sich irren, sich zu freun,
Und würde traun mit offnen Augen
Nicht allemal zur Freude taugen.

Noch ist er darum auch verbunden,
Weil ihn in seinem schönen Glück,
Wenn er den Lieblingstraum gefunden
Nicht stören soll der freie Blick.
Daß er sich kehre nur nach innen,
Von außen kann er nichts gewinnen.

Was soll es streifen in die Weite,
Das holde zarte Götterkind!
Er ist zu fromm zu allem Streite
Genügsam wie die Kinder sind;
Denn mehr als alle Himmelsloose
Gilt ihm ein Veilchen, eine Rose.

Mit seiner Blumen zartem Leben
Hält er sein Reich in seinem Schoos;
Von weißen Blüthen eng umgeben,
Gelagert freundlich auf das Moos,
Verträumt er lächelnd seine Stunden,
Hat nichts zu wünschen, hat's gefunden.

Und schließt sich an die Lebensstunde
Mit warmen Kindesarmen an,
Hat mit dem ganzen Erdenrunde
Die Rechnung heiter abgethan,
Und weiß, daß um ihn unbekümmert
Die Sterne ziehn, der Morgen schimmert.

Skolie.

Bringet der Flaschen
 Wallendes Gold,
Freunde! die Stunden
 Schimmern so hold!
Freunde, die Wangen
 Zittern von Glut.
Leises Verlangen
Röthet die Wangen,
 Röthet das Blut.

Prangend im Kreise,
 Duftend im Saal,
Tritt zu dem Mädchen
 Fromm der Pokal.
Furchtsame Lippen
 Baden im Wein,
Furchtsame Lippen,
Lächeln und nippen
 Muthigen Wein;

Rascher umarmt er
　　Jubelnd vor Lust,
Jubelnd des Jünglings
　　Pochende Brust;
Reben umgürtet
　　Nahet der Gott!
Reben umgürtet
Brüder! bewirthet
　　Herrlich der Gott!

Brüder! dem Frohen
　　Heiligen Gruß!
Mädchen! dem Schönen
　　Lieblichen Kuß!
Herrlicher Knabe!
　　Flehen wir Dir,
Herrlicher Knabe!
Reben am Stabe,
　　Weile noch hier!

Augen und Sterne
　　Schwimmen im Licht,
Himmlische Mädchen
　　Fehlen Dir nicht,

Flammende Chöre
Wallen empor,
Göttlicher, höre!
Singe der Chöre
Schönsten uns vor!

Devise eines goldnen Blümchens als Busennadel.

Tritt freundlich hin, wohin du bist gewiesen!
Sei fromm und sanft — nicht wild, nach Pagenart
Und harre was die Herrin wird beschließen,
Und welches Plätzchen sie dir aufgespart!
Lass' ihr zu dienen nimmer dich verdrießen,
Dein Dienst, mein Kind, ist liebreich, schön und zart,
Denn auf dem Plätzchen, das Sie dir ersehen,
Da dürfen andre Diener wohl nicht stehen.

Und wenn sie hold dich deiner Pflicht beschieden,
Du hingetreten, wie es ihr gefällt
Aus wildem Lärm zu ihres Herzens Frieden,
Aus unsrer — ach! in eine andre Welt,
Und in ganz neuen schöneren Gebieten
Der kleine Diener seine Wache hält,
Und niemals ihm die zarten Händchen frieren
Dort in den lauen dämmernden Revieren;

Dann wirst du wohl das heitre Loos erkennen,
Das mit dem Aemtchen ich dir zugedacht,
Wem sonst auf Erden wird sie das vergönnen,
Was sie dir still und freundlich nahgebracht!
Was nimmer dir der Sprache Worte nennen
Das grenzt so dicht an deines Postens Wacht,
Und deutet dir der Seele tiefste Tiefen
In ihres Herzschlags ewgen Hieroglyphen.

Da lern' es nur, wie mit der Freude Kränzen,
So unschuldsfroh die reine Seele spielt,
Wie in den Blumen hinter deinen Gränzen
Kein Lüftchen mehr von unsrer Erde wühlt,
Was matt nur kann im Menschenauge glänzen
Als Engel dort in Freiheit schön sich fühlt,
Und wenn es dort entfaltet seine Schwingen,
Den Himmel kann zur Erde nieder bringen.

Drum streu' auch Blumen auf die schöne Stelle,
Die lächelnd Sie in deine Huth gelegt,
Und goldne Blumen in die leichte Welle
Die warm und leis an deine Borde schlägt — —
Wie wird dir schon das Auge froh und helle,
Wie ist von Freude schon dein Herz bewegt,
Wie sehnst du dich! — so ziehe hin in Frieden
Und nimm bescheiden was dir ist beschieden!

S k o l i e.

Bringet Rosen! Rosen sind
Frische junge Götter!
Schaffen uns so pfeilgeschwind
Schönes Frühlingswetter,
Locken her das volle Chor
Heller Nachtigallen,
Daß empor, von Lust empor,
Herz und Busen wallen.

Bringet Reben! Reben hat
Unserm Erdenleben
An der alten Wunder Statt
Bacchus Kunst gegeben!
Reben sind ein lichter Traum,
Reben goldne Flügel,
In der Himmel weiten Raum
Sonder Zaum und Zügel.

Bringet Lieder! Lieder muß
Phöbus selber lehren,
Will er üppigen Genuß
Seiner Schaar gewähren.
Lieder sind ein Sonnenstrahl
Von Olympus Höhen,
Daß die Menschen allzumal
Göttliches verstehen.

Windet so den muntern Tanz,
Rosen, Reben, Lieder!
Gebet schönen Jugendglanz
Unserm Leben wieder.
Ohne süße Lebenslust
Kann sich nicht das Leben,
Kann sich nicht die Menschenbrust
Zu den Sternen heben.

Keine Stunde drum versäumt,
Die die Götter spenden,
Denn des Lebens Becher schäumt
Noch in unsern Händen,
Und wir tragen ihn empor
Zu der Sterne Reigen,
Lassen unser volles Chor
In die Wolken steigen.

Denn die Götter wollen's so,
Freuen sich am Leben,
Gaben drum die Lieder froh
Rosen uns und Reben.
Sandten drum die Sommernacht,
Schlossen drum die Laube,
Daß der Mensch an ihre Macht,
Ihren Segen glaube.

Erinnerung an Carlsbad.

Ein dunkles Thal mit wilden Tannen,
Die mit dem alten Arme stark
Sich um die Brust der Felsen spannen
Mit ihres Lebens Oel und Mark;
Ein Brunnen, der mit kühlem Bade
Die alten Tannen sanft erquickt,
Und nie ermattend die Gestade
Mit Rosen und mit Blumen schmückt!

Im Felsenthal voll rauher Klüfte
Ein heit'res Leben überall,
Statt Waldesmoders Rosendüfte,
Statt Unkentöne Flötenschall!
Und am Gestein der Felsenwände
Viel Kammern freundlich angeschmiegt,
Wiewohl ein Riese hält die Hände
Und drinnen auch ein Kindlein wiegt!

Und in den Kammern aller Segen
Aus Land und Meeren mannichfalt,
Wie er auf tausend fernen Wegen
Von einem Pol zum andern wallt,
Und tausend warme schöne Decken
Weich breitet unterm Leben aus,
Und Sandeltische, Marmorbecken
Und goldne Schaalen trägt ins Haus!

Und bei den Schaalen zarte Glieder
Wie Lilien im Garten stehn,
Und Augen, die wie Engel nieder
Dort auf die schöne Wildniß sehn,
Und Männer, die aus allen Reichen
Sich traulich bieten hier die Hand,
Denn ihnen ist die Welt zu eigen,
Nicht mehr das kleine Vaterland!

Und in der Männer Hand im Thale
Und in der zarten Frauenhand,
Ach! eine kleine irdene Schaale,
Die alle an die Stelle bannt,
Die drücken sie zur Morgenstunde
Mit starkem Glauben an die Brust
Und führen sie zum frommen Munde
Und sind der Hülfe sich bewußt! — —

Denn unten, wo die Felsen spinnen,
Denn unten, wo die Wässer wohl
Jahrhunderte sich still besinnen,
Ob's brausen aus der Tiefe soll,
Denn unten, wo so emsig immer
Die Schöpfung ihre Spindel dreht,
Als nur im goldnen Tagesschimmer
Ihr Odem um die Blumen weht;

Denn unten, unterm Felsenthale,
Da hält in stummer finstrer Nacht
Ein alter Mann auch Seine Schaale,
Dem's keiner nach auf Erden macht;
Und mischt bedächtig alle Wunder
In seiner Schaale klare Fluth
Und ist so kräftig und so munter
Und was er mischt, das ist so gut.

Und wie er nun aus seiner Fülle —
Es endet nicht, was er begann! —
Die Schaale hält, so ist sein Wille,
Daß trinke, was da trinken kann;
Und tief zu seiner Schaale Bronnen
Da beugt sich weit der Erde Sohn
Und was er, beugend sich, gewonnen
Das ist dem Schwachen Himmelslohn.

Des Menschen Hand hat's nicht bereitet,
Die Sonne hat's nicht angerührt,
Was dort der Alte mischt und scheidet
Und dem er dort die Flamme schürt;
Und aus der Werkstatt seiner Kammer,
Da springt herauf der neue Wein
Und drängt sich in der Menschen Jammer
Mit sanftem Trost der Götter ein.

Und endlich hat's der Mensch verstanden!
Die Erde weit ist matt und schwach,
Kein Aether oben mehr vorhanden,
Drum welkt der Mensch der Erde nach.
Die Götter oben sind verschwunden,
Was Menschen thun, gering und klein!
Doch unten sind die Götter unten,
Denn Götter, Götter müssen seyn;

Weinlied.

Alles, was im Erdenleben
Nur das Menschenherz erfreut,
Perlet in den süßen Reben,
Die uns Bacchus Hügel beut,
Alles, was die Menschen lieben,
Zaubern sie uns freundlich her
Und der Kummer ist vertrieben,
Sind nur erst die Gläser leer!

Habt Ihr Alle diesen Glauben,
Nun so schlaget Hand in Hand,
Und empfanget, was der Trauben
Schöner Gott uns zugewandt!
Wenn Ihr Muth und frische Sinne
Zu dem leichten Spiele bringt,
Wird Euch Alles zum Gewinne,
Denn ein jeder Wurf gelingt.

Alles, was Ihr Euch ersonnen,
Alles, was Euch nur gebricht,
Wird durch Bacchus Gunst gewonnen,
Und die Götter irren nicht.
Wer nach Gegengunst sich sehnet,
Wird im Geiste schon geküßt;
Wer sich arm, wie Irus wähnet,
Seht! wie flugs der reicher ist.

Einer holt sich Panaceen,
Einer Muth zu Werk und That;
Will das Beßre dir entgehen,
Guter Wein giebt guten Rath!
Gatten trinken warme Liebe,
Dichter manchen schönen Traum;
Jede Wolke, noch so trübe,
Hellet sich wie Purpursaum.

Denn aus allen Elementen,
Wird bereitet unsre Kost!
Reißt sich aus der Erde Händen
Muthig los der junge Most;
O! so bringen ihm die Lüfte
Bald der Heilung Zauberkraft,
Mischen tausend Balsamdüfte
In den wundervollen Saft.

Während er, ein Kind der Götter,
An der Sonne Flammenbrust
Sich erzieht zum Menschenretter
Und zum Helden jeder Lust,
Und mit grünem Thyrsusstabe
Mächtig schaltet in der Welt
Und mit seiner schönen Gabe
Alle hier gefesselt hält.

Die Hochzeitfeier.

„Ach nein, es wird Sie nicht gereuen,
Drum rasch in meinen Schlitten nur;
Sind wir nur draußen erst im Freien,
So lächelt uns die ganze Flur!
Zwar Flocken ziehn, und Winde pfeifen,
Die Wege sind auch fast verschneit,
Doch kann ich nur die Hand ergreifen,
So bin ich selbst die Freundlichkeit.“

„Wie könnt' ich schöner doch begehen,
Das Fest, das heute uns verband,
Als daß ich ließ die Schule stehen
Und weit wir führen über Land!
Und selber will ich sie entführen,
Die liebe Braut, die holde Last;
Drum, volle Schellen, laßt euch rühren,
Und derb die Zügel angefaßt!“

So sprach in Kaltenborn, erfahren,
Schulmeister zu der lieben Braut —
Von noch nicht sechs und funfzig Jahren,
Die seinen Sechsz'gen angetraut.
Und da im Schlitten er gehoben
Die schöne Beute hatt' und fuhr,
Da ging's! nun — daß nicht Funken stoben,
Das lag doch an den Pferden nur.

Die wußten von des Festes Feier
Zu wenig, um sich ganz zu freun,
Und Hafer, ja der war zu theuer,
Um ihn den Pferden vorzustreun;
Drum fielen sie aus mattem Trabe
In Schritt schon vor dem Dorfe ein:
Der Liebesgott fuhr wie zu Grabe
Und ließ die Pferde Pferde seyn;

Und nahm, Gelegenheit macht Diebe!
Die liebe Hand der lieben Braut
Und thät, als wenn er Kurzweil triebe,
Und küßte sie, erschrecklich laut,
Und nannt' auch Taube sie und Schäfchen
Und wußte bald nicht, was er sprach,
Und nickte bald sein Mittagsschläfchen,
Und seine Taube nickte nach.

So saßen sie in ihrem Glücke,
Als, ach! des Schlittens Nagel brach.
Drum blieben Korb und Paar zurücke
Und kamen nicht den Pferden nach;
Und diese, weil sie leichter waren
Und keine Zügel fühlten mehr,
Die thäten ihres Weges fahren,
Als käm' sonst Alles hinterher.

Doch eben gähnt der alte Knabe,
Sieht blinzelnd fern die Pferde gehn
Und ruft: „wenn ich geträumt nicht habe,
So kann ich dort auch Pferde sehn;“
Und rüttelt sanft an seinem Bräutchen
Und spricht: „da, gucken Sie, mein Kind!
Dort fahren auch noch andre Leutchen,“
Und nickt dann wieder ein geschwind.

Doch weil der Bauer das gesehen
Vom Dorfe, deß der Schlitten war,
So thät er nach den Pferden gehen
Und kam zurück zum lieben Paar
Und spannte wieder vor die Thiere
Und lenkte sacht den Schlitten um;
Und diese weiter thun das Ihre;
Und die im Schlitten bleiben stumm;

Bis sie im Hofe wieder halten,
Den sie verlassen kürzlich nur.
„Ach“ spricht er zu der guten Alten:
„Wie herrlich sichs im Schlitten fuhr!“
Und sie, die Worte nicht zu sparen,
Sie lächelt, ach, so hold und spricht's:
„Nein, wahrlich, über Schlittenfahren,
Sie, Lieber, Loser, geht mir nichts!“

Ueber einem Becher 1748er Rheinwein zu einigen Freunden gesprochen.

Vor siebzig Jahren scharf gezählt,
Da hat mich Gott der Herr gemacht;
Hat mich mit Kraft und Muth gestählt,
Und liebreich über mich gewacht;
In meines Lebens muntrem Lauf
Ging ich stets vorwärts, nie zurück
Und schlage selber jetzt noch auf
Wie Einer nur den Feuerblick!

Hab's auf den Bergen auch versucht,
Wie Ihr an Eurer Elbe thut,
Gesehn der Traube goldne Wucht,
Geschmeckt die reine Sonnenglut;
Weiß auch, was Leben, Leben heißt,
Wenn so durchs warme tiefe Mark
Der Elemente Feuergeist
Fortschießt, wie Pfeile wild und stark;

Und doch bei aller Freude Schwung,
Bei meines Sommers Glanz und Lust,
Blieb doch mein Auge frisch und jung
Und ohne Reue meine Brust;
Und jetzo breit' ich fröhlich aus
Die Arme noch in diesem Kreis
Und halte mit den Frohen Haus
Und lache selber, ich, der Greis.

Ihr wißts doch, was der alte Mann
Hier heute will und spricht und träumt,
Nun seht! er hats noch nie gethan,
Wie er im Becher heute schäumt,
Wie er noch feurig ist und hold
An seines Lebens hellem Rand
Und freundlich noch sein bestes Gold
Austheilt noch mit der warmen Hand.

So wie der Alte siebzig Jahr,
So kräftig, freundlich, mild und froh,
In schlimmer Zeit selbst blieb und war
So lieben Freunde! bleibt auch so;
So sammelt immer reicher ein
Des Lebens Füll' in kurzer Zeit!
Daß Ihr noch spät der beste Wein
Aus vielen vielen Kellern seid.

Zur
Weihe des neuen Saales
der
Harmonie in Dresden.

Ein leichter Traum, von Manchem nicht verstanden,
Ein Wölkchen, das am Abend leicht zerfließt;
Ein Tönen leise, wie aus fernen Landen;
Ein Blümchen, das empor am Morgen sprießt,
Und duftet dann, und eh' die Nacht vorhanden
Auf lange wohl die schönen Augen schließt;
Ein Schleier dicht, von keiner Hand gehoben,
Von Wahrheit und von Irrthum stumm gewoben;

Ein Pfeil der Götter ist der Menschen Leben!
So reißend schnell, so dunkel den Geschossen,
Von welchem Bogen sie in's Weite streben,
Und wo sie enden, wenn es ist beschlossen! —

Wir wissen's nicht, was dort die Hohen weben
Und ziehn vom Morgen, den wir kaum genossen,
Zum Abend hin, am Strom der dunkeln Wellen,
Die aus der Götter Urne mächtig quellen.

Da treten sie — die Hohen, mit Erbarmen
Zum Loos der Menschen und der schweren Zeit
Und tragen reiche Gaben in den Armen
Und halten Kränze duftig schön bereit;
Das Leben fühlt von oben sich erwarmen;
Die Stunde glänzt, von Göttern eingeweiht,
Und heilges Feuer sinkt herab zum Heerde,
Daß er ein Altar dort den Hohen werde;

Und sie beginnen und die Götter ziehen! *)
Kronion führt den herrlich hohen Reigen;
Er schützt die Menschen und die Wetter fliehen
Und pflanzen sich und uns die alten Eichen;
Mit aller Hoheit, aller Huld beliehen,
Will Juno nicht von seiner Seite weichen;
Sie thut den Ernst zu unsern leichten Stunden,
Und Alles Schöne hat der Mensch gefunden.

*) Der Saal ist mit reichen Attributen der Mythe ausgeschmückt, welche die Stanzen mit berühren; die Grundfarbe die grüne — allen Sachsen Heilige!

Und lauter klingt's und Phöbus spannt den Bogen,
Am Lorbeer sitzt der Hohe göttlich schön
Und singt die Lieder in des Lebens Wogen,
Die mit den Menschen leicht vorüberwehn.
Und auf der Muschel kömmt der Gott gezogen,
Bei dessen Dräuen still die Meere stehn
Und bringt uns lächelnd aus dem Ost die Palmen
Und beut sie uns und nimmt des Abends Halmen;

Und weiter tritt in ihres Oelbaums Kranze
Auch Pallas her und streut die goldnen Funken
Den Menschen hin und schwingt die heil'ge Lanze
Und weckt die Kraft, die in sich selbst versunken;
Und Mars beginnt in voller Rüstung Glanze,
Vom Ruhme, von der Kraft des Armes trunken
Gießt er den Muth zum Tod und allen Schmerzen
Aus seinem Köcher in der Menschen Herzen;

Und alle Lust der Himmel wallt hernieder;
Denn Venus tritt aus ihrem Muschelwagen
In's Land der Myrthen und der süßen Lieder,
Und es verstummen sanft der Menschen Klagen;
Diana kehrt aus grünem Walde wieder,
Und Ceres mit der Fackel, hoch getragen,
Und mit dem Schlangenstab und mit dem Hammer
Merkur und jener aus des Aetna Kammer.

Denn viele Gaben hat der Götter Segen,
Und sanft, wie Rosen sinken in die Fluth
Und in der Welle freudig sich bewegen,
Wird nun das Leben erst uns schön und gut;
Und Bacchus kommt mit lauter Becken Schlägen
Den Thyrsus schwingend in der Freude Muth,
Im Rosenkranz, und muntre Panther springen,
Und Trauben triefen und die Schellen klingen.

Und hinter ihm viel herrliche Gestalten!
Der Gott des Scherzes und der heitern Weise;
Die Grazien, die sich zum Tanz entfalten,
Mit Ros' und Würfel und dem Myrthenreise;
Die Horen auch, die nimmer uns veralten,
Die ewig sind, der Schlange gleich im Kreise,
Und ewig doch im Wechsel, Veilchen, Aehren
Und Trauben uns und andre Lust gewähren;

Und alle Musen sind herabgestiegen,
Melpomene, Thalia stimmt die Saiten,
Und zu den Sternen dort die Blicke fliegen,
Und jene wägt das Loos der Erdenzeiten;
Musik und Tanz beginnt sich sanft zu wiegen,
Und Lieder treten zu den Eingeweihten,
Und an der Menschen, an der Götter Busen,
Da schmiegen hold und zärtlich sich die Musen. —

Der schöne Zug! Wir müssen ihn erkennen,
Er ist auch hier durch unsern Kreis gegangen,
Unsichtbar und mit Namen kaum zu nennen,
Doch seine Gaben haben wir empfangen;
Die Bilder dort, die hell in Farben brennen,
Und nimmer endend und im Kreis umfangen,
Die senken sich, wie Iris Farbenbogen,
Versöhnend auch in Unsers Lebens Wogen.

Und wenn der Segen dort aus allen Höhen
Die Kränze hält und spricht die goldnen Worte
Und hier des Menschenherzens innres Wehen
Harmonisch klingt, dort oben zum Accorde;
Die Götter uns, die Menschen sie verstehen,
Und zwischen beiden offen steht die Pforte
Und offen wir und kindlich im Gemüthe
Zum Leben lächeln und der Jahre Blüthe;

Und um den Reigen aller guten Gaben
Ein Name sich und Eine Farbe windet,
Ein Vaterland in Aller Herz gegraben;
Ein Liebesarm, der unsre Herzen bindet,
Das heitre Grün, die Hoffnung schon des Knaben
Sich auch bei uns im Saal der Männer findet;
Und selbst die Kränze hält und alle Spenden
Und leise spricht auch von den stummen Wänden;

Dann kann uns wohl auch jetzt die gute Stunde
Mit frohen Mienen sehn und frohen Grüßen;
Der Scherz beginnt, das Lied, die heitre Runde,
Weil heute wir die Wände weihen müssen;
Die Töne dort im leisen Hintergrunde,
Sie werden Flammen unter unsern Füßen,
Und wie sie einst mit Tänzen Tempel weihten,
So wird sich bald auch uns das Fest bereiten!

Fünftes Buch.

Lieder des Ernstes.

Die Sterne.

Ihr Strahlenden im goldnen Reigen,
Ihr Sterne dort im Himmelslicht!
Ihr großen hehren Gotteszeichen,
Um die sich blau der Aether flicht;
Wer hebt nicht auf zu Euch die Hände,
Als rollte dort des Schicksals Rad,
Und hofft von dort des Schicksals Wende,
Wenn ihm der Erde Schmerz genaht?

Wer hat für Euch nicht tausend Thränen,
Von allen Menschen abgewandt?
Wen hat zu Euch das wilde Sehnen
Nicht glühend oft das Herz durchbrannt!
Ach! wenn der Mensch mit Kampf und Ringen,
Sich hier kein Blatt zum Kranz errang,
So will er's dort bei Euch erzwingen,
Was ihm auf Erden nicht gelang! — —

Verhüllt für uns — in Sonnenweiten,
Berührt von Euerm Odem nicht,
Ruht dort das Auge aller Zeiten
Um das sich Euer Reigen flicht;
Das wehrt dem Sturz der Götterkinder,
Der Sterne, mit des Blickes Wort
Und, wie die Flocken ziehn im Winter,
Ziehn unter ihm Cometen fort.

Und vor dem Auge aller Zeiten,
Da steht ein andres schimmernd hier,
Nur daß ihm Thränen noch entgleiten
Ein ringendes empor zu dir;
So steht vor seines Vaters Knieen
Der Knabe da mit frohem Muth,
Der Vater will die Ranken ziehen
Und ehrt doch auch des Knaben Gluth.

Wie nieder dort das Auge schauet,
So breitet dieses jugendwarm
Und selig wie von Lieb' umthauet,
Nach oben aus den Liebesarm.
Wirft alles vom entbrannten Herzen
Den Frühling und die Sternennacht,
Was zwischen seine Lust und Schmerzen
Und dort sich drängt mit roher Macht.

Ihr seid es nicht, die den erzogen,
Ihr Sterne nicht, der zu Euch spricht!
Die Flamme, die er eingesogen,
Die spielt um Euern Scheitel nicht.
Wie Euch in Eure dunkeln Räume
Ein Andrer lächelnd ausgesät,
So streun auch wir der Saat die Keime
Und wissen, wenn die Saat ersteht.

Ob wohl um Eure goldnen Locken
Das schöne Licht des Himmels schwebt,
So ist doch Euer Auge trocken,
Von Liebesglück kein Puls durchbebt;
Ihr wandelt einsam auf und nieder,
Der Gottesflamme unbewußt
Und aus dem Kreis der Himmelsbrüder
Stürzt nie ein Freund an Eure Brust!

Ob wohl Ihr mit dem Riesenschwunge
Den Fuß von Erde übereilt,
So schweigt doch ewig Eure Zunge,
Der ward kein Flügel zugetheilt.
Kein Flügel, der vom Lebenstraume
Von Göttern nur ein Wort erlauscht?
Und auf der Schöpfung Wunderbaume
Ein Adler jemals hingerauscht;

Ob wohl Ihr, Eures Aethers Rosen,
Nah steht dem Fels der Ewigkeit,
Und unter Euch das wilde Tosen
So fern sich bricht der alten Zeit;
Ist doch auch Eurer Kraft geboten
Und ohne Phönix bleibt der Staub
Und mehr als von der Erde Todten
Wird Euer Kern des Zufalls Raub.

Hier steht der Mensch auf wenig Trümmern,
Nur arm und klein ist seine Welt,
Doch kann sein Auge selig schimmern
Das wohl ein andres Leben schwellt.
Er hält der Liebe goldne Schaale
Und drückt sie an das warme Herz
Und sie wirft sich im sanften Strahle
Mit ihm sich in der Gräber Schmerz!

Des Menschen Auge hat ergründet
Die Kette, die Euch hebt und hält,
Er, in die Himmel hoch entzündet,
Die Harfe seiner Hand gestellt,
Und in die großen wilden Saiten
Klingt alles Leben mächtig an,
Ihm ist die Wiege aller Zeiten,
Ihr Aschenkrug ihm aufgethan,

Und zu dem Aug' im Sternenschleier,
Hebt er empor den Liebesblick
Und wie nach oben strebt das Feuer,
Sehnt auch sein Funken sich zurück,
Zum Schooße, dem er einst entquollen,
Zum Herzen, das er einst durchzückt,
Und das — wo nicht mehr Sterne rollen,
Noch liebreich nach dem Kinde blickt.

Der Bau und die Bauleute.

„Ich will Euch sammeln, wie die Waizengarben,
In meiner Scheuern süße Ruhestatt!
Und immer sollt Ihr nicht des Vaters darben,
Der auch zur Aerndte Euch gerufen hat;
Die Todten nicht nur, die im Herrn erstarben,
Das Leben auch sei meiner Gnade satt
Und weide froh auf Auen wie die Herde,
Daß es ein heilges Lied zum Himmel werde!“

„Der Erde Pforten hab' ich aufgethan
Und meinen Mantel um sie her gebreitet
Und Blumen Euch gepflanzt auf Eure Bahn
Und mit dem Rasen alles Land bekleidet.
Es tritt das Lamm an Euren Schoos heran
Und Oel und Milch hat meine Hand bereitet
Und ein Gezelt sind meiner Cedern Zweige,
Daß Alles sich erfreu' in meinem Reiche.“

So sprach der Herr und seine Kinder standen
Vor seinem Mund mit kindlich frohen Mienen
Und ihre Herzen, die von Liebe brannten,
Die waren, wie vor Gott die Engel dienen,
Sie sahen auf zu ihm, den sie erkannten,
Er sah herab und sprach den Segen ihnen,
Und wie man eingeht zu des Königs Pforte
So waren Allen nah die hohen Worte.

Und es begann von allem Volk Ein Mund,
Dem, so zu sprechen, Gott der Herr gegeben:
„Ein Siegel ist's und Einer Liebe Bund
In dem wir sind und alle Menschen leben,
Das thue nun auch unsre Seele kund
Und unsre Hand, die wir zum Vater heben;
Und lob' ihn hoch, wie nur wir können loben
Weil er vor Allen uns so hat erhoben."

„Und eine Kirche sei ihm aufgerichtet
Tief in dem Abgrund ihre Fundamente,
Und bis zum Himmel hoch der Bau geschichtet,
Zu wohnen drin bis zu der Zeiten Ende,
Und wer sein Werk am Tempel hat errichtet,
Der ruhe dann vom Werke seiner Hände
Und schmecke, wie der Herr sich freundlich weiset,
Und wie er hält, was uns sein Mund verheißet."

„Und dieser Kirche himmelhohes Zelt,
Das schmücke Jeder aus mit seinen Gaben,
Von Psaltertönen sei die Luft geschwellt,
Sein hoher Nahm' in Gold und Erz gegraben,
An schönen Bildern aus der Gotteswelt
Die Stätte reich, die wir geweiht ihm haben,
Und das Gewölb' und alle Säulengänge
Ein volles Meer voll heiliger Gesänge."

„Und in der Kirche weit gespannte Hallen
Da zieht in Freud' und Frieden alles Land,
Bis einst vom Himmel ab die Sterne fallen
Und abgelaufen aller Zeiten Sand.
Ein Liebesfest, zu dem die Monden wallen,
Ein Altar nur und Eines Segens Band,
Ein Lied der Lust, in dem wir uns verlieren,
Zu dem die Harfen alle Engel rühren!"

Amen! das Volk und prieß des Mundes Rede
Und prieß den Herrn und seiner Hände Thaten,
Als schnell ein Andrer einen Stuhl erhöhte,
Vor dem einher viel Diener dräuend traten
Und weiter sprach: „wenn ich zu Euch jetzt rede,
So will ich nun mit Euch mich klug berathen,
Wie wir uns stracks zum Baue sorgsam wenden
Und füglich ihn beginnen uud vollenden."

„Mir ist vom Himmel auf das Amt gegeben
Und meine Kunst und Wissen hat's ergründet,
Empor auf Erden solchen Bau zu heben,
Und wie man fest die großen Massen bindet.
Wollt Ihr nun mir gehorsam dienstbar leben,
Euch treu bezeugen, wie Ihr mich erfindet,
So soll uns wohl das schwere Werk gelingen,
Den Bau der Kirche herrlich zu vollbringen."

Und wiederum hebt an das Volk zu loben
Den Einen Mann und was er kund gethan,
Auf einen Stuhl von Gold wird er erhoben
Und Purpurkleider thun sie bald ihn an.
Er sieht die Huld, der Lieb' und Treue Proben,
Mit welchem Alle seinem Stuhl sich nahn,
Von ihm erwartend ihres Heiles Segen
Und eigen ihm mit ihres Herzens Schlägen.

Und er beginnt, wie er's dem Volk verheißen,
Und theilt die Arbeit und die schweren Loose,
Wie jeder sich beim Baue soll beweisen,
Daß Jeder wirk' im Kleinen auf das Große.
Vor Allen nimmt er Erz und hartes Eisen
Und wölbt den starken Schild auf seinem Schoose,
Und krümmt das Schwerdt und gürtet's um die Lenden
Den Trotzigen, die drob sich zu ihm wenden.

„Seid Ihr die Wächter, daß es Keiner wage
Des Volkes Fleiß in seinem Bau zu stören
Und Euer Arm den Frevler flugs erschlage,
Der sich von solchem Unsinn läßt bethören. —
Ihr Andern wieder! haltet ernst die Waage
Was Recht und Unrecht, soll von Euch man hören,
Daß bei der Arbeit sich die rohe Menge
In Ordnung füge, stoße nicht, noch dränge. — —

„Und Andre wieder! mischt der Pflanzen Säfte,
Den Aether oben und das Oel der Steine,
Und gebt den matten Armen neue Kräfte
Und labt die Schwachen mit dem neuen Weine! —
Euch wieder sei zum heiligen Geschäfte
Der fromme Trost der gläubigen Gemeine,
Mit Friedensworten sanft sich anzuschmiegen,
Wo bei dem Werk die Seelen fast erliegen.“ —

„Und Andern noch viel Sorge, Müh' und Pflichten
Muß ich gebieten, daß es gut gelinge,
Den schweren Pflug, die Furche stark zu richten,
Daß bald empor die Garbe kräftig springe,
Den Hammer hier, der aus der Erde Schichten
Das Silber Euch zum Tagelohne bringe;
Und dort das Segel, das vom letzten Pole,
Was hier gebricht, auf blauem Meere hole.“

„Und wenn Ihr dann Euch treu und gut bezeigt,
Ihr, denen ich besondre Pflicht gegeben
Und Allen Alle Hand und Hülfe reicht,
Und Alle fördert Aller Müh' und Streben,
So wird dem Volk auch wohl die Arbeit leicht,
So kann der Bau sich wohl zum Himmel heben,
Den es begehrt und ich verheißen ihnen
Und den allein all Euer Werk soll dienen — —

Und jeder tritt zu seiner Arbeit Stelle,
Werkleute ziehn und kommen aller Seiten,
Sie messen viel mit Winkel, Schnur und Elle,
Wie sie das Holz und Stein und Erz bereiten.
Doch kaum erhöht der Grund sich bis zur Schwelle,
So muß sich hölzern das Gerüst verbreiten
Und das Gebälk sich starr und mühsam winden
Daß man kaum noch erblickt den Bau dahinten.

Die mit dem Schwerdt und mit dem Schilde ziehen
Umher auf Erden sonder Fug und Pflichten,
Die Richter, denen Weisheit angediehen,
Ermatten fast, die Händel recht zu schlichten,
Die frommen Priester, uns zum Trost verliehen,
Sind ämsig wohl, die Seelen aufzurichten,
Doch wissen Viele kaum, wenn Jene reden,
Daß Trost von oben noch dem Herz vonnöthen;

Die mit dem Pflug und mit dem schweren Hammer,
Erliegen fast des Tagewerks Beschwerde
Und sorgen nicht in ihrer engen Kammer,
Ob fertig auch noch einst die Kirche werde;
Zu seiner eignen Lust und seinem Jammer
Baut jeder nur an seinem kleinen Herde
Und immer träger werden Arm' und Hände
Den Bau zu fördern und die hohen Wände.

Der alte Riß ist tief im Staub vergraben
Und Viele haben kaum von ihm vernommen
Und wissen's kaum, warum gebaut sie haben,
Und wie der Bau einst soll zu Stande kommen;
Die Arbeit, der sie einst sich ernst ergeben,
Will fast nicht mehr der engen Seele frommen,
Die sich verschließt in ihre kleine Stunde,
Nicht herrlich lebt im großen Zeitenbunde.

Und Jener auch, mit Purpur angethan,
Hat auch das Wort des Alten fast vergessen,
Und wie er selbst ersonnen seinen Plan
Nur um den Bau zu fördern, unermessen;
Von Jahren müde, denkt er nicht daran,
Warum er hat auf hohem Stuhl gesessen
Und, weil auch seinem Volk das Licht entgangen,
Mag er auch so noch auf dem Stuhle prangen.

Das Oel des Lebens hat in heitre Höh'en,
Und durch die Luft, zu Wolken hier verdichtet,
Die Zukunft, die die Seher einst gesehen,
Von unten sich zum Aether hin geflüchtet.
Die Jahre kommen und die Jahre gehen
Und keiner ist, der uns das Wort berichtet,
Ob einst der Bau, ob einst das hohe Ganze
Sich wölben werde zu der Kuppel Kranze.

Nur einzeln tritt in einsam stiller Stunde
Der Mensch hinzu und schaut die kleinen Trümmer,
Die einsam auch sind in dem heil'gen Runde
Doch hoch umglänzt von heil'gem Sonnenschimmer
Und betet still mit seinem frommen Munde
Und läßt den Bau der alten Väter nimmer,
Daß er nicht auch zum Denkmal seiner Tage
Auch einen Stein zum Baume gläubig trage.

Und abgewendet von dem Thun der Menge,
Die nicht erwägt, daß all ihr wildes Treiben
Nur am Gerüst mit Inbrunst an sich hänge,
Wo sich die Massen feindlich stets zerreiben,
Da steht er sinnend, horchend auf die Klänge
Von oben her, die nimmer aus ihm bleiben,
Und treu ihn warnen, daß ihm auf der Erde
Das Werkzeug selbst nicht Ziel und Aerndte werde,

Und stellt mit Werk und That, wenn Viele träumen,
 Auch seinen Namen in den kurzen Jahren
Mit Flammen auf dort in den heilgen Räumen,
 Wo Geister sich einander offenbaren,
Belauscht den Engel, der auf Lebensbäumen
 Und unerkannt von aller Rohen Schaaren,
Wie Rosen alle Künste hält und bindet
Und drein die Blätter ernster Weisheit windet;

Und trägt die Blüthen, die er so gewonnen,
 Mit leiser Hand zum einsam stillen Baue,
Die Lieder hin, die er des Nachts ersonnen,
 Die Bilder hin, umhaucht von Himmelsthaue,
Er endet's wohl, was Andre nur begonnen,
 Und ist ein Zeichen, daß es Jeder schaue,
Wie Alles sei dem in die Hand gegeben,
Dem unterthan und heilig ist das Leben.

De Baum.

Es rinnt und rauscht das wilde Leben,
Wie Wassersfluth, wie Feuersbrand,
Denn Dauer ist uns nicht gegeben,
Zu schwer der morschen Menschen Hand!
Wie Wellen nur in Wellen rinnen,
Wie Flammen nur in Flammen wehn,
So muß, — sich ewig fortzuspinnen —
Die Stunde ewig untergehn!

Ach! was mit tausend Liebesfarben,
Im Frühling auf der Erde glüht,
Das stirbt und welkt zu bleichen Garben
Und hat auf ewig abgeblüht.
Die Nachtigall in Himmelsstunden
Besiegt ja nur den stillen Gram
Und keiner fragt, wenn sie verschwunden,
Wohin sie ging, woher sie kam.

Du selbst, o Gluth, im Menschenauge!
Du schönes, stolzes Götterbild!
Du Wange, zart im Rosenhauche!
Du Stirne, wie des Mondes Schild!
Du Brust mit weichem Wellenschlage,
Du Herz in voller Liebesgluth!
Wie wenig nur sind deiner Tage!
Wie schnell verrinnt des Lebens Fluth!

Kein Flügel hält die schönen Lieder
Im Raum der Himmel stark empor,
Sie tauchen auf, sie tauchen nieder,
Entzücken heute Herz und Ohr,
Und tauchen dann auf ewig unter
Mit Thränen in ihr stummes Grab,
Denn alle Blüthen, alle Wunder
Bricht ernst die Hand der Stunden ab.

Und auch die Flamme großer Herzen,
Die auf in tausend Blumen schießt,
In Balsam für der Brüder Schmerzen,
In Wein für ihren Jubel sprießt;
Die That, die groß und frei und offen
Den Göttern in die Augen sieht;
Gepreßter Herzen schönes Hoffen,
Das sanft einher wie Schwäne zieht;

Der Glaube, der mit Preis und Danken,
Am Grabe frommer Kinder steht;
Der Wille stark und ohne Wanken,
Der für den Freund zum Tode geht.
Und alle Perlen, rein und helle
Im Kronenschmuck der Menschlichkeit,
Sie gehn und kommen mit der Welle
Und sinken unter in die Zeit.

Ach! was ist ewig auf der Erde?
Der Wandel nur und nur der Schmerz!
Das bricht die blühende Geberde,
Das bricht das laute, wilde Herz,
Das wohl mit tausend Lebensbanden
Umklammern möchte Fels und Stein
Im wilden Meere nicht zu stranden,
Und stets im holden Licht zu seyn.

Doch nur die dürren Blättern rauschen
So schauderhaft im leeren Raum
Und junge Knospen wehn und lauschen
Und ewig steht der alte Baum.
Die Blätter, rasselnd abgefallen,
Sie weichen fromm dem neuen Flor
Und ihrer Liebe Gluthen wallen
In neuer Kräfte Mark empor! — —

Im Baume muß das Blatt sich finden! —
Im Sonnenmeer der warme Strahl! —
Das Menschenherz im Tod verschwinden,
Um einzugehn zum Liebesmahl! —
Nur Blätter rauschen her vom Baume,
Denn ändern mag er wohl das Kleid,
Doch steht er fest im alten Raume
Und unterthan ist ihm die Zeit.

Der Eine Laut.

Ein Odemzug, tief aus des Herzens Grunde,
Ein Silbertropfen aus dem heilgen Bronnen,
Ein Ton, ein Wort aus reinem Herzensmunde
Tief, in des Menschen Tiefen ausgesonnen;
Ein sanftes Lispeln aus der Geisterstunde,
Aus fremder Welt in unsre leis entronnen,
Und eine Perle ungefälscht, dem Leben
Vom Augenblick nur in die Hand gegeben.

So ist ein Laut, ein Flügel uns verliehen
Des Herzens Träume sanft empor zu tragen,
Ob lächelnd sie durch Rosenhecken ziehen,
Ob weinend sie von Schmerz und Kummer sagen.
Der Eine Laut — zu allen Harmonieen
Der Erde, wie zu allen Erdenklagen
Trägt er in seinem Busen die Accorde,
Verständlich Allen seine Geisterworte.

Doch nur des Menschen zarter Brust von Allen,
Die Leben fühlen, ist der Laut beschieden,
Und frommer wird zuletzt er aufwärts wallen,
Wenn zu uns tritt die Palme mit dem Frieden.
Ist dann der Erde Schleier abgefallen,
So wird der Laut nicht mehr gehört hienieden,
Denn Engel sind, die sich im Licht begrüßen —
Die seufzen nicht — wie Menschen seufzen müssen.

Der Werkmeister und die Bildlein.

Da misch' ichs nun und theil' es aus,
Und muß mich viel bekümmern,
Da unten für das Erdenhaus,
Die Bilder gut zu zimmern.
Was hilft mir auch der gute Thon
Und Meisel, Form und Scheibe,
Wenn ich es nicht vom Anfang schon
Mit meinem Feuer treibe!

Die Form ist gut und die Gestalt
Nicht übel ausgesonnen,
Und in der Brust das Herzlein bald
Ins Leben eingesponnen.
Der Füße leichter Ebenbau
Steht fest und doch auch zierlich,
Und Brust und Haupt und Arm genau
Gemessen und natürlich.

Doch liegt das Auge noch so hohl,
Und will nicht glühn und leben,
Die Zunge nicht, ich seh' es wohl
Von Wort und Seele beben,
Die Hand sich nicht ans Morgenlicht,
Mit Sehnsucht an sich drängen
Und keines Werkes Segen nicht
An ihre Pforten hängen.

Da misch' ichs denn und sinne wohl
Was ich so nöthig brauche;
Daß ich das Auge kalt und hohl
In schönen Schimmer tauche;
Die Zunge mit dem Liebeston
Der Ewigen verkläre,
Und Flammen in die Hand dem Sohn,
Und in die Brust gewähre.

Der Aether, der auch mich gesäugt,
Muß noch sich brauchen lassen,
Doch kann die Scherbe kalt und feucht
Viel Strahlen wohl nicht fassen,
Die Sonne steht ihr besser an
Drum mag sie auf ihn schießen,
So wird doch wohl der Erdenmann
Zum Leben auf sich schließen!

Doch, daß nicht alles Einerlei
Mir aus der Werkstatt laufe,
Nicht Einer wie der Andre sei,
Die ich mit Feuer taufe,
So muß ich hier am Kessel wohl
Mir jeden recht bedenken,
Wie viel ich, wenn es passen soll
Vom Feuer ihm kann schenken. —

Du guter Freund! Dir wird es schwer,
Dich zu mir herzutragen,
Die Wünschelruthe hin und her
Will fast mir gar nicht schlagen!
Du! halt' am Thone, halt dich fest,
Aus dem du bist genommen,
Wie man das Lämplein brennen läßt,
Weil's einmal angeglommen;

Und dort im Haus ist auch zu thun,
Für dich nach deiner Weise!
Was dich nicht kümmert, laß du ruhn
Und bleib in deinem Gleise,
Und wenn die Andern viel sich drehn,
Und wunderlich geberden,
Bleib du bei deiner Arbeit stehn,
Sie wird auch fertig werden!

Du zweiter Bruder Erdenmann!
Kömmst anders schon gegangen,
Siehst mich mit wilden Augen an,
Als müßtest nur empfangen;
Nun, Trotz und Zorn und wilden Muth
Braucht man wohl auch auf Erden,
Drum soll für dein verspritztes Blut
Dir auch das Deine werden.

Doch daß sich nicht der Raserei
Das Menschlein ganz ergebe,
So misch' ich einen Funken bei,
Den stark sein Herz durchbebe,
Und ihm das feste stolze Recht
In goldnen Schriften zeige,
Daß nur ein Mann und nicht ein Knecht
Auszieh' in meinem Reiche!

Und du mein Dritter! preßt und drückt
Dich schon des Lebens Schatten?
Bist wohl zu zart schon abgepflückt,
So zeitig zu ermatten!
Drum trink' aus meinem Becher statt
In voller Lippe Zügen,
Das wird zu deines Herzens Mark
Dir Kraft und Stärke fügen!

Wohl mag ich Fleiß und Innigkeit,
Wohl mag ich treue Hände,
Daß sich der Bau in aller Zeit
Nach meinem Riß vollende.
Drum tritt als wackrer Meister hin,
Die Massen zu bezwingen,
Denn deiner Sorge tiefem Sinn,
Muß alles Werk gelingen!

Noch hab' ich in der Schaale hier
Noch Flammen auszuspenden,
Doch konnt' ich's gut und nach Gebühr
Noch immer nicht verwenden;
Ein voller Zug, in voller Kraft
Wie aus der Götter-Kelchen
Will keiner solchen Himmelssaft,
Um auch wie sie zu schwelgen?

Und sieh! es tritt ein Knabe her,
Kann wenig nur beginnen,
Doch seine Sehnsucht gilt ihm mehr,
Als was sie All gewinnen.
Mit Augen trüb' und Augen klar,
Blickt er nach fernen Höhen,
Aus welchen Bilder wunderbar
Zum Knaben niederwehen.

Die Füsse müd', die Hände matt!
  Was willst du armer Knabe!
Trink dich aus meinem Becher satt,
  Nimm hin, was ich noch habe,
Der Knabe trinkt, der Busen schwellt
  Unendliches Verlangen
Und eine neue Gotteswelt
  Ist nun erst aufgegangen.

Er sendet aus die Worte sein,
  Die Allen es verkünden,
Wie herrlich sich des Lebens Schein
  Im Hause könnt' entzünden;
Er sendet Flammen Flammen aus,
  Streut Blumen auf die Schwelle
Und goldne Freuden ziehn ins Haus
  Auf goldner Sonnenwelle!

Die Arbeit läßt die Hände ruhn,
  Die Brust ist nicht beklommen,
Der Kummer hat nichts mehr zu thun
  Und neue Stunden kommen,
Der Knabe steht im Haus so still,
  Im Auge Lust und Thränen,
Er weiß nur, was die Thräne will
  Und seiner Flügel Dehnen.

Er greift ins goldne Morgenlicht,
Die Bilder aufzustellen,
Läßt Worte, wie sonst Keiner spricht
Von trunkner Lippe schwellen;
Läßt Töne wild und voll und zart
Nach allen Himmeln wehen
Und füllt die niedre Gegenwart
Mit heiligen Ideen.

Die Andern sehen's still und stumm,
Ob sie's auch nicht ersannen
Und lächeln dann und drehn sich um
Und ziehen still von dannen.
Der Knabe sinnt und sieht es nicht,
Daß Alle fort sich wandten
Und strömet aus das goldne Licht,
Bis keins mehr ist vorhanden.

Resignation.

Du weißt es wohl, wenn still der Meister sinnt,
Und Fäden wirft und Farben mischt und scheidet,
Wie so das Rohe sich zum Werke spinnt
Und bald sich herrlich das Gewebe breitet;
Du weißt es auch, wenn still des Winzers Hand
Die Trauben preßt und greift ins goldne Leben,
Wie feurig bald aus seiner Kelter Rand
Mit neuen Flügeln neue Geister schweben;

Und wie der Stein, dem Richtmaas unterthan,
Mit seiner Wucht dem Risse sich muß fügen
Und aus den Klüften sich hebt himmelan
Und dann sich kann im Licht der Sonne wiegen;
Und wie das Wort im wilden Geistertanz
Sich stürmend um des Sängers Seele windet,
Bis er es faßt und flicht in seinen Kranz
Und das Gewühl zum goldnen Lied verbindet;

Das weißt du wohl, wie sie dem Menschengeist,
So dienstbar ist, die Macht der Elemente
Und Alles bald sich fromm und dienstbar weißt,
Bis Klarheit wird das Streben seiner Hände;
Nur klein ist zwar der Meister und sein Spiel
Und wenig nur vermag die Hand zu fassen;
Doch fehlt ihm nicht beim Werke Plan und Ziel
Und herrlich muß zuletzt das Ganze passen;

Und so auch spricht das Ganze wohl dich an,
Das Werk des Meisters in den Weltgeschichten,
Das da nun liegt — die Zeit hat's aufgethan! —
Mit allen Federn, Kloben und Gewichten;
Was hier sich drückt und dort sich reibt und hält,
Das treibt sein Rad und wieder wird's getrieben
Und wird Ein Umschwung so der Gotteswelt,
Wie's nun der große Meister vorgeschrieben.

Das aber ist's! — ins große Werk gefügt,
Die Eine Feder in das Drehn und Rollen
Des Schwungs, wie er aus tausend Federn fliegt,
Die alle heben, doch auch tragen sollen;
Und frei das Herz und stark und ungeknickt
So in des Umschwungs donnerndem Gebrause,
Ob's noch so sehr die zarten Flügel drückt,
Doch drin zu wohnen wie im frohen Hause!

Ob's wohl gar oft von außen drückt und preßt,
Ob wohl auch sehr die fremden Massen drängen,
Doch auszuhalten ernst und treu und fest
Und fromm und froh in aller Räder Gängen!
Den heil'gen Platz, auf den wir sind gestellt
Mit freier Lust und innig zu umschließen,
Als wäre so die ganze Gotteswelt
Der Garten nur, wo unsre Blumen sprießen!

So um die Gränze, wenn sie nah' auch wär,
So Blum' und Ranken freundlich aufzuziehen,
Als sollte nur Ein Garten rings umher
In allem Land aus allen Blumen blühen!
Die kleine Stunde freundlich hold und rein,
So hinzustellen in das große Leben,
Weil nur aus solcher Stunden Himmelsschein
Zur Perlenschnur sich unsre Jahre weben!

So Eins mit sich, und mit der Nähe so
Und immer weiter wie die Wolken fliegen,
Die Arme weich, das Herz von Liebe froh,
An Seine Zeit, an sein Geschlecht zu schmiegen!
Ins Weltgetrieb, ins krause Wellenspiel
Hinab zu schaun und freudig zu bedenken,
Daß rings der Aether heilig, klar und kühl
Die Wellen wohl in ihre Bahn kann lenken!

Und daß der Meister, daß im Werk der Geist
Auch wie der Weber hier am Stuhl auf Erden,
Wie wirrend auch sich alles schlingt und kreist,
Doch wohl versteht, was einst soll fertig werden;
Daß ja das Werk auch soll den Meister loben,
Der in ihm ist und seyn will alle Zeit
Und daß auch wohl nach vielen guten Proben
Das Werk gelingt und wohl auch jetzt gedeiht!

Die Unsichtbaren.

Seid Ihr auch Engel! leise goldne Klänge!
Die Ihr mit weichen Flügeln mich umschwebt,
Wenn mir von Wehmuth wird der Busen enge;
Und Freude wieder leicht den Odem hebt;
Wenn abgewandt mir von der Andern Menge
Die stille Stunde sanfte Träume webt;
Wenn ich, was lebt, in meiner Seele Gründen
Im Freudendrang gern Allen will verkünden!

Ach! Mitgefühl ist still und arm geworden
Und einsam steht, wer Liebe tief begehrt,
Das Menschenherz mit seinen tausend Pforten
Hat Flammen kaum noch für den eignen Heerd;
Da tretet Ihr mit bebenden Accorden,
Wie Geister zart, von Körpern nicht beschwert,
Da tretet Ihr, wenn Alle sonst hier schweigen,
Zum Menschen hin und wollt Euch freundlich zeigen!

Ihr habt ein Friedenswort zu allen Wellen,
Die wechselnd strömen um des Menschen Brust,
Seid mildes Oel, wenn wilde Fluthen schwellen
Und Mondesschimmer auf die heitre Lust,
Im muntern Scherz auch fröhliche Gesellen,
Und Tröster, wenn sonst Trost uns nicht bewußt;
Und drückt so eng Euch an des Herzens Falten,
Mit Eurer L ebe seligen Gewalten.

Was in uns ist, — die Sprache kann's nicht sagen,
Doch deuten kann's der Saiten holder Laut,
Denn, wenn von drüben Geisterflügel schlagen,
Das Herz prophetisch zu den Sternen schaut
Und Antwort nirgend ist auf unsre Fragen,
Kein Weiser mehr uns irgend Rath vertraut,
Dann rathet Ihr mit Euren holden Gaben,
Und bringt so Alles, was wir selbst nicht haben.

Der Traumdeuter.

Voll Träume ist des Menschen Leben,
Wir träumen wohl, und wissen's nicht,
Woher die dunklen Bilder schweben,
Und welcher Sinn aus ihnen spricht;
Wie so die Farben mit den Schatten
Sich mischen ewig bunt und kraus
Und, stets im Wirbel, nie ermatten
Und ewig ziehn durch unser Haus.

Viel Träume, sonder Zaum und Zügel!
So stürmt und tobt der wilde Flug,
Bald rauschend wie des Adlers Flügel,
Bald dumpf wie schwarzer Eulenzug.
Wir schauens an und pressen leise
Die Hand an unser banges Herz
Und aus der Bilder finsterm Kreise
Tritt furchtbar zu uns her der Schmerz!

Wir träumen! — denn die Waizenfelder,
Das Werk der frommen Menschenhand,
Die drückt des Hagels schwere Kelter
Zu andern Todten in den Sand! —
Die ewig schönen blauen Fluthen,
Sie locken uns im Morgenroth
Und peitschen mit des Sturmwinds Ruthen
Uns bald in ihrer Tiefen Tod!

Und zarte Engel seh' ich ziehen,
Voll Liebe noch die kleine Brust,
Das Herz voll heil'ger Melodien
Und sein doch selber kaum bewußt!
Die Engel senken sanft die Schwingen,
Vertrocknet ist des Lebens Wein
Und nimmer wird, was sie vollbringen,
Ein Loblied für die Götter seyn.

Und weiter hör' ich wilde Glocken,
Verkünden schwerer Zeiten Noth,
Es stürmen wie die Blüthenflocken
Die edeln Helden in den Tod!
Und dennoch hat des Sturmes Toben
Kein Gott der Höhe angefacht,
Nur Einer, den sie selbst erhoben,
Das Spiel den Göttern nachgemacht!

Wir träumen, wenn die Helden fallen
Für eines Andern Wahn und Witz
Und neue Helden jauchzend wallen
Zu jenes Mannes goldnen Sitz.
Er hat, um weit den Stuhl zu gründen,
Viel tausend Knospen wild zerknickt
Und mit dem Jammer seiner Sünden
Zum Lohne dann die Welt erdrückt.

Wer mag uns all die Deutung sagen!
Des Lebens Schimmer kurz und matt!
Für Wünsche, die zum Himmel jagen
Gar bald die kleine Ruhestatt.
Viel tausend Blüthen, die verderben,
Und dort des Aethers freier Strahl,
Verschlossen in die schwachen Scherben —
Sie zu zertrümmern allzumal! —

Für allen Bau, den wir beginnen,
Zwei Spannen und zwei Stunden nur,
Von Garben, die wir früh gewinnen,
Am Abend nirgend mehr die Spur!
Der Liebe heil'ger Gruß und Segen
Verstummt bis in des Herzens Mark
Und selten auf des Lebens Wegen,
Noch Götter hülfreich, mild und stark! —

Die Bilder ziehn, die Bilder sausen!
Phantastisch fort und ruhen nicht!
Und trüber wird der Blick nach außen
Und heller innen wird das Licht;
Und wenn die Bilder ganz verschwunden,
Wird lichter Glanz das Kämmerlein
Und Einer, der sich eingefunden,
Der tritt ins kühle Haus hinein.

Der kann auf Alles Antwort sagen,
Der lös't mit sanfter Liebe Lust
Den Kindern ihre kleinen Fragen
Und lüftet weit die enge Brust!
Er hat durch manche Sonnenweiten
Der Schemen Zuge nachgesehn,
Und weiß es nun, was sie bedeuten
Und will, daß wir es auch verstehn,

Und in des Mannes lichten Händen
Da liegt ein Spiegel wunderbar,
In dem sich so die Bilder wenden,
Daß Alles lieblich wird und klar;
Zu aller Saat sich Garben finden
Und wenn die Tage untergehn,
Mit schönen vollen Fruchtgewinden
Die Jahre sich im Kranze drehn;

Und auf dem heiligen Kristalle
Da ziehts wie warmer Liebeshauch
Zur Mitte hin die Bilder Alle
Und alle Bilder lieben auch!
So fällt der Sonne matter Schimmer
In deines Glases engen Ring
Und dennoch ist kein Demant nimmer,
Der nicht in diesem Strahl verging.

Grab und Urne.

In alter Zeit, wenn's müde Herz
Zum Schlummer hin sich legte,
Kein Hoffen mehr und auch kein Schmerz
Die Saiten drin bewegte,
Der letzte Freund die kalte Hand
Mit stummen Thränen drückte,
Und dann auf immer abgewandt,
Nur noch zum Himmel blickte;

Da war ein schöner Trost zur Hand
Wie sanfte weiße Rosen!
Sie durften ja das theure Pfand
Nicht aus dem Licht verstoßen;
Sie läuterten in Flammen rein
Was sie geliebt im Leben
Und schlossen's in die Urne ein,
Von Blumen rings umgeben.

Wenn nun der süße Lebenswein
Gekeltert war in Gluthen
Und in des Marmors zartem Schrein,
Die Todten selber ruhten,
Da trugen sie wie Schätze fort,
Was ihnen war geblieben
Und durften das am stillen Ort
Mit Thränen immer lieben;

Die Kammer war der stille Ort,
Wo sich des Menschen Sehnen
Ergießen konnt' in jedes Wort
Und jeder Schmerz in Thränen;
Und was er so mit Thränen netzt,
Das hat kein Tod entrissen,
Das kann er so auch noch zuletzt
Mit seinem Arm umschließen.

Ach! wohl im Tode muß ich jetzt
  Die Lieben jetzt verlassen,
Kann nicht in Urnen noch zuletzt,
  Die theuren Glieder fassen,
Doch halt' ich meine Thränen an,
  Denn bald nach Morgens Thauen
Werd' ich sie schöner angethan
  Wo anders wieder schauen.

Und jeden lichten Abend kann
  Ich hin zum Hügel sehen
Und weinend sehn die Blumen an,
  Die auf dem Hügel stehen,
Und denken: unten tief das Herz
  Hat schon den Kranz gewonnen,
So herrlich hat es außenwärts
  Die Hügel sich umsponnen.

Ich drück' es nimmer wohl ans Herz,
  Was sie hinaus getragen.
Kann nimmer wohl den wilden Schmerz
  Der theuern Asche sagen;
Doch wo ich bin und wo ich geh,
  Da ist's wie Flügelwehen,
Weil die von oben aus der Höh'
  Uns immer nahe stehen;

Es ist doch nur Ein Aschenkrug,
Der Alles hält und bindet,
Wo sich des Lebens Odemzug
Bei seinen Todten findet;
Und Alles fließt in Einen Glanz
In Einer Sonne Flammen,
Was nur im schönen Liebeskranz,
Sich innig hält zusammen. —

Den Aschenkrug zu oben ziert
Der Sterne hell Gefunkel,
In blauen Azur eingravirt
Und unten wird's so dunkel,
Und unten liegt auf grünen Laub
Die Asche kühl am Boden
Und regt sich's auch etwa im Staub,
Es sind doch nur die Todten.

Ein Rosenblatt.

Rosenblüthe! Rosenblatt!
Schön und heilig ist dein Leben,
Denn der Gott der Blumen hat
Dir vor allen Heil gegeben!
Aus der eignen Brust den Traum,
Dir und seiner Seele Klänge,
Daß am großen Lebensbaum
Froh auch deine Ranke hänge.

Deiner Farbe blasser Schein,
Das Erröthen deiner Wangen
Ist in Unser Leben ein,
Wie ein fremdes Licht gegangen.
Ziehet da, wie Duft und Hauch,
Wunderbar die stillen Kreise,
Wie aus Nebelwölkchen auch,
Nebelsterne zittern leise.

Ist der Wangen Rosenduft
Nun im Leben aufgegangen,
Breitet aus sich in die Luft
Stark dein inniges Verlangen;
Deiner Seele goldner Strahl
Kann in stiller Brust nicht bleiben,
Muß nach oben allzumal
Seine ganzen Kräfte treiben!

Wie du mit den Farben wohl
Mit des Lichtes Schimmer leise
Trat'st, ein heiliges Symbol,
Sanft in unsers Lebens Kreise,
Deutest nun du wieder an,
Unser frohes Aerndteleben,
Wenn die Arbeit wird gethan
Und die Trauben auf sich heben.

Weit in alle Räume hin
Ziehen deiner Düfte Wogen,
Die der leise Lebenssinn
Aus dem Leben selbst gesogen,
Deine sanfte Jugend that
Still die Arbeit und bescheiden,
Bis sie auf am Morgen trat,
Ihr Gewebe auszubreiten.

Wie aus schwacher Menschenbrust,
Wie aus stillem Lebenssinne
Sich für Tausend süße Lust
Und empor der Segen spinne,
Deutest wohl, du Rosenblatt!
Immer webend still besonnen,
Bis die Arbeit Ende hat
Und die Aerndte wird begonnen!

Seele du im Blumenreich!
Poesie der zarten Kronen,
Die mit unserm Stamm zugleich
Auf der warmen Erde wohnen;
Ist erblasset nun dein Glanz,
Deiner Düfte Born geleeret,
Wird die schöne Todte ganz
Dann der Erde zugekehret?

Und es tritt ein alter Mann
Hin zu dir mit sanftem Munde,
Sammelt was er sammeln kann,
Spricht den Segen zu der Stunde;
Hält dich mit dem Finger zart,
Drückt ihn eins ins matte Leben,
Und mit Flügeln neuer Art
Seh ich's aus der Hand ihm schweben.

Was er so dir abgewann,
  Denn er hatt' es wohl wohlstanden,
Was er that, der alte Mann,
  Rose! geht dir nicht zu Schanden,
Ueber alles werth und hoch
  Hör ich solchen Balsam schätzen,
Ueber Gold und Perlen noch
  Deines Duftes Odem setzen.

Und der König sammlet ihn,
  Sammlet ihn in helle Schaalen
Und nach allen Himmeln ziehn
  Aus des Balsams goldne Strahlen.
In der Schaale Balsam taucht
  Bald der König seine Krone
Und der Odem weht und haucht
  Immerdar am Königsthrone!

Oster-Psalm

Christ ist erstanden!
Aus Todesnoth,
Aus Grabesbanden,
Gelobt sei Gott!
In allen Landen
Glänzt Morgenroth,
Tod ist zu Schanden
Gelobt sei Gott!

Hast du des Frühlings goldnes Wehen
Vernommen je mit Herz und Geist,
Wenn alle Saaten auferstehen
Und jeder Baum sich selig preist!
Wenn in den blauen reinen Lüften
Aus allen Blüthen klingt das Lied
Und unser Aug' in Sternenschriften
Das Wort der Liebe flammen sieht!

Der Winter hielt uns streng gebunden,
Erloschen schien der warme Strahl;
Da schlingt ein Kranz von neuen Stunden
Sich zärtlich um Gebirg' und Thal.
Und aus dem Kranze quellen Funken
Der Sehnsucht und der Liebe weit
Und Blüthen taumeln liebestrunken
In neuer Lebensfreudigkeit.

Wenn ihr die schönen Osterlieder
Erklingen laßt im Orgelton,
So hallt's im ganzen Frühling wieder,
Daß Tod und Winter sind entflohn.
Dem Heiland, welcher auferstanden,
Zieht alles Leben jauchzend nach
Und alles Leben sprengt die Banden,
Wie Christus aus dem Grabe brach.

Christ ist erstanden!
Aus Todesnoth, 2c. 2c.

Bis in des Abgrunds finstre Tiefen
Ist Leben in den Tod gesät,
Wo in der Kluft die Wasser triefen —
Im Erdenschoos die Flamme weht;

Und als die Kräfte nun entbrannten,
Das Feuer schmolz, das Wasser quoll,
Da ward der Schacht der Diamanten
Des reinen Golds die Erde voll.

Tief in der Muschel zartes Leben
Drängt sich ein Tropfen wild hinein,
Daß in des Thieres Saftgeweben,
Sich weit ergießt der Schmerzen Pein;
Doch wenn das Leben ist verloren
Und wenn der Muschel Schaale bricht,
Dann springt die Perle neugeboren
Empor ans goldne Himmelslicht.

So fliegt durch alle Elemente
Des Lebens Spindel schaffend hin,
Wo Anfang war, ist nimmer Ende,
Wo Sterben, neuer Anbeginn!
Die Blume wird ein Aschentrümmer,
Wo bald die neue farbig steht,
Und immer strahlt ein neuer Schimmer,
Wenn auch ein alter Stern vergeht.

Christ ist erstanden!
Aus Todesnoth, &c. &c.

Auch in des Herzens stille Kammer,
Zieht Tod und Leben mächtig ein,
Tod ist der Sünde Nacht und Jammer,
Und Tugend goldner Lebensschein!
Wer sich ergiebt der dunkeln Erde,
Den drückt sie tief zu sich herab,
Daß unser Herz ihr ähnlich werde
Ein kaltes, finstres Felsengrab.

Doch wie des Frühlings neues Leben
In alle Tiefen mächtig dringt,
Im Sonnenlicht die Quellen beben,
Wenn ihres Eises Rinde springt,
So lenkt auch oft in unsre Tiefen
Ein Gottesstrahl den hellen Lauf
Und wo erstarrt die Todten schliefen,
Da stehn entzückt die Engel auf,

Und ziehn empor zum warmen Lenze
Mit Wunderkraft und Liebessinn,
Und winden ihre Blumenkränze
Um alles Leben liebend hin.
Und theilen Korn und Wein und Segen
An alle Brüder liebreich aus
Und winken sie, um sie zu pflegen
Die Kindlein in das warme Haus.

Christ ist erstanden!
Aus Todesnoth, ꝛc. ꝛc.

Wen hat das Leben nicht erschüttert,
Mit seinen Stürmen kalt nnd wild,
Wen Sehnsucht nicht das Herz durchzittert,
Das kein Geschick hienieden stillt.
O nur ein Herz von todter Erde
Ergreift und füllt der Erde Lust
Und reiner, als auf unserm Heerde
Ist sie, die Gluth in unsrer Brust!

Was Eins nicht ist, das muß sich scheiden,
Das muß sich trennen wunderbar,
Wie aus des Tiegels Gluth und Leiden
Das Gold sich scheidet rein und klar.
Drum reißt sich von der Erde Spielen,
Was besser ist als Erde, los,
Die Blumen, die das Herz uns kühlen,
Die zieht nicht unsre Erde groß.

Und wie durch alle Schöpfungsräume,
Das Leben in den Tod sich gießt,
Wie Morgenlicht sich an die Träume,
Das Kleid sich an die Glieder schließt!

So leben ewig auch die Todten
In ihres Leibes dunklem Traum,
Wie wurzelnd tief im kalten Boden,
Im Sonnenlicht auch lebt der Baum.

Christ ist erstanden!
Aus Todesnoth,
Aus Grabesbanden
Gelobt sei Gott!
In allen Landen
Glänzt Morgenroth!
Tod ist zu Schanden,
Gelobt sei Gott!

Der Quell.

Ich steig' aus finstern Tiefen,
Die Wiege kennt man nicht,
Weil Geister bei mir schliefen,
Empor an's Sonnenlicht.
Bald thun der Menschen Hände
Die Augen auf mir dann,
Bald komm' ich selbst und spende
Was ich nur spenden kann;

Ach! rein bin ich geboren
Und klar und lieblich zart,
Doch geht mir's bald verloren
In Eurer Gegenwart.
Zu gut für Eure Erde
Ihr Menschen und für Euch,
So bin ich und doch werde
Ich bald Euch Menschen gleich.

Doch kann ich nicht erdulden
Die Schmach, die mich umgiebt,
Und ohne mein Verschulden
Den reinen Spiegel trübt,
Ich sehne mich nach oben,
Um wieder rein zu seyn,
Warm werd' ich aufgehoben
Und werde wieder rein.

Und senke dann mich wieder
In meine tiefe Nacht,
In meine Wiege nieder
Bis neu die Lust erwacht.
Ich kann's, ich kann's nicht lassen
Empor zu gehn an's Licht,
Und doch ich muß es hassen!
Dort bleibt mein Wesen nicht.

Das Webschiff.

Am Webstuhl ernst und mühvoll sehr
  Der Weber sitzt mit seinem Fleiß,
Und wirft das Webschiff hin und her
  Wie kunstreich seine Hand es weiß,
Und schlingt die Fäden rein und zart
  Und streut der bunten Blumen Flor
Mit Lust hinein nach seiner Art,
Und sein Geweb — die Gegenwart
  Tritt schön und reich ins Licht hervor!

Am Webstuhl dort der stille Mann,
  Er macht mich sinnend selbst und still,
Beginnt so nichts, als was er kann
  Und fertig wird auch, was er will! — —
Könnt' so von Eurem Webstuhl nicht,
  Nicht Alle von der Arbeit gehn!
Nicht sicher wie die Hand sie flicht,
Auch so in Eurem Tageslicht
  Auch streun die Blumen hell und schön.

Und wieder sitzt ein Webersmann,
Ein Andrer sitzt am Stuhle stumm,
Knüpft auch wohl seine Fäden an,
Wirft's Webschiff links und rechts herum!
Doch was er webt, nur Spannen weit
Des Meisters schwaches Aug' ermißt;
Denn — auch am Webstuhl steht die Zeit
Und rollt's Gewebe groß und breit
Flugs auf, so wie es fertig ist.

Dem Webschiff, daß es fördre sehr,
Dem setzt er's leicht wie Flügel an
Und wirft's getrost ins blaue Meer,
Wo hin und her so leicht die Bahn;
Die Fäden aus des Meisters Hand,
Die schlingt's um Berge dort von Eis
Und dort ums warme Palmenland
Und Sterne säumen schön den Rand,
Wer das Geweb nur kennt und weiß.

Ins weiße Tuch das Schifflein webt, —
Immitten zuckt Magnetenstein! —
Was schönes nur auf Erden lebt,
Was nur erhöht des Lebens Schein;

Den Balsam, der im Morgen dort
Noch aus der Sonne Locken träuft!
Und Diamanten fort und fort
Und Perlen aus der Meere Bord
Und Specereien aufgehäuft!

Von Gold und Silber, Fäden reich,
Sind drin der Einschlag wunderbar,
Und machen Alles grad und gleich,
Was grade nicht und gleich nicht war;
Daß überall sich hin nun legt,
Der Erdenblumen Pracht und Flor,
Wo sich das Schifflein hinbewegt
Und weit die großen Fäden schlägt
Und, was es will, auch bringt hervor.

Doch in den schönen Lebensschein
Und in der Perlen sanftes Licht
An Balsam, Würz' und Demantstein
Auch Schifflein andre Fäden flicht,
Die Fäden schnüren manches Herz,
Die sind wie Ketten schwer und hart,
Daß sich noch kaum kann himmelwärts,
Sich heben kann der Erde Schmerz
Das Auge kaum, von Pein erstarrt.

Dort wo die Wunderblumen stehn,
Dort wo im goldnen Sonenschoos,
Die Balsamstauden Würze wehn,
Die Palmen stehn wie Riesen groß;
Dort wo in glüher Farben Pracht,
Nicht wie des Nordens Grau sich malt,
Die Erde weit, der Himmel lacht
Und wie zu Flammen angefacht,
Der Vogel in den Lüften strahlt!

Wie Schifflein her von dorten fliegt,
Wie wunderbar, mit Geisterschritt,
Was nur die Ferne trägt und wiegt,
Auch flugs in unsre Kammern tritt;
Wie Schifflein ämsig ist, und schafft
Und viele holde Fäden schlingt,
So schlingt es auch wohl schauderhaft
Noch Ketten um des Lebens Kraft,
Die Bruders Arm dem Bruder bringt.

Ach! um der Sonne großen Born
Voll Wärme, Liebe, Licht und Lust,
Ach! um der Fülle Segenshorn
Das Blumen hat für jede Brust;

Ach! um den Tisch im Vaterhaus,
Auf dem die Aerndten golden stehn
Und Trauben gießen Nectar aus
Und Früchte liegen da zum Schmaus
Und alle Blumen Balsam wehn;

Ach! um des Vaters großen Tisch
Da sollt' in Aller Kindesbrust
Wie bunt sie wimmeln im Gemisch,
Im Herzen seyn auch Lebenslust;
Da sollt', ob schwarz, ob wieder weiß,
Die Kinder Gott hat angethan,
Auch jeder nach dem Tage heiß
Am Abend schmecken seinen Fleiß
Und was er säe, das empfahn!

Da sollt' in keinem Sparta nicht
Helotendienst und Unfug seyn;
Kein Paria sein Angesicht
Verhüllen vor des Tages Schein;
Kein Neger nicht das süße Rohr
Nur ziehen auf für fremde Kost.
Nein! wie sichs hebt zu ihm empor
So sollt' es auch, das süße Rohr,
Ihm selber strömen seinen Most.

Zuruf.

Ach! nicht im Sturm, wo wild die Fluthen schlagen
Und peitschend sich die Wellen selbst vernichten,
Wird es der Sonne schönem Licht behagen,
Den Liebesblick aufs heilge Meer zu richten;
Nicht hin, wo noch die stürmenden sich jagen,
Will sich die stille sanfte Mutter flüchten;
Im Säuseln nur ist ihres Leibes Bette,
Der blaue Spiegel nur die Lagerstätte.

Auch klingts nur leise, wenn von Phöbus Bogen
Die schönen, goldnen, starken Pfeile fliegen;
Und keine Rosen hat der Markt erzogen,
Und keine Lorbeern sind dort aufgestiegen!
Um alles Schöne wird der Mensch betrogen,
Den nur die Arbeit kann in Schlummer wiegen,
Die Sorge hält ihn wohl vor Noth geborgen,
Doch wecken Engel nimmer ihn am Morgen;

Die ziehen fort mit ihren lichten Schwingen,
Fort aus dem Lärmen, der am Ambos schmiedet;
Ob nur um Gold die Worte laut erklingen,
Ob andre Lust im wilden Herzen siedet; —
Wem Menschenhand noch kann den Segen bringen;
Der weiß es nicht, was dort der Engel bietet;
Und kennt sie nicht — die hinter seinem Hügel,
Die schönre Welt des Lichtes und der Flügel.

Drum laß dich nicht, dem Herrlichen entwöhnen
Und treib die Ranken hin nach allen Seiten,
Zwei Welten sind's — der Wahrheit und des Schönen,
Zwei Arme sind's, nach ihnen sich zu breiten!
In Wahrheit fest! hier mit der Erde Söhnen,
In Schönheit klar! dort mit den Hochgeweihten,
So Erdensohn! so wird der Kreis vollendet,
Der von der Wiege bis zum Grab sich wendet.

Die drei Schwestern.

Drei Schwestern halten ihren Reigen,
Geschlossen um der Erde Rund,
Und alle Menschen stehn und schweigen
Und Alles thun die Schwestern kund,
Und tragen in dem Arm und halten,
Wie einen Säugling ernst die Zeit,
Und ihres Mantels weite Falten
Die sind auch unsrer Erde Kleid.

Was Menschen flehn und Menschen beten
Kömmt nimmer in der Schwestern Sinn,
Die Füße wie Lawinen, treten
Sie auf der Erde Fluren hin.
Es spielten Kinder wohl im Thale,
Die Kinder werden stumm zerdrückt,
Und Höhlen, stark zum Sonnenstrahle
Und Grüfte stark empor gerückt.

Vom Aufgang bis zum Niedergange,
Ein Wurf der ungeheuern Hand,
Wie einst die alte Riesenschlange
Sich um des Erdballs Vesten wand,
Und über alle Land' und Meere
Ein Wort, das Alles hebt und hält,
Bald Rosen streuend in die Leere,
Bald Sturm und Wetter in die Welt.

Wie Sie, die drei im Donnerschwunge,
Mich eingebannt in ihren Kreis,
So schwieg erstarrt des Menschen Zunge,
Doch Herz und Auge brannten heiß.
Ich sah empor mit stummen Bangen,
Ob Trost in ihren Mienen wär',
Und wie aus fernen Wüsten drangen
Mir Stimmen aus der Höhe her.

Die Vergangenheit.

Ehe denn du warst
Da war ich!
Webte die Lüfte,
Bettete das Meer,
Gürtete die Erde
Mächtig mit Bergen,
Daß sie nicht sänke.

Aus Farben und Licht
Wob' ich die Blumen;
Aus Farben und Säften
Ranken und Früchte;
Aus Farben und Klängen
Vögel des Himmels;
Dich zu erfreuen,
Dich zu erquicken,
Dich zu erheben
Ueber die Erde!
Daß du nicht weiltest

Schmählich in Trägheit,
Ballt' ich Gewitter
Dunkel zusammen;
Hieß ich den Winter
Folgen dem Herbste,
Drückt' ich die Furchen
Hart an die Brust,
Und die du werth hältst,
Helle Rubine,
Silberne Blumen,
Funken von Golde
Streut ich besonnen
Tief in die Tiefen,
Daß Ihr sie suchtet,
Daß Ihr sie fändet,
Daß Ihr ernst zerbrächet
Die ernste Scholle,
Daß Ihr hoch wölbtet
Freundliche Hallen,
Drinnen zu sitzen,
Mit allen Freunden
Und Euch am Mahle,
Und Euch am Weine,
Und Euch am Liede
Menschlich zu laben!

Was ich geschaffen
Im Jugend frohem
Herrlichen Ringen;
Was mir gelungen
Sinnend am Webstuhl,
Sinnend Jahrtausende,
Webend Jahrtausende,
Weit in die Zeiten
Werfend die Fåden
Måchtig gőttlich,
Weit hin mit der sausenden Hand!
Enkel! das beut Euch
Glůcklichen Enkeln,
Freudigen Erben
Alles die Schwester,
Der ich es gab.

Du lebst, du wandelst
Låchelnd im Garten,
Den ich dir pflanzte,
Den ich mit tausendjåhrigen
Cedern dir kůhlte,
Den ich mit Alpen
Wie Mauern umzåunte.
Enkel! da wohn'st du

Froh dich ergehend
Hin an den Wäldern,
Hin an den Grotten,
Hin an den Strömen!
Deiner Väter,
Deiner alten,
Kräftigen, sorglichen,
Liebenden Mutter,
Lächelnder Erde!

Bis auch du wirst
Was sie sind!
Und fromm dich sammelst
Dorthin, wo sie sind,
Alle die Väter
Bei deiner Mutter;
Und Enkeln du lässest
Was sie dir ließen.
Scheidend die Väter
Abschüttelst von den Schwingen,
Von Morgenroth,
Die Blumen der Erde,
Die Perlen der Erde,
Die Sterne der Erde
Und heller dein Auge wird,

Und heitres Lächeln wird
Ueber die Spielenden unten,
Ueber die Weinenden unten,
Ueber die Jubelnden unten.

Die Gegenwart.

Das Lager war bereit, das schöne Lager,
Mit weichen Federn freundlich aufgeschichtet;
Die Früchte reif und tausend Blumen drängten,
Mit dir zu spielen, munter aus der Erde.
Im Keller lag der süße goldne Wein,
Mit Düften und mit Flügeln stark umgürtet,
Empor sich sehnend zu dem neuen Freunde,
Und neben deines Lagers weichem Linnen
Hatt' ich bestellt zwo lächelnde Gestalten,
Mit aller Gluth der jungen frischen Liebe,
Mit Augen, die den Schlummer dir bewachten,

Mit Armen, die dich sanft ins Leben hielten. —
O du bist mein! zu Liebe, Lust und Schmerzen!
Die Schwestern stehn von ferne stumm und sinnend.
Die Aeltre, wie du wurdest, was du bist.
Die Jüngre wie du seyn wirst einst bei ihr.
Doch lieb' ich mehr dich als die beiden Schwestern!

Ich habe Lauben sorglich schön gewölbt,
Mit grünem Licht und Thau sie zart durchschlungen,
Und Rosen dir mit Veilchen sanft gebettet,
Da rege frei und kindlich deine Glieder.
Und zieh aus allen Strahlen Meiner Sonne,
Und zieh aus allen Adern Meiner Erde,
Die goldnen Funken tiefer Lebenskraft!
Des Aethers Oel, der Schöpfung ew'ges Mark,
Das nie verfliegt und ewig strömt und fluthet,
Das zieh' in deines Herzens eigne Kammern
Und kräft'ge so das zitternde Gewebe,
Das dich mit sanfter Gluth und Pulsesschlägen
Und mit der ew'gen Strömung auf und nieder
Umflochten hat, daß es dem Engel drinnen
Gehorsam sei und liebreich unterthan;
Des Engels Wille jede zarte Ranke
Mit aller Kraft des Mächtigen erreiche,
Das schöne Walten seiner leichten Flügel

Kein Nebel und kein roher Stoff belaste
Und so der Engel mit den leichten Ranken
Sich leicht und lächelnd an die Erde schließe,
In ihre Tiefen sich erforschend senke,
Nach allem Land und allem Meer sich breite,
Die schönsten Blüthen nach dem Himmel wende
Und Eins so werde mit der schönen Erde
Und Eins so mit dem Himmel und den Göttern!
O Vieles, junger Wandrer durch die Zeit!
Hat dir der ältern Schwester Huld bereitet!
Du stehst mit Lächeln bei den alten Schätzen
Die alle frühern Jahre dir gesammelt,
Und kannst nun spielen mit den alten Wundern,
Die die versunknen Zeiten, die nun ausruhn,
Im feurigen Bewußtseyn ihrer Arbeit
Bereitet haben für die spätern Enkel;
Und doch sie reichen nimmer aus, die Schätze,
Der alten guten Väter für die Enkel,
Nicht für der Arme freudig starkes Ringen,
Nicht für des Herzens wollustahnend Dürsten,
Nicht für der Seele flügelschlagend Sehnen!

Drum harr' ich deiner, wenn du dort ermattest,
Und dich erhebst mit trunknem sel'gen Auge
Von dem, was ist, zu dem, was werden soll.

Und Meere hab' ich, drinnen weit zu schiffen,
Und Reiche hab' ich, drinnen zu gebieten,
Und Berge hab' ich, drinnen Erz zu graben,
Und junge Sprossen, Wälder neu zu pflanzen,
Und Knaben auch, sie sanft zu unterrichten,
Daß nicht die Erde mit den wilden Blumen
Des Herzens stillen Demant überwachse! —
Voll Arbeit und voll Kräfte liegt sie da
Die alte Werkstatt und das Werkzeug ist
So glänzend und so freundlich aufgeschichtet.
Nun wähle selbst dir deines Lebens Kunst
Und stell' es hin ins Seyn, ins heitre Licht,
Was dir der Nächte heil'ger Traum gewiesen
Und deine Hand mit Lieb und Kraft bereitet.
Und wenn nun so die Stunde dir erfüllt ist,
Die dich erfaßt hat im Gefühl der Macht,
Die Zeit beherrschend und sie kühn gestaltend
Die Monden um dich her nach deinem Willen,
Und du erst bist und dann dein Spiel, die Erde,
Dann tret' ich hin zu dir zum zweitenmale
Und meine Rechte führt den Freund dir zu.
Mit seinem Kranz von dunkelm Immergrün.
Mit seinen Worten, tief aus deinen Tiefen,
Und meine Linke hält die junge Liebe
Mit ihrem Kranz von weißen Hyacinthen

Mit ihrer sel'gen Thränen reinen Perlen
Die Lächeln sind und Schmerz in Eine Wollust
Verschmolzen und zu Einem Zug gestaltet.

Da ström' es aus dein heiligstes Entzücken!
In andre Seelen, wie zu dir herüber
Ihr heil'ger Strahl auch wieder dich ergreift!
Da lege deine Wang' und deine Liebe
An andre zärtlich, denn die großen Götter
Sind wohl ins All ergossen und unendlich.
Du aber bist mit deiner ew'gen Liebe
In eine leichte Blüthe jetzt gesammlet,
Die sehnsuchtsvoll sich an die andre drückt,
Bis Beide sterben und was ewig ist
Frei wieder durch die Elemente zieht.

Und wenn dir nun auch dieses ist geworden,
Und, wie dein Arm hoch über deine Erde,
Dein Herz sich breitet in der Liebe Meere
Und immer weitre Kreise treibt und Alles,
Was lebt und liebt und jauchzt und zittern kann,
Vom Pulsschlag deines Herzens stark ergriffen,
Anzieht zu sich, wie des Magneten Liebe,
Die todte, stumme, wild das Eisen faßt;
Dann tret' ich hin zu dir zum drittenmale

Und Marmor hält die Hand und laute Saiten
Und Farben hab' ich für den Sohn gemischt,
Und Worte, goldne Worte lispl' ich ihm
Dem Lauschenden, dem Sinnenden ins Ohr!

Ich stehe, merkend, ob dem Sohne wohl
Erinnrung noch im Innern drängend wohne,
Woher er kam und daß auch er, der Mensch,
Mit jungen Göttern einst im Aether spielte;
Und da ergreift den Sinnenden die Lust,
Nicht, was da ist, kann seine Sehnsucht stillen,
Er will sich wiegen, wie die andern Götter
Auf Seiner Schöpfung — Seinem eignen Werde.

Er tritt hinaus weit in die Sinnenwelt
Und wägt und ballt die dunkeln Elemente
Und mißt und schafft! — —
Da steigen neue leuchtende Gestalten
Aus seiner Seele stummen Tiefen auf,
Und treten hin auch sie zum schönen Leben,
Und alle Götter lächeln aus der Höhe,
Daß sie den Traum da unten auch verstanden.

Da klingen neue schwellende Accorde —
Ein Eyland hebt sich wie aus stillem Meere

Und Klänge ziehn und lautre Klänge brausen
Und fassen an das menschlich weiche Herz
Und fragen es, ob es in Thränen sterben,
Ob über alle Sterne fliegen wolle
Und drücken es an ihre Schwanenflügel
Und trösten es in seiner Wehmuth Bangen.

Da tritt der Mensch mit seiner stolzen Bildung
Und mit der männlich frommen Miene vor die Götter,
Nicht Staub mehr, nicht ein ziehendes Gewebe,
Das die Minuten fassen und zerlegen!
Er darf auch wohl vor ihnen stehn und sprechen.

Und er beginnt sein Wort in seinem Schmucke,
Zeigt auf sein Herz, das freudig kann empfinden,
Das Thränen hat, wenn sie, die Höhern, schweigen
Und trösten kann, wenn sie vom Gram sich wenden,
Und zeigt auf seiner Demuth stillen Schleyer
In dem er hoffen kann und flehn und beten,
Hingebend sich im eigenen Vergessen
Den Höhern, die er nimmer sah und liebte,
Und zeigt auf seinen Perlenkranz des Glaubens,
Der sanft und rein und tief ist und sein eigen
Und zeigt auf seinen Demant, tief verhüllt
In seines Innern Allerheiligstem,

Das Kleinod, das er sorglich mit sich nahm
Als er zur Reise schritt auf dunkler Erde
Daß sie daran ihn wieder einst erkennten,
Mit denen er jenseits des Morgens spielte.
— Ich kenn' Euch, spricht er und Ihr liebt mich auch.
Und wie der Regenbogen mild sich beugt
Und Licht und Dunkel wie ein Freund vermittelt,
Daß alle Himmelsfarben üppig strömen,
So tritt das hohe heilige Gedicht
Mit allen Farben auf die dunkle Erde
Und zieht den Bogen weit vom Pol zu Pol. —
Die unten freuen sich in seinem Schimmer,
Die oben kennen ihn und wissens wohl
Daß sich in ihm die ew'ge Sonne spiegelt.

So! stiller Mensch! zu dem ich freudig spreche,
So hab' ich dich in meiner Brust gesegnet,
Erkenne mich! — Ich fordre Liebe nicht.
Doch wenn der Augenblick der heil'gen Gluth
Dein Silber auch von seinen Schlacken scheidet
Und Glanz nur ist und Schimmer um dich her;
Dann wende noch den heitern Blick zu mir
Und lächle mir, wie ich auch dir gelächelt
Und grüße muthig mir die jüngre Schwester.

Die Zukunft.

Und du wirst seyn,
Weil du bist
Und ich werde seyn
— Ewig mit dir!

Dränge nicht jugendlich ungestüm,
So wild nicht deines Leibes Knospe
Hinaus in die neue Zeit, in das Licht.
Denn es schlummert sanft im Reise
Sanft und kindlich die Knospe
Und im Schlummer beginnt
Des Daseyns dämmernder Traum.
Der Blüthe Beben, der Blüthe Säuseln
Hinaus in das Leben
Mit Farben umkleidet,
Mit Düften umgürtet,
Und ernst gemessen ist der Knospe Stunde,
Des Keimens, Ahnens, ersten Wirkens Stunde

Hinüber in des Lebens Freudigkeit
Und in des Lebens Element, die Zeit!

Wie dort zum Anfang deines stillen Werde
Die kleine Knospe fromm sich auch gesammlet,
Die ganze Kraft in ihrer engen Kammer
Eh sie hinaustrat in der Sonne Licht
Und lächelnd auch auf ihre Jugend zeigte;
So laß der Palme Stamm zu mir herüber,
Die Riesenblätter deines neuen Lebens
Aus deiner Erde mütterlichem Land
Des Lebens Oel in alle Adern saugen
Und so ihn stählen und ihn zeitigen
Den hohen Stamm, daß er in meinem Arm
Zerbreche nicht und kräftig da beginne,
Wo meine Sonne größre Strahlen schießt
Und neuen Balsam in die Brust ihm gießt.

Wenn aber getränkt ist dein Leben
Mit der Fülle des Lebens,
Dein Arm ergriffen hat,
Dein Geist erforschet hat,
Dein Herz umschlungen hat
Die Blüthen alle, die dem Menschen ziemen
Und die zerrißnen Blätter aus dem kleinen Buche

Und die Entzückungen der Menschen Brust.
Dann lege dich, ein neues schönres Kind
Mit Augen, harrend auf die größre Mutter
Und auf das neue Spiel in ihrem Schooße,
Dann lege dich, du Müder! an mein Herz
Und träume, lächelnd und von mir geborgen
Hinüber sanft in deinen neuen Morgen!
Denn weit gewichen ist der alte Schmerz.

Und es beginnt dann eine neue Zahl,
An deren Faden deine Hand sich hält,
Gespalten ist nicht mehr der Sonne Strahl,
Der in des neuen Jünglings Auge fällt!
Die Sterne ziehn, wie Winterflocken wallen,
Die Zeiten ziehn, wie weiße Blüthen fallen,
Doch es entgeht der Sterne Gleichgewicht
Der Zeiten Lied in Sturm dem Jüngling nicht;
Was ist und war und in den ew'gen Kreisen
Einst seyn wird, feurig strömend aus,
Das hält, wie am Magnet das Eisen,
Den Reigen um dein stolzes Haus!
Dein Auge sucht des Reigens Ende,
Doch ewig rinnt und rauscht der Born
Es schlingen stets sich neue Hände
In neuer Jugend Lieb und Zorn.

Wie wohl aus tiefen Meereswellen
Der Taucher Schätze bringt und beut,
Wie, wenn des Abgrunds Fluthen schwellen
Er neue Wunder hin Euch streut;
Wie Euer Rohr, sie einzuholen,
Die Nebelsterne, Flügel nimmt;
Und eingeschlossen in Phiolen
Der Elemente Wirbel schwimmt;

So steht in voller Macht und Stärke
Und doch gehorsam, mild und weich
Zum Stoff für deiner Hände Werke
Vor dir der Elemente Reich.
Der Stab ist stark in deiner Rechten
Und Freiheit hast du angethan,
Und wie sich jene zürnend flechten,
Sie rühren nie dich feindlich an.

Wie du die matten Blumen unten
Geschlungen hast in Einen Kranz
Und deine Wohnung, deine Stunden
Geschmückt mit heitrem Lebensglanz.
Wie emsig du dich hast bewiesen
Mit deiner Weisheit engem Blatt,
Und deine Kammer aufzuschließen
Die Sehnsucht dir gerungen hat;

So wird es nie zum Kranz dir fehlen
An Blumen nicht, an Sternen nicht,
So wird ein Lied von Götterseelen
Ertönen, wenn die Zunge spricht,
Das Buch mit allen Blättern rauschen
Und bei den Tiefen, bei den Höhn,
Wenn sie die Worte mächtig tauschen,
Dein Geist mit frohem Lächeln stehn.

* *
*

So war der Schwestern laute Rede
Und stürmend zog der Reigen fort,
Ob ich um neue Kunde flehte
Verklungen war das heil'ge Wort.
Und in die Ferne schauten wieder
Die Zween, die mir sich abgewandt,
Doch Eine warf mir Blumen nieder
Auf Erden — Blumen — wohlbekannt.

Die Weltgeschichten.

Die alten Weltgeschichten,
Die schönen dunkeln Blätter,
Die streng, wie ernste Götter,
Noch über Menschen richten;
Die Weltgeschichten sprechen
Mit ew'ger Donnerstimme;
Sie loben und sie rächen
In ihrer Wahrheit Grimme.

Wie Falken aufgestiegen,
In ihrer stolzen Freude,
Und mit der sichern Beute
Herab zur Erde fliegen;
So ziehn die alten Jahre
Aus jedem Grab die Todten,
Daß jedes Aug' gewahre
Was sie der Welt geboten;

Was Menschenlob ersonnen,
Was Menschenwitz gepriesen
An Zwerglein oder Riesen,
Wenn noch so fein gesponnen;
Das hält des Armes Stärke
Der aus den Zeiten greifet
Nicht aus, wenn der die Werke
Nun in die Schaale häufet! —

Die Menschlein dort im Süden
Was thäten die ersinnen,
Was thäten die beginnen? —
Ein Dutzend Pyramiden!
Da liegen sie und schlafen,
Gar wenig drob bewundert
Die Könige! die Sclaven!
Ein Nahmenlos Jahrhundert!

Die Menschlein dort im Westen!
Was thäten die erbauen
Das herrlich wär' zu schauen?
Sie bauten Thürm' und Vesten!
Sie thäten Schlachten schlagen
Und sich gar sehr vermessen,
Nur daß sie uns zu sagen
Die Ursach noch vergessen.

Die Menschlein dort im Norden! —
Doch was soll ich berichten
Die ärmlichen Geschichten
Vom morden nur, und morden? —
Ist das die Weisheit alle
Die sie Jahrtausend' haben
In unsres Stammes Halle
Auf Stein und Erz gegraben?

Wie Wellen solche Thaten!
Wie Wellen, die sich treiben
Und nimmer selbst sie bleiben,
Weil sie der Kraft entrathen,
Die aus dem Strom der Zeiten
Heraushebt Fundamente,
Ein Denkmal zu bereiten
Für jede Sonnenwende!

Wer selber nicht begriffen,
Woher die Ströme kommen,
Wohin der Lauf genommen,
Muß seyn von allen Schiffen,
Der halte nur sich ferne
Vom Steuer auf den Meeren,
Ihm werden keine Sterne
Des Schiffleins Straße lehren.

Nur Einzelne, die schalten
Im großen Geisterreiche
Als hohe, Göttergleiche,
Als herrschende Gewalten!
In ihren hohen Händen
Das Buch der alten Sage!
Sie blättern drin, sie wenden
Weltalter um wie Tage!

Erkenntniß ihre Krone,
Ein Wille sonder Wandel
Ihr stolzer Fürstenmantel
In jeder Erdenzone!
Und rastlos menschlich Streben
Ihr Tagewerk auf Erden,
An dem die Meister weben
Und endlich fertig werden!

Das warme Herz.

Ein warmes Herz, ein volles Herz,
Ein Herz, das mit dem heil'gen Leben
Nicht untenhin, nicht erdenwärts,
Nein, obenhin will ziehn und schweben;
Ein Herz, das, wie der Sonne Born,
Mit ihren ewig reichen Gluthen
Sich auch noch sehnt, in Lieb' und Zorn
Des Daseyns Fülle auszubluten;

Ein warmes Herz, ein volles Herz
Das oben hat am Himmelsbogen
Im Aether hat des Lebens Schmerz
Und seine Lust hat eingesogen;
Das wendet von der eignen Lust
Stolz ab die hellen, frohen Augen,
Ein Glück, das ihm allein bewußt,
Das kann ihm nicht zum Segen taugen.

Wie, weit aus jedem Element
 Der Kern im Busen ist geründet;
Wie Aethers Glut im Mittel brennt,
 Des Leibes Thon dazu sich findet;
Des Kernes Mark und Außenhülle
 Aus andrer Brust ist auch genommen
Und der Empfindung Gottesfülle
 Aus fremden Funken angeglommen;

So auch darf nicht das Herz allein,
 Allein sein starkes Leben leben,
Wie Silber muß, und Eisenstein
 Auch Liebesschlag das Herz durchbeben;
Das Herz zum Rosenbusche hin,
 Die trunknen Blüthen wieder kehren
Zum Mutterschoos mit Liebessinn,
 Die sonst ja nicht im Herzen wären.

Was unser ist, ein Andrer hat
 Die Ranken warm und hoch getrieben,
Ein Andrer unser leeres Blatt
 Freigebig schon voraus beschrieben,
Ein Andrer schon gepflanzt mit Fleiß
 Den Garten und die Ruhestätte,
Und uns geschmückt, von Sorge heiß,
 Mit aller Güter goldner Kette.

Willst drum aus deiner Brüder Haus,
Willst von der Mutter warmen Herzen,
Willst in die stumme Nacht hinaus,
Wo Antwort nicht, und Liebeskerzen;
Willst ausziehn aus der Liebe Thor
Mit deiner Habe, Korn und Segen,
Nicht Saat, wie Andre dir zuvor,
Auch lächelnd in die Furchen legen?

Ach! was du heute nicht gethan,
Das kann dir morgen Niemand sagen,
Der Wecker an die Brust dir an,
Hat bald auf lange ausgeschlagen.
Drum höre, wenn er klopft und spricht,
Die Stimme kommt aus fernen Höhen,
Und der sie sendet, irrt sich nicht,
Und was du thust, wird er verstehen.

„Nicht Eins im ganzen Weltenraum,
Das ab sich schied, das ab sich trennte,
Und nicht im goldnen Lebenstraum
Dem Andern Gruß und Liebe gönnte!
Die Pflanze, die im Licht sich freut,
Des Wurmes halbes stummes Leben,
Der Fels, in Gräber hingestreut,
Will auch empfangen noch und geben.“

„Der Funken aus des Kiesels Herz
Will zünden noch, eh' er verschwindet;
Der Ton nicht fliegen himmelwärts,
Eh' er den gleichen Ton nicht findet.
Die Sonne nicht, die Monden nicht,
Die Sterne nicht, von uns sich wenden,
Bevor sie Wärme, Lust und Licht
Nicht ausgetheilt mit vollen Händen."

Das Eine.

Ein Frühling ist, der ewig junge Blüthen
Und Ranken trägt, die nimmer matt erbleichen,
Ein Frühling, den die Engel Gottes hüten,
Und rauhe Lüfte niemals wild durchstreichen;
Wo uns die Knospen, die erst gestern blühten,
Am zweiten Tag schon goldne Früchte reichen,
Und wie der Sonne großes, reiches Leben,
Nur Liebesflammen unsre Brust umgeben.

Ein Spiegel ist, vor dem des Menschen Seele
Den stummen, dichten Schleier muß enthüllen;
Den Glanz der Unschuld, wie die tiefen Fehle,
Des Herzens Kraft, die Macht im ernsten Willen,
Ob's innen weint in seiner tiefen Höhle
Ob Freudigkeit und Frieden sie erfüllen;
Ob Licht von oben wohnt in unsrem Wesen,
Dort in dem Spiegel ist es klar zu lesen.

Ein Tempel ist, wenn du nicht weißt zu dienen,
Zu beten mehr, und stumm dein Herz geworden,
Da tritt mit deiner Liebe heil'gen Mienen,
Mit deiner frommen Hand zu jenen Pforten!
Was dir zu schwer sonst und zu fern erschienen,
Das wird dir freundlich nah an diesen Orten;
Was nimmer du vermocht, sonst zu vollenden,
Hier wird's dein eigen in den stillen Wänden.

Denn alle Liebe, die mit goldnem Scheine
Von oben her in unsre Brust gefallen,
Der Gottesmuth, des Herzens Huld und Reine,
Der Andacht und des Glaubens freud'ges Wallen,
Sie sammeln sich zum herrlichen Vereine,
Sie lassen hier die süßen Lieder schallen,
Sie sitzen hier mit Palmen, die sie schwingen,
Und ewig dauert, was sie hier vollbringen.

Der Frühling ist des Hauses eigner Frieden,
Wenn unser Herz den stillen Heerd gefunden;
Der Spiegel, der uns nimmer trügt hienieden,
Der trägt das Bild von unsern stillen Stunden;
Der Tempel, wo uns Segen ist beschieden
Zu allem Wucher mit den frommen Pfunden,
Der ist gebaut auf unsers Hauses Gründen:
Wie dort du bist — so wird die Welt dich finden!

Lebens-Hymne.

Rolle Leben! frisch und jung,
Sonnenklar und heiter,
Mit des Rades Macht und Schwung
Leben! immer weiter!
Hat doch eine starke Hand
Sicher aus der Himmel Stand
In die schönen Thale,
Ausgestreuet deinen Brand,
Daß er herrlich strahle.

Rausche Leben! frischer Born
Du mit allen Wellen,
Die in Liebe, die in Zorn
Aus den Tiefen quellen;
Denn es muß die junge Fluth
Mit der Kräfte wildem Muth,
Durch die Felsen brechen,
Bis die Sonne spielt und ruht
Auf den blauen Flächen.

Leben, schönes Gottestheil!
Das Sie ausgefunden,
Die im Lichte, die im Heil,
Für die Kinder unten;
Daß die, wenn sie wandern gehn,
Immer gern nach oben sehn,
Wo sie ausgezogen,
Wo die stillen Hütten stehn
Unterm Friedensbogen.

Hier die schöne Wanderschaft
Mit der leichten Habe,
Mit dem Mantel frischer Kraft
Mit dem muntern Stabe,
Mit dem Pilgerhute kühl,
Wenn auch Stunden etwa schwül
Ueberm Haupte ziehen
Und der Rosen leichtem Spiel
Die am Hute blühen.

Dort die Heimath und der Stern,
Wo aus allen Zonen,
Alle Kinder nah und fern
Bald beisammen wohnen,

Alle mit der leichten Hand
Schlagen in der Saiten Brand,
Daß sie laut erklingen
Und der guten Reise Pfand,
Frische Palmen bringen.

So! — ein leichter Odemzug
Bei der Hände Falten
Hin nach aller Sterne Flug
Fromm empor gehalten;
So! — ein Lächeln! so! — ein Gruß!
So! ein warmer Liebeskuß
Ist des Menschen Leben,
Bis es selber höher muß,
Wandeln muß und weben.

Und Ein Pulsschlag unten hier,
Wo die Menschen wohnen
Und wo dort im Lichtrevier
Götter sind und Thronen,
Und Ein Zug, Ein Himmelsschein
Dämmernd hier ins Herz herein,
Daß es dann kann schlagen
Und dort strahlend in den Reihn,
Die schon Kronen tragen.

Leben! herrlich, ewig Gut! —
    Einmal angeglommen,
Wird der Fackel Glanz und Gluth
    Nimmer weggenommen;
Wird des Saitenspiels Getön
Immer klingen jung und schön,
    Wie wir hier es lernen,
Ob wir hier in Blumen stehn —
    Ob einst über Sternen.

Ein Gleichniß.

Was ist der Mensch mit seinem Thun,
Mit seiner Arbeit wildem Drange,
Die nimmer läßt die Hände ruh'n
Auf raschem wilden Lebensgange!
Die heut das Beste hat bedacht,
Was seyn kann, mit viel schweren Sorgen,
Bis es ein Andrer anders macht,
Das Beste besser schon für morgen?

Was ist der Mensch! den Scherben hat
Das Bibelbuch ihn schon verglichen;
Dem Gras, dem leichten grünen Blatt,
Das schon am Abend ist verblichen;
Der Welle, die vom Borne her
Sich stürzt und dann nicht mehr zu finden,
Den Wölkchen auch, die matt und leer,
Am Abend in der Sonne schwinden!

Ach! eine Scherbe, vollgedrückt
Von Erde wohl, ist unser Leben;
Wie auch der Thon ist ausgeschmückt,
Ist beß'res doch ihm nicht gegeben;
Ein kleines Feld im engen Kreis,
Da streut der Mensch mit warmen Händen
Sein Körnlein aus und seinen Fleiß,
Und läßt die Götter dann vollenden!

Wohl in der Scherbe steht's so grün,
Wohl sind die Körnlein aufgegangen
Und athmen lustig auf und blüh'n
Und freu'n sich in der Blüthen Prangen;
Doch wenn die Stunde fürbaß ging,
Wird ihre Spur nicht mehr gefunden;
Der ganze Lenz im Scherbenring,
Verblüht, auf immer nun verschwunden.

Doch mitten in der Scherbe steht —
Die hat die Stunde nicht bezwungen —
Noch eine Blüthe weiß und weht
Und ist schon hoch hinauf gedrungen;
Die weht lebendig, wenn sich auch
Die andern alle schon geschlossen!
Das Menschenherz! im Liebeshauch,
Mit Blüthen, die von oben sprossen.

Das Menschenherz in seiner Lust,
In seines Schmerzes ew'ger Fülle! —
Der Mond, der in des Menschen Brust
Aufgeht bei heitrer Lebensstille;
Der Demant, immer rein und klar,
Der alle Farben eingesogen
Und alle Gluthen wunderbar,
Die oben sind am Himmelsbogen.

Das Menschenherz! die Blüthe zart!
An jede Stunde sich zu schmiegen,
Auf jedem Blatt der Gegenwart,
Sich in der warmen Luft zu wiegen —
Die Blüthe, die mit Crocus schon
Sich um des Kindleins Träume windet,
Und mit dem ersten Liebeston
Sich bald am Herz der Mutter findet;

Dann weiter stets die Ranke dehnt,
Die Blüthen mächt'ger immer breitet,
Nach Gegenliebe zart sich sehnt,
Vom zweiten dann sich nicht mehr scheidet;
Dann bald auf manches zarte Reis
Ergießt den ersten Thau der Liebe,
Und dann nach allen Sonnen heiß
Fortwuchert mit der Ranken Triebe.

Das Menschenherz! — ein Himmelsbaum
Voll Ewigkeit, in schwachen Scherben! —
Hat's wohl in engen Scherben Raum,
Muß nicht der hohe Baum verderben? —
O warte nur und pflege sein,
Aus Erde muß der Baum sich heben!
Doch alles herrliche Gedeihn
Das müssen andre Mächte geben!

Und hat er seine Krone nun
Hoch aufgestellt, daß er nach oben,
Wenn unten wenig mehr zu thun,
Die Zweige alle hält gehoben;
Ist er mit seiner Blüthen Pracht
Bis in den Frühling eingedrungen,
Der höher oben blüht und lacht, —
Dann sind die Scherben auch zersprungen.

Die Riesenharfe.

Der Genius der Lieder steht,
Der schöne Gott der Phantasieen,
Im Aether, der sein Kleid umweht,
Durch den sich alle Farben ziehen;
Sein Haupt den Sternen angeschmiegt,
Sein Arm weit über Land und Meere
Und, wo das alte Nichts sich wiegt,
Sein Fuß tief in der Nacht der Leere.

An seine Harfe brausend an
Und tönend zwischen Erd und Himmel,
Zieht's laut, ein herrlicher Orkan!
Des Lebens mächtiges Getümmel.
Der Genius, der hält sie stark,
Zwar Götter drängen in die Saiten
Und reißen in der Klänge Mark;
Doch steht sie fest in allen Zeiten.

Und so, wie der sie mächtig hält,
Dem sie der Urgeist hat gegeben,
Zum Spiegel ihr, der Gotteswelt,
Zum Pulsschlag ihrem warmen Leben.
So ist ihm alles eigen auch
Und strömt ihm zu auf allen Wegen,
Was aller Götter Liebeshauch
Gepflanzt uns hat zu Lust und Segen.

Weit um die Harf' und hoch empor,
Gewölbt aus sieben heil'gen Strahlen,
Erbaut sich selbst ein stolzes Thor,
Sich wandelnd zu viel tausendmalen.
Wie's bei der alten Schöpfung war,
Ringt ewig mit dem Licht der Schatten,
Die Farben drängt es wunderbar,
Zu neuer Schöpfung sich zu gatten.

Und aus der Welt, die Harf' entlang,
Zieht's, angethan mit Silberschwingen,
In denen magisch wohnt der Klang,
Sanft zu den Saiten anzudringen;
Wie oben schwelgt der Farben Lust,
So drängt's der Töne warme Wellen,
Auch wohl, mit weicher Schwanenbrust
Sanft an die Saiten anzuschwellen.

Und wie's hinauf, hinab nun rauscht,
So springen Felsen aus den Gründen,
Der Marmor, der schon träumte, lauscht,
Und lächelt stumm, ein Herz zu finden;
Er athmet auf, er schaut das Licht,
Er spannt Apollons goldnen Bogen
Und tausend Jahr zermalmen nicht
Den Jüngling, den der Mensch erzogen.

Was nur der Erde Riesenfaust
Geballt sich hat in allen Zeiten,
Es kocht da unten, wühlt und braust,
Und sehnt sich oben nach den Saiten.
Der Münster dehnt sich, fühlt's und will,
Will in dem Wirbel seyn mit allen
Und Wälder ziehn und Berge still
Und ordnen sich zu Tempelhallen.

Und was an Gold und Edelstein
Sich scheidet auf der Seele Heerde,
Der hohe heil'ge Wiederschein,
Wenn sich ein Herz im Brand verklärte;
Der Liebessinn, der in der Nacht,
Wo alle Füße sich verwirren,
Mit Palmen, wie ein Engel wacht,
Daß sich der Mensch nicht kann verirren.

Der Blick nach oben, dem sich mild
Die Hohen ohne Schleier zeigen;
Die Brust, die, wie ein ehern Schild,
Nicht zittert ob des Jammers Streichen,
Die Hand, die, wie der Falke fest,
So trägt die alten Weltgeschichten
Und alle Todte sprechen läßt,
Und alle Reiche kömmt zu richten.

Der Stolz hoch zu der Götter Loos;
Die Demuth, die mit Thränen bittet,
Wie sich der Thau auf Gras und Moos
Mit Demantglanze wirft und schüttet;
Der kleine Puls, der Tempelraum,
Wo alle Götter ein sich finden,
Und sanft dem Kindlein seinen Traum
Vom schönern Leben dort verkünden;

Ach! alles rollt und rauscht, Ein Guß!
Ein Strom! wer mag ihn drehn und leiten,
Zur Harfe hin, zum Genius,
Und drängt sich ewig durch die Saiten.
Die Jahre stehn und haben Acht
Und, wundernd sich, die Weltgeschlechter
Und manches haben hinterbracht
Die Ernsten uns, die Harfenwächter!

Zwei Welten und der Weltgeist.

Dialog.

Die neue Welt.

Spannt Eure Segel! Erdensöhne!
Und zieht herbei durchs blaue Meer!
Ein neues Land, in neuer Schöne,
Liegt weit im Gotteslicht umher!
Da zieht die Furche, pflanzt die Trauben,
Da richtet still die Werkstatt ein;
Da flechtet Euch zur Rast die Lauben,
Baut Tempel auf für Euren Glauben
Und eigen wird das Land Euch seyn!

Die alte Welt.

Und Ihr wollt mit dem leichtem Stabe
Fortziehn in's rohe wüste Feld,
Euch wenden von der Väter Grabe
In eine wilde Jugendwelt?
Wollt ziehn aus Eurer Städte Pforten,
Aus Eurem schönen Gotteshaus,
Aus Eurer Dörfer Friedenshorten,
Wo immer Aerndten Euch geworden
In eine dunkle Zukunft aus?

Die neue Welt.

Und dunkel wär's auf meinen Wegen,
Wo fest und frei und stark der Mann
Zum Werk auch dessen vollen Segen,
Zum Fleiß die Aerndte stellen kann;
Wo sich der Kraft der Menschenhände
Die volle Garbe beut sich dar,
Weil hier in meiner Sonnenwende
Des Lohnes keiner hat die Spende,
Der nicht auch bei der Arbeit war?

Die alte Welt.

Wohl wird von Euren reichen Garben
Der Zehent mir und auch der Zoll,
Doch dürft Ihr dessen drum nicht darben,
Die Scheuer wird noch immer voll!
Und mit des Zolles Seckel schirmen,
Wir unsrer Väter Hütt' und Bann
Vor wildem Feind und wilden Stürmen,
Daß drinnen, wenn sich Wetter thürmen,
Im Frieden Jeder wohnen kann!

Die neue Welt.

Wie steht so fest auf eignem Werthe
Der Mann, der alles selbst erringt,
Der selbst die Hütte mit dem Heerde
Sich baut und drum Platanen schlingt;
Der zu der Erde, sonst verloren,
Sie bändigend, den Segen spricht,
Daß aus der Wüstung feuchten Mooren,
Die junge Saat, nun erst geboren,
Die Rebe blickt zum Sonnenlicht!

Die alte Welt.

Was schon der Väter Arm bezwungen,
Der tausend Jahr schon für uns stritt,
Das ist dem Enkel bald gelungen,
Der nur zur halben Arbeit tritt;
Dann pflanzt er in die leichte Stunde
Bald auch der Anmuth zartes Reis,
Ergreift das Buch der alten Kunde,
Spricht Lieder aus dem goldnen Munde
Und stellt die Schönheit zu dem Fleiß.

Die neue Welt.

Nicht Kaste, Zunft und Wappenadel
Schließt irgend dir die Pforten zu!
Bist du nur ohne Furcht und Tadel,
So bist du auch ein Ritter, du!
Und trittst wohl aus der engen Hütte
Mit deines Werthes goldnem Stern,
Bald selber in der Ersten Mitte
Und lenkst nach Satzung, Recht und Sitte,
Auch Millionen nah und fern.

Die alte Welt.

Ist dir das Leben nur die Stufe
Zum Throne, wenn es ganz gelingt?
Ich weiß von anderem Berufe,
Der herrlicher in's Ohr mir klingt! —
Die Pole deiner Zeit zu messen,
Weit ab von ihres Bau's Gerüst;
Was groß und klar und unvergessen,
Aus aller Zeit an's Herz zu pressen,
Das größer als ein Weltreich ist!

Die neue Welt.

Es ziehn auch mir die großen Flotten
Mit meiner wackern Söhne Schaar
Bis zu des Morgens kühlen Grotten
Bis zu des Abends Gränze gar!
Der Knabe, spielend hier im Bote,
Steht auf des Nordpols Eise bald
Und spricht als kräftiger Pilote
Bald wieder mit dem Morgenrothe
Am Ganges und im Palmenwald.

Die alte Welt.

Europa! Du! im Sonnenglanze,
Der kühl sich bricht im Morgenthau,
Wie steht in aller Künste Kranze
Dein ewig schöner Tempelbau!
Wie haben herrliche Heroen
Geopfert dir des Lebens Mark!
Laßt Söhne! nimmer drum die Rohen
Herein in Euren Tempel drohen,
Seid zu der Milde, seid auch stark!

Die neue Welt.

Wenn's dort erklirrt von schweren Ketten,
Wenn Eure Glocken Noth Euch dräu'n,
So will ich hier die Heimath betten,
Euch Blumen hier zum Lager streun;
Bringt dann die Pfänder Eurer Mühe,
Die Kinder, Buch und Webstuhl her,
Daß Jeder neu die Loose ziehe,
Der Freie nicht vor Knechten knice,
Laßt den entweihten Tempel leer!

Die alte Welt.

Nein, laßt das nicht, was ewig Euer,
Zieht nimmer von dem Altar fort!
Mit seinem ew'gen reinen Feuer,
Mit seinem menschlich klaren Wort
Und, wie die Väter oft gezogen
Für ihres Bannes Schirm und Huth;
So brecht auch ihr des Drängers Wogen,
Weil nur auf Eures Schildes Bogen,
Auf Eurem Arm die Menschheit ruht.

Der Weltgeist.

Ueber den ziehenden dunkeln Geweben,
Die ihr die Zeit nennt und das Leben,
Stehet der Weltgeist ordnend und sinnt;
Kennet die Kräfte im Niederschlage,
Bis die Gährung gewaltiger Tage
Neu in Gestaltung zusammenrinnt;

Reißt der Sturm mit Zürnen und Toben
Saamenkorn hier von unten nach oben,
Nimmer zerstört's der wilde Orkan;
Wirft's auf's Blachfeld, daß es mit Weide,
Saaten und Gärten und Forsten sich kleide,
Dem auch die Brust sei aufgethan.

Ein Kreis, Ein Stein der ewigen Krone!
Ein Demant-Kern! die irdische Zone,
Drum vielfach Leben lebt und schwebt,
Drum sich auf tausend verschlungenen Gleisen,
Die Lebensbilder durchziehn und durchkreisen
Und Jedes am eigenen Faden webt;

Drum drängen sich auch die Bilder kaum,
Jed' Herz, jede Hand hat Fug und Raum,

Weit das Gewebe zu schlingen,
Und habet Ihr das, so denkt und sprecht:
Wohl besser ist nirgend das Menschen-Recht
Drum lasset uns hier vollbringen!

Wenn aber die eherne Zeit der Mann
Mit eisernem Fuß zerstampfen nicht kann;
Da rett' er die Brust, den edeln Sinn,
Und lasse dem Dränger wohl Schutt und Graus
Und trag' eine Spanne weiter sein Haus,
Sein Weib, sein Kind, sein süßes Gewinn —
Weit reicht der Arm von Erde nicht hin!

Sonettenkranz

mannichfachen, meist litterarischen Inhalts.

I.

Die Leipziger Messe.

Herbei! herbei! wer liebt, sich sehn zu lassen!
Das alte Fest wird wieder neu begonnen,
Was stille ward im Kämmerlein gesponnen,
Das kann nun Jeder mit den Händen fassen;
An trockne Blätter drängen sich die nassen,
Geist, Scharfsinn, Witz, halb frei und halb ersonnen,
Gefühl und Herz, bald flüssig, bald geronnen,
Gelahrtheit, Energie in schweren Massen,
Ach! Alles zieht aus einer großen Esse;
Die unten schmieden, Dichter und Gelehrte,
Sind einig alle, bis das Werk zu Ende;
Dann freun sie sich der Arbeit ihrer Hände
Am Sabbath, weil fast lang die Schöpfung währte,
Und gut ist Alles — auf der ersten Messe.

2.

Die Recensenten.

Doch lange nicht, da kommt mit Ell' und Waage,
Mit Kann' und Scheffelmaas und Hygrometer,
Ein murrscher Haufen, wägt und ruft flugs Zeter,
Wenn irgend wo kommt ein Verstoß zu Tage.
Ein jüngster Tag von ächtem Korn und Schlage;
Sie ziehen aus, die himmlischen Trompeter
Und Wäglein hält in seinen Händlein Jeder,
Und meint, so sei's, als ihm das Zünglein sage;
Die oben freilich auf den hohen Stühlen,
Erzengel, scheint das Richten nicht zu kümmern;
Doch die Trompeter blasen drum nicht minder,
Denn unten liegen stumm die Menschenkinder
Und freun sich so, wenn die Verdammten wimmern,
Und so recht bang nach den Posaunen schielen.

3.

Die bunte Menge.

Wie das so zieht, fast wie zum Maskenfeste!
  Sieht man doch auch viel närrische Gestalten
  Mit Mummerei und Masken vor gehalten,
Doch so, daß man nicht ganz verkennt die Gäste.
Statt eines Fracks und statt der leichten Weste
  Steckt der sich in des Rittermantels Falten;
  Der freut sich an dem mühsam angeschnallten
Hispanschen Stiefel und hält den fürs Beste;
Der in der Kutte spricht von Mönchsgeschichten,
  Von Geistern jener, aber ganz gelassen,
  Von Osten der im Kaftan, doch figürlich.
Ach möchte doch der Menschen Thun und Dichten
  Nur Eine Wahrheit recht in's Auge fassen:
  Daß nur das Eigne schön ist und natürlich.

4.

Guter Rath.

Nur Eine Sonn' ist zwar am Firmamente,
Die, wenn sie mit dem Ird'schen sich verbindet,
In tausend Farben menschlich sich verkündet,
Daß nicht ihr Glanz der Schwachen Auge blende;
Doch ist so groß und ewigreich die Spende,
Daß, wer nur irgend heil'gen Durst empfindet,
Dort in dem Brunnen volle Gnüge findet,
Und schöpfen kann, bis er sein Thun vollende;
Drum hadert nicht, Ihr! die zur Sonn' Ihr schauet
Und in den Scherben sammelt Ihre Farben,
Ein Jeder so sein Werk bald zu vollbringen;
Wer dorthin blickt, auf diesen Urborn trauet,
Der kann des heil'gen Elements nicht darben,
Das nöthig ist, das Höchste zu erringen.

5.

Die Oper.

Aus Phantasus geheimnißvollen Hölen
  Tritt Eine her, im buntverwirrten Kranze,
  In Stoffen, übersä't mit hellem Glanze,
Und um die Arme Spangen und Juwelen!
Umschlossen von der Tonkunst zarten Seelen,
  Bald würdig schreitend, bald geschürzt zum Tanze,
  Wirft sie nach jedem Preise frei die Lanze
Und will mit Wundern selbst die Welt beseelen.
Du! aller Schönheit Fünftelsaft zu preisen!
  Gemäld' und Tanz und Dichtung all im Einen
  Und jedes Wort ein Ton der Philomele,
Dir mangelt Eins nur, oft nur Eins, die Seele!
  Drum kannst du wahrhaft lächeln nicht und weinen
  Und alles wird dann leeren Scheines Gleisen.

6.

Voller Ernst.

Lustspiele soll der Dichter, Euch! gewähren,
Die Ihr nicht Lust habt selbst am lust'gen Spiele,
Und wie ein Zaubrer mit dem Federkiele
Euch selbst zu heitern Menschen erst bekehren?
Ach! wenn nur Lacher erst vorhanden wären!
Den Scherz nicht stets verdämmten die Gefühle;
So würde Mancher wohl vom Lebensspiele
Auch heitre Karten mischen und erklären;
Wenn aber Ihr da sitzt mit wicht'gen Mienen,
Die eben doch nichts wichtges mehr bedenken,
Und überlegt erst, ob hier ist zu lachen:
Dann kann Euch freilich Harlekin nicht dienen,
Muß Falstaff wohl beschämt die Augen senken,
Kleinstädterei und Wirrwarr Noth Euch machen.

7.

Das Schauspiel.

Das Drama, so im grauen Oberrocke,
Von Dingen, die uns Allen widerfahren,
Wenn wir mit Gott auch nicht poetisch waren,
Trägt freilich fast vom Soccus nur die Socke;
Auch läutete die Arme=Sünderglocke
In Xenien nun schon seit zwanzig Jahren,
Und doch ist frisch und froh noch zu gewahren
Die zehnte Muse — mit dem Knotenstocke! — —
Eins ist doch wahr! die Welt im Menschenherzen
Ist eine Welt der Dichtung und der Fülle
Und sonder allen Glanz schon überschwenglich;
Drum laßt den Andern auch die kleinen Schmerzen
Und, was sie sonst erquickt in aller Stille,
Denn was erquickt, ist nimmermehr verfänglich!

8.

Das spanische Stück.

Ein trefflich Stück voll heiliger Legende
In Reimen, kunstvoll, mannichfach verschlungen,
Ganz so, wie es einst Spanisch ist erklungen,
Daß es vor Philipp selber Gnade fände;
So der! — doch jener dort am andern Ende
Ist nicht von gleichem Lobesdrang durchdrungen,
Meint: Plan und Reim und Sprache sei gezwungen,
Das Ganz' ein Mährchen, daß sich krampfhaft wende.
Versöhnen kann ich also nur die Beiden:
Weltkund'ger! Dich erfreut die alte Scene,
Weil du sie kennst mit ihren Seltsamkeiten!
Du and'rer Bürger! liebst bekannte Töne;
Das muß nun wohl vom Andern Jeder leiden;
Denn Jeder hat nun so fürs Haus das Schöne.

9.

Die Heldenspiele.

Auch deine Bühn' ist vielfach wohl beweglich;
Wie aus der Arche zieht's gar mannichfaltig,
Männlein und Fräulein drängen sich gewaltig,
Bald geht es gut, bald geht es wieder kläglich!
Doch ist es so noch allenfalls erträglich,
Denn, ist der Stoff auch bunt und vielgestaltig,
So ist er drum nicht auch gleich silberhaltig,
Drum wirkt er zwar aufs Menschenherz — doch pfleglich! —
Wie aber hier, wo and're Kräfte walten,
Die Geisterhand der Poesie den Himmel
In Einen Becher mit der Hölle schüttelt?
Wer kann den Becher, übervollgerüttelt,
Bei der Heroen strahlendem Getümmel
Vier Stunden lang in seinen Händen halten?

10.

Noch ein guter Rath.

Das junge Volk — das abhold edlem Minnen
Gar nicht versteht der Liebe zartes Dienen,
Und keinem Engelsantlitz holder Mienen
Noch mag als Lohn ein Lächeln abgewinnen; —
Das thut, als könnt' es Minnelied ersinnen,
Ruft Amorn laut mit allen Amorinen;
Thut, als ob Ritterthum erst jetzt erschienen,
Romantisch Leben sollt' erst jetzt beginnen;
Was treibt die Herrn, so sehr sich zu geniren,
Mit zartem Reim ihr Lieben anzupreisen,
Da liebenswürdig sonst sie nicht zu finden?
Wer lächeln will, der muß nicht grimassiren,
Wer weinen will, muß roh sich nicht erweisen,
Wer singen will, der muß vorerst empfinden!

II.

Die Alten und die Neuen.

Wohl mochten Xenophon und sonst die Alten,
Wenn sie erst mit dem Heldenschwerdt geschlagen,
Der Welt auch dann von Weltgeschichten sagen,
Wie's Lope auch, Camoens hat gehalten!
Wohl könnt' auch jetzt das Gleiche sich gestalten,
Jetzt in des Völkerwerths glanzvollen Tagen,
Wo Schwerdt und Griffel Eine Hand getragen,
Nur muß die Hand fortan auch würdig walten;
Frei stark und laut, wie sie gekämpft auch wollen,
Voll Ernst vor denen, die sie erst bewahret,
Voll Demuth vor der Menschheit großem Bilde;
Froh, muthig, unterm selbst gehaltnen Schilde,
Was große Zeit den Menschen offenbaret
Und er nun weiß, nun auch dem Volk' entrollen!

12.

Die ästhetischen Anatomen.

Das Menschenherz in seiner Fülle Weben
Ist nicht des Kästleins Fachwerk zu vergleichen,
Wo jedem Fach das Seine nur ist eigen
Und keines Inhalt rührt an den daneben;
Auch wirst du nicht des Menschenauges Leben
Mit Sond' und Messer in der Haud erreichen,
Und nimmer uns an todter Muskel zeigen
Was nun es ist, daß so es strahlt uns eben.
So ist dein Werk auch, Genius! nicht zu scheiden,
Ob diese Kraft, ob jen' es hat geboren,
Weil alle sich gesammt ins Werk ergossen,
Dichtung und Prosa sind in Eins zerflossen
Wie Herz, Witz, Kunst und Wissen, hell gegohren,
Dramatisch, Lyrisch, Episch sind zu Zeiten.

13.

Die Antiken und die Modernen.

Der Palme Blättern, hingekehrt nach oben,
Gleicht das naive Werk der hohen Alten,
Die nur sich zu den Göttern oben halten,
Nicht achtend, ob die unten noch es loben;
Der Rosenstrauch will Mitgefühl erproben,
Läßt Rosen sich nach überall entfalten
Und will mit Blumen in des Herzens Spalten
Eindringen tief und hätt' es Eis umwoben.
Ich ehr' Euch All', ihr guten hohen Gaben,
Euch, Eines Urlichts siebenfarb'ge Strahlen!
Demant und Saphir aus der Menschheit Tiefen!
Doch kann mich's nicht erheben, noch mich laben,
Wenn das Naive sich verdreht zum Schiefen,
Sentimentales sich verkehrt zum Schaalen.

14.

Fein Stimmchen.

Wir freu'n uns wohl an alten Rittervesten
An Schild und Helm und Lanz und Schwerdterklingen,
Am Panzerhemd mit schweren Eisenringen,
Am Moder selbst von solchen Ueberresten;
Doch geben wir so leicht es nicht zum besten,
Mit Tartsch und Kolbe selber umzuspringen,
In Schien' und Bruststück unsern Leib zu zwingen,
In Helm und Koller statt in Rock und Westen!
Auch ist der Ahnherrn Sinn und hohe Weise
So leicht nicht an —, und unsrer ausgezogen,
Denn Kern ist Kern, und Niemand wird betrogen;
So denk' ich auch, wenn ich, wie Sporen klirren,
Die Reime hör' durch alte Weisen irren,
Und aus dem Stiefel Stimmchen piept so leise.

15.

Sonettine.

Ein niedliches Figürchen klopft behende
Ans Thürlein an und schlüpft herein ganz leise.
Nach Mien' und Gang und Wort und Blick und Weise
Scheint sie daheim, jenseits der Alpen Wände.
Wie rührig doch! Zweimal vier Arm und Hände
Bewegen flink und rastlos sich im Kreise,
Schalkhaft gewandt mit mädchenhaftem Fleiße
Ist ihres Thuns und Bringens fast kein Ende!
Und was sie an mit zartem Finger rühret,
Wird zierlich flugs, anmuthig auch vollführet
Gefühl und Geist und Witz des Einschlags Fädchen.
Wer sagt mir's doch: wie heißt das fremde Mädchen?
Mit Blitzes Aug' und der Italschen Miene?
Da sagt sie's selbst, forthüpfend: — Sonettine!

16.

Der Weltweise.

Gemächlich sitzt hier Einer auf dem Stuhle,
Das Universum, wie Er's selber führet,
Steht auf dem Schreibtisch, fein in Wachs bossiret,
Dran rückt er nun mit seiner Federspuhle,
Vorerst nimmt er den Urgeist in die Schule,
Dann wird die Freiheit scharf catechisiret
Und ob auch das die Schülerin geniret,
Der Meister sitzt gelassen auf dem Stuhle!
So thront er selbst — wer kann's dem Manne wehren! —
Hoch überm Werk und auch des Werkes Meister
Muß zimmern nur, dort nach des Mannes Risse;
Aus langer Weile läßt er sich belehren,
Galvanisirt, zum Zeitvertreib, die Geister,
Und Kurzweil fast ist ihm das Grundgewisse.

17.

Die Kometen.

Wenn so Kometen durch den Weltraum schießen,
Die Kraftgenies weithin ins Blaue schweifen,
Daß die Soliden fast kaum noch begreifen
Wer jenen nur so hat den Weg gewiesen;
Wenn dann im Haar der wilden Himmelsriesen
Noch Sterne schimmern, wo schon Flammen streifen,
Und selbst im Kern, im goldnen Kronenreifen
Unbänd'ge Kräfte auf uns nieder fließen:
Dann frag' ich wohl: weß Euer Stoff und Wesen?
Seid Dunst Ihr, oder Knospe neuer Sonnen?
Und was wird Euer Thun seyn in den Zeiten?
Seid Ihr auch so von Vielen auserlesen,
Zu enden glorreich, wie Ihr habt begonnen
Und Licht und Wärme weithin auszubreiten?

18.

Die Kometen und die Planeten.

Was wir so thun? — Ein Höh'rer hat's befohlen,
Drum ziehn wir aus und müssen blühn und glänzen
Und schmücken uns mit allen Lebenskränzen,
Wenn wir fortstürmen so auf goldnen Sohlen.
Doch sagt auch nun Ihr Andern unverholen:
Warum Ihr so mit enggemeßnen Tänzen
Dort Euch nur dreht, dort in den engen Gränzen,
Dort in dem Käfich von zwei kleinen Polen? — —
„An eine Sonne sind wir angewiesen,
In der die Schönheit ist und auch die Wahrheit,
Und die wir feiern in gemeßnen Kreisen;
Drum irren wir auch nicht in unsern Gleisen
Und freuen uns der nun errungnen Klarheit,
In deren Schild wir uns an Sonnen schließen."

19.

Die Neuspanier.

Aus Spanien holt Ihr Euch die würz'gen Keime,
Um hier in Norden Lorbeern aufzuziehen;
Granaten, die in freier Luft dort glühen,
Pflanzt wohlgemuth Ihr an die deutschen Bäume;
Die Myrthe gar, das zarte Laub der Träume,
Soll fröhlich hier im Norden Euch erblühen,
Wo sonst die Felseneiche nur gediehen,
Daß die im Kranz den dunkeln Norden säume!
Wohl Euch, ihr Gärtner! tragt Ihr nur im Busen
Den Sonnenstrahl auch noch, wenn Ihr die Reiser
So keck vertraut der altgermanschen Erde! —
Wärmt Ihr sie nicht, so frieren jene Musen
Und reden bald in unsrer Luft sich heiser
Und klappern dann mit frostiger Geberde.

20.

Die Reimschen.

Daß Alle fast vom Reimspiel jetzt sich wenden,
Schon gähnend fast, wenn Zeilen sind gebrochen;
Das ist wohl schlimm, doch ehrlich auch gesprochen,
Greift das Warum? man wohl mit beiden Händen.
Statt in Krystall uns Himmelsthau zu spenden,
Laßt Ihr in Töpfen Kraut und Rüben kochen
Und Träumlein, farblos und kaum ausgekrochen,
Die sollen nun der Suppe Kraft vollenden!
Weltansicht! — aus den nahgelegnen Gassen —
Ahnungen — die erfüllt sind schon am Morgen,
Und aus Romanen Stoff zum Idealen! — —
Ach! wer in Gold Kleinodien will fassen,
Muß wohl vorerst für Diamanten sorgen!
Dann Schliff und Reim thut's nicht allein zum strahlen.

21.

Frage und Antwort.

Weltansicht! — kann uns jemand denn berichten,
Wo die zu haben und vom Idealen
So halb und halb? — man muß einmal bezahlen
Und kann zu Haus, was man nicht braucht, schon sichten. —
Tritt in die Nacht der alten Weltgeschichten,
Zur Runenschrift an dunkeln Heldenmalen!
Zu edler Völker Lust und Todesqualen,
Da mußt du hin aus unsern Tagen flüchten!
Dort wird dir bald ein hohes Bild erscheinen,
Wie zu Olympia Zeus einst war zu schauen,
Und an dein Herz sich ernst und göttlich schmiegen;
Dann weißt du, wenn der Menschheit Augen weinen,
Was sie noch hoffen kann und worauf trauen,
Und welche Götter noch im Arm sie wiegen.

Vier Sonette vom Drama.

22.

Erstes.

Was so im Schauspiel will die Menge haben,
Die es bezahlt und drum auch hat zu reden,
Was tauglich dort und nützlich und vonnöthen,
Aus Phöbus Köcher mit den goldnen Gaben? —
Schmerz tonnenweis' und Honig dick in Waben;
Gespräch wie Pfeile, Witz in Glanzraketen,
Von Flöten wenig, aber wohl Trompeten,
Schneeweiße Tauben, dicht bei schwarzen Raben!
Der müde Mensch am Abend liebt Effecte,
Und aufzuschütteln wieder so das Leben,
Da brauchts der Poesie etwas in Masse;
Und Thon und Milch, auch in der schönsten Tasse
Wird Reiz und Stachel nicht der Menge geben,
Die schon aus Römern Feuergeister schmeckte.

23.

Zweites.

Auch kann dich solche derbe Kost und Speise,
Bist du nur billig, wahrlich nicht verdrießen;
Denn Jeder muß nach Seiner Art genießen
Und Keiner kann heraus aus seiner Weise.
Sprichst du im großen Haus zu zart, zu leise,
Lässest die That in Worte du zerfließen,
Der Handlung schlendernd nicht den Zügel schießen,
So schlummern flugs neun Zehntel hier im Kreise.
Das hat der zweite Meister im Effecte,
Der Schneider wohl erforscht mit tiefer Kunde;
Der haßt das Matte, Schleppende, Versteckte,
Und schneidet groß gigantisch in das Bunte;
Und fällt auch roth und gelb und blau ins Grelle,
Dort auf den Bretern ist's an seiner Stelle.

24.

D r i t t e s.

Doch glaub' auch nicht, daß Massen nur es zwingen;
Das Volk versteht, trotz deinem Stagyriten,
Wenn's auch nicht Red' und Antwort weiß zu bieten,
Gar wohl, w a s du ihm darfst und w i e es bringen.
Wie Kronos Schlange sich mit Eisenringen
Festhält und rund, mußt du den Kreis auch schmieden,
Was draußen liegt, muß bleiben abgeschieden,
Was drinnen ist, darf nicht nach außen dringen.
Dann führe, hast du ganz den Bau erwogen,
Nicht Schatten, nein, das Leben in die Pforte,
Und laß es Füll' und Anmuth drin entfalten!
Verhülle leicht der Gründung festen Bogen,
Ins eigne Herz gieb Jedem eigne Worte,
Und laß ein würdig Ziel die Krone halten.

25.

Viertes.

Auch zürne nicht, wenn über jene Gränzen
  Idyll und Epos nimmer dürfen schreiten,
  Und selbst die Lyra mit den trunknen Saiten
Nur selten darf der Bühne Spiel bekränzen.
Das Drama will im eignen Lichte glänzen,
  Still und allmälig aus einander breiten,
  Was es erschuf und es in Klarheit kleiden,
Und wo nur Lücken, flugs sie auch ergänzen. —
Zwei Stunden Lebens! aber reich ergossen,
  Im Sonnenlicht sich spiegelnd jede Welle,
  Und doch Ein schöner blauer Strom das Ganze;
So ist das Drama innig abgeschlossen,
  Und lauscht noch irgend Jemand an der Schwelle,
  So ist's der Rhythmus noch mit Reim und Stanze.

26.

Die Selamiten.

Es ist nur gut, daß Blumen sich erschließen,
Und dann Uns ansehn auch mit Sternenaugen
Und wie sie's meynen, so in's Blaue hauchen
Und solch Gespräch uns selbst nie thut verdrießen.
Da läßt man's nun auch Andre gern genießen,
Die selbst nicht recht zu solchen Dingen taugen;
Läßt sie so gleichsam Blumendüfte schmauchen,
Wenn auch vielleicht noch schwache Nasen niesen;
Und weil auch Blumen, wo sie nur zu finden,
Voll Seele sind und Andacht und Gesichte,
Und sich sogar zum Mythischen bequemen;
So dürfen Wir nur eine Hand voll nehmen
Und sie mit Zwirne leicht zusammenbinden,
So wird das flugs zum sinnigsten Gedichte!

27.

Gute Aussicht.

Auch fehlt's an Vorrath nicht von andern Dingen,
Wenn Blum' und Blätter nicht mehr wiederhalten,
Selbst dann auch noch poetisch fortzuschalten;
Denn, wenn man will, da läßt sich viel erringen!
Noch ist Chemie nicht völlig zu durchdringen,
Selbst das Metall will Leben jetzt entfalten,
Wer weiß, was noch die Anatomen spalten,
Und was sich gut magnetisch läßt erzwingen.
Mechanik spielt nur gleichsam mit den Massen,
Astronomie mit ungemeßnen Räumen,
Das Weltall selbst fliegt Einem in die Hände;
Da braucht man denn nur ruhig und gelassen,
Wie's nun so kömmt, zu schlummern und zu träumen,
Da nimmt das Ding poetisch gar kein Ende.

Sonettenzweig
meinem Freunde Th. Hell, am 9. Febr. 1818.

28.

Erstes Blatt.

Hilf Himmel! seht! zu Otto's Haus es wallen,
Kaum faßt das weite Rheims die bunte Menge,
Die stattlich zieht in festlichem Gepränge
Und Einen Namen heute nennt von Allen.
Die Prosa tritt mit Ehrfurcht in die Hallen,
Die Poesie streut's handvoll in die Gänge,
Neun Musen wollen auch mit im Gedränge
Und Eine Grazie wäre fast gefallen!
Drei Kinderchen, zwei Mädchen und ein Bube,
Stehn an der Thür mit krausen, blonden Löckchen,
Mit Blumentöpfchen, neu gewaschnen Röckchen,
Und möchten auch gern in des Vaters Stube
Und memoriren mit sehr ernster Miene: — —
Komus, Penelope und Vespertine!

29.

Zweites Blatt.

Wer wollte da noch durchzukommen wagen!
Und wer doch auch an diesem Tage schweigen,
Der, wie die Lyra dort im Sternenreigen,
So glänzt und tönt vor vielen Sternentagen;
Drum hab' ich's einem Andern aufgetragen
Und lasse drum die Botentaube steigen,
Am weißen Hals das wohlbekannte Zeichen,
Die soll dir Alles, was ich möchte, sagen!
Die soll dir auch von grünen Blättern bringen,
Wie Noahs Taube, was nur ist zu finden,
Wenn lang' auch schon die Sündfluth ist verschwunden,
Das ächte Oelblatt! — zarte Myrthenschlingen,
Und Eichenblätter, Weinlaub in Gewinden,
Und Lorbeern tief ins Immergrün gebunden!

30.

Drittes Blatt.

Und in den Blättern wird ein Ring noch liegen
Mit fünf und zwanzig edeln Diamanten;
Die haben alle Proben schon bestanden,
In welche sich der hohe Stein muß fügen.
Der schöne Reif, um welchen sie sich schmiegen,
Ist reines Silber, aus den Sachsenlanden,
Sind fünf und zwanzig Steine noch vorhanden
So wird er dann zu reinem Gold sich biegen!
Was ist der Ring? Was sind die Diamanten,
Wo Reinheit sich und Farbenspiel vermählen,
Und wo auch wohl noch gleiche Zahl vorhanden?
Soll ich denn Unsre Freundschaftsjahre zählen? —
Die heute schon den Silberreif vollenden,
Und dann sich mächtig zu dem goldnen wenden?

Vier Sonette von den Lebensaltern.

31.

Erstes.

Wirst du mir wohl die zarte Pflanze nennen,
Die leise sich vom Mutterstamme windet,
Und bald auf Erden ihre Stelle findet,
Und doch nicht kann vom Stamme ganz sich trennen;
Und schon beginnt in Farben aufzubrennen
Der volle Kelch, der Morgenthau verschwindet
Und Geister sind im Kelche nun entzündet,
Wie Engel wohl, die wir von dort erkennen.
Hell in der Muttererde, noch am Stamme,
Hell in den Lüften, in der Sonne Schooße,
So ist das Blumenspiel im goldnen Leben,
Um das im Reigen alle Geister schweben
Und fromm sie nähren die geweihte Flamme
Und lächelnd halten alle Lebensloose.

32.

Zweites.

Und einen Stein kann ich dir wieder zeigen,
  Der, ob ihn taub Geklüft auch hält umschlossen,
  Von Himmelsglanz doch überall durchflossen,
Von allen nur dem Demant ist zu gleichen.
Wird dir vom Kern die dunkle Schaale weichen? –
  Sei unverzagt, doch sei auch unverdrossen!
  Das schöne Licht, das in ihm ausgegossen,
Wird bald empor, wie volle Quellen steigen,
Das Rohe sich zu Spiegeln klar entfalten,
  In denen sich die Himmel alle spiegeln;
  Die Gluth im Stein, von keiner Hand gehalten,
Nach oben ziehn mit kühnen Adlersflügeln
  Und was nur Klarheit war und Tief' und Reine,
  Auch strömen bald in aller Farben Scheine.

33.

Drittes.

Und auf dem Demant, auf dem Felsengrunde
Erwächst ein Baum und seine stolze Krone
Trägt Früchte reich in jeder Erdenzone
Und Segen rauscht aus aller Blätter Munde!
Da sammeln weit umher aus aller Runde
Die andern sich bei seines Rufens Tone,
Daß fröhlich man in seinem Schatten wohne
Und nahe sei der Früchte reichem Pfunde!
Der Erde Mark, das Oel des Himmels fließen
Balsamisch nur in seiner Frucht zusammen,
Das Höchste wohl im Irdischen hienieden;
Und ob von oben Blitz und Donner flammen,
Und wilde Stürme durch einander schießen,
Sie reichen nicht an dieses Baumes Frieden.

34.

Viertes.

Und endlich sah ein Buch ich noch entfalten
Voll goldner Schriften, sorgsam eingetragen,
Die Antwort drin auf viele schwere Fragen,
Auf viele Worte, die als Räthsel galten.
Und Bilder auch voll wechselnder Gestalten,
Von Lust und Glück und auch von schwülen Tagen,
Doch heiter ernst, etwa wie alte Sagen
Und Engel seh' das hohe Buch ich halten,
Die blättern drin und lesen und verstehen
Und freun sich dann und lächeln auch und loben
Und wissen's wohl, wenn dieses Buch zu Ende,
Dann schließen sie es betend in die Hände
Und tragen dann es betend noch dort oben,
Wo in Erfüllung alle Worte gehen.

Denksprüche

nach Lehren des Confucius und seiner Schüler.

I.

Lernst du nur jeglichen Tag, von dem, was noch dir ermangelt,
Dein gemessenes Theil, häufend des Schatzes Gewinn,
Lernst du nur wieder in jeglichem Mond, was schon du gelernt hast;
Sieh! so wohnet fürwahr! Liebe zur Lehre dir bei!

2.

Was an Mangel und Fehl die Menschlein sollten verbessern,
Das verkünchen sie nur, schmücken es gar wohl noch aus.

3.

Will erlangen dein Herz, was recht und fromm und vollendet:
Sei im Lernen nicht müd, härte den Willen zu Stahl,
Forsche dem Einzelnen nach, laß nicht gereuen die Frage,
Und verwende dann auch, was du gewonnen dir hast.

4.

Wie erscheinet dir, sprich! der Weise, wenn du ihm nahest? —
Seh von weitem ich ihn, ist er so würdig und ernst;
Tret' ich näher darauf, so wird er milder und freundlich;
Ist, wenn endlich er spricht, Eins mit sich, Eins mit der Welt.

5.

Wer kleinmüthigen Sinns der Tugend Schild will erfassen
Und der Lehre Geschoß zweifelnd und matt nur ergreift;

Mehret nicht lebend die Zahl der Weisen, mindert im Tod nicht

Diese heilige Schaar: lebet, als lebte er nicht.

6.

Wenn der König im Volk nur herrscht mit seinen Geboten

Und die Strafe nur hat, daß sie geleite zum Recht:

Wird's dem Volk nicht entgehn, wie man die Strafe vermeidet,

Aber beim Fehler es auch schwerlich erröthen daheim.

7.

Ist der König dem Volk selbst aber ein Spiegel der Tugend,

Hält sein eigenes Thun über die Menge die Hand;

Da erröthet es auch beim kleinen Fehler, da will es

Gürten mit Tugend sich auch, wie sich der König geschmückt.

8.

Wer nicht strebet ins Mark zu dringen bei jeglicher Lehre,

Wird viel Spreu nur empfahn, wo er zu ärndten gedacht;

Aber wer vollends nicht übt, was er an Lehre gewonnen,
Drückt statt hohen Gewinns, blutige Stacheln in Herz.

9.

Nicht bekümmert mich das, erkannt nicht seyn von den Andern;
Aber daß Andre so oft nicht zu erkennen gelingt;
Will es nur erst, so kann das Herz auch wohl sich erkennen,
Aber der fremden Brust Schleier, wer lüftet mir den?

10.

Klug ist's, nicht zu verschweigen, was du im Wissen gewonnen;
Aber die Kraft nur bekennt, was ihr am Wissen gebricht.

11.

Nur der Würdige selbst, der Tugend erkennet und übet,
Liebt und hasset mit Ernst, wissend, warum er es thut.

12.

Was die Menschlein begehren, ist Reichthum und Ehre nach Scheffeln,
Aber das Wie und Woher, wäget der Weise nur ab;
Was die Menschlein bekümmert, ist Armuth, Schmach und Verachtung,
Aber ob schuldlos dabei; kümmert nur jenen allein.

13.

Lernst am Morgen du nur die Kunst, die reiche: zu leben;
Wird zu sterben die Kunst, schwierig am Abend nicht seyn.

14.

Willt du jeglichen Haß auf dich wie Pfeile herbeiziehn,
O so trachte nach dem, was dir alleine nur frommt.

15.

Sieht der kräftige Mensch, wie Tugend den Nachbar bekränzet,
Da begehret er nur: daß er dem ähnlich bald sei;
Sieht er wieder darauf des Nachbars Flecken und Fehle,
O wie prüft er sich dann: ob er dem ähnlich in Schuld.

16.

Wandelst du, Sohn! drei Jahr lang treu dem Wandel des Vaters,
Wenn er im Tod dich verließ, bist du ein würdiger Sohn.

17.

Ja! es ziemet dem Sohn, des Vaters Jahre zu wissen
Und der Frühlinge Zahl, welche die Mutter erlebt;
Denn es soll ihn erfreun, wenn die sich mehren auf Erden
Und erzittern soll er, daß sie verblühen zu bald.

18.

Wortkarg war vor Zeiten die Weisheit; denn sie erbebte,
Wenn dem Wort nicht entsprach jegliches Handeln und Thun.

19.

Oeffnest dein Herz du auch nur Einer Tugend von allen:
Siehe! so ziehen mit der alle die herrlichen ein.

20.

Bist du Geschäften noch hold und klug und thätig im Weltlauf,
Sieh! so stelle dein Haus nahe des Stromes Getös,
Wo die Welle sich stets ergießt und wieder vernichtet,
Daß zum Meere ja nur brause des Stromes Gewalt.

21,

Aber ward Ruhe dir schon zum Lohn der kräftigen Arbeit
Und der gediegene Werth für die gewaltige That;
O so stelle dein Haus hoch auf die ewigen Berge
Ernst und ruhig und klar, fest, wie du selber nur bist.

22.

Weiß ich zu sprechen auch viel, von Vieren sprech' ich Euch nimmer,
Sagt Confucius einst, haltend auch, was er gesagt.
Nicht vom Neuen, was ich gehört so eben am Markte;
Nicht von Krieg und Tumult, denn sie gefallen mir nicht;

Nicht von Einem, das ich vorhab, zu thun und zu gelten;
Nicht von Geistern, da mir keiner noch irgend erschien.

23.

Bin auf Reisen ich auch nur mit noch zweien zusammen,
Gnügen zur Lehre, zur Zucht immer die Beiden mir schon;
Denn was Gutes an ihm, ergreift mein Herz bei dem Einen
Und vermeidet den Fehl, welcher den Andern entehrt.

24.

Wär' auch selten ein Mann vollkommen und würdig zu finden:
Ists doch vieles auch schon, wahr und beständig zu seyn!
Aber, wie magst du dich dessen bei deinem Beginnen noch rühmen,
Wenn du, bei wenig Gehalt, trachtest nach jeglichem Schein?

Wenn, bei Mangel, du strebst, dem Thun des Reichen zu folgen?
Sei wie Aether nur klar, bist du auch nimmer so tief.

25.

Klagt der Haufe doch stets: das Würdige liege viel Meilen
Und die Tugend von uns Tagereisen noch ab;
Aber wie kann so fern sie seyn von unserer Wohnung,
Daß sie, wenn du nur winkst, flugs an die Thüre schon klopft!

26.

Willst von ferne du schon unterscheiden vom Manne das Männlein,
Sieh, wie Jeglichem sich Mien' und Geberde verhält!
Denn es trägt sich so klar der Mann und offen und freudig;
Aber das Männlein stellt wichtige Runzeln zur Schau.

27.

Aergre dich nimmer doch dran, wenn der nur Blumen erziehet,
Und du Andrer nicht! wenn Jener nur Früchte dir beut.

Was zur Blume sich hier mit farbigem Blatte
gestaltet,
Was sich würzet zur Frucht, Jegliches thut,
was es kann!

28.

Willst den Fähigen du nicht unterrichten in Allem,
So aus beßrer Zahl gehet verloren ein Mensch!
Willst Unfähige du mit Lehr' und Weisheit erfüllen,
Gehet verloren dein Wort; Beiderlei halte zu
Rath!

29.

Wer in die Ferne nicht schaut, nicht Künftiges weiß
zu bedenken,
Sieh! den hält die Noth wahrlich am Schopfe
bereits!

30.

Strenge sei gegen dich selbst und mild sei gegen den
Nachbar,
Wahrlich! so steht's im Haus, stehet auch außen
es wohl.

31.

Sprich! was setzet der Mann zum Ziel sich oder zum Kompaß?
Nach der eigenen That richte die fremde gerecht;
Lass' im Reden dein Werk nicht Andre prahlend entgelten
Und, die Wahrheit als Schild decke die That und das Wort!

32.

Nimmer allein fühlt sich der Weise; drum will er allein seyn;
Immer allein ist der Narr: suchet Gesellen sich drum.

33.

Steht in Zweifel ein Mann: er fragt vor Andern sich selbst erst;
Steht der Schwächling also, frägt er die Andern nur aus.

34.

Größer ist wahrlich der Mensch er selbst als jegliche Weisheit;
Denn Sie bildet Er erst, ehe Sie bilden Ihn kann.

35.

Ernst seyn, würdig und tief und doch nicht drückend den Andern,
Mild seyn sonder Gezier, achtest du solches so leicht?

36.

Thukum fragte den Meister, wie man wohl könne das Richtscheid
Jeglichen Thuns allhier fassen ins kürzeste Wort:
Und der Meister darauf: nach sich nur messen den Nachbar
Und was dir nicht gefällt, nimmer dem Andern auch thun.

37.

Klang und Schall ist das Wort und bald zerflatternd im Lichtstrom,
Wenn nur Flügel es ist, That und Gedanken nicht trägt.
Wägst drum nimmer auch wohl den Mann ab gegen die Worte,
Wendest von dem dich nicht, welchem das Wort nicht gelingt.

38.

Kein Geschwätze so leer, daß nicht es endlich vermöchte,
Unterwaschend den Grund, einst zu erschüttern dein Haus.

39.

Nicht verbessern den Fehl, heißt stets ihn wieder begehen:
Rottest die Wurzel du nicht, wuchert mit Keimen sie fort.

40.

Hilft's zur Weisheit nicht aus und nicht zur tiefen Erkenntniß,
Forschen am Tage daheim, darbend die Speise sich ab,
Und vom Schlummer gewandt, auch wiederum forschen die Nacht durch:
Siehe dein eignes Thun löset den Zweifel dir auf!

41.

Nicht am Kleinen erkennt dein Blick den menschlichen Heros
Und umspannt ihn nicht, weil er das Große vermag;

Aber ein Maas giebt ab das Kleine, den Kleinen zu messen,
Weil er, was er auch thut, nimmer das Große vermag.

42.

Wo bei Zweien sich nicht Eins findet des Herzens Gesinnung,
Fehlet Verständniß doch, wenn sich auch einigt das Wort;

43.

Wählst du Freunde dir aus, drei Arten nur mögen dir nützen,
Wie auch wiederum drei nimmer gereichen zum Heil.
Nützen wird immer der Freund, der recht thut wandelnd in Gradheit
Und der offen dir spricht, und der an Wissen ist reich;
Doch wie brächte dir Heil, wer abhold selber dem Guten,
Oder der gleißende Wicht, oder der plaudernde Narr?

44.

Dreierlei ist's, das du mußt fliehen, du Jünger der Weisheit!
  Daß dein Leben sich auch bilde der Lehre gemäß!
Wollust fliehe zuerst, daß fest der Mensch sich begründe,
  Und ins dämmernde Blut ziehe der Aether der Kraft,
Fliehe dann fürder des Zorns Aufbrausen und wilde Begehrung.
  Wenn nun kräftig dein Arm jeglichen Bogen dir spannt,
Und erschlaffet er einst, wird matt und müde dein Auge
  Und zur Erde gebückt, siehe! dann fliehe den Geiz!

45.

Willst du würdiglich dich ausrüsten zu jeglichem Amte,
  Ordne vor Allem dein Haus, Diener und Kinder dir wohl;
Daß sie dir freudig gehorchen und deiner errungenen Klarheit
  Bald Genossen auch sind, Alle sich sonnen in ihr;

Steht dein Herz und die Hand nur fest im eigenen Lichtpunct,
Ziehet das Licht von selbst jeglichem Radius zu,
Sanft durchströmend die Welt, zuerst des Hauses Gemächer,
Dann dein Städtchen, dein Land, endlich die Ferne, das All!

46.

Neunerlei Sorge vermag der Mann sich nie zu erwehren,
Bis die Gewöhnung ihn selbst decket mit eisernem Schild:
Daß ihn, treu, wie er ist, darstell' auch Andern der Anblick;
Daß verständlich das Wort, ohne Gebehrdung der Leib;
Daß Wohlwollen verkünd' und Zutraun wieder die Miene;
Wahrhaft sei, was er sagt, treffender Pfeil, was er thut;
Daß kein Zweifel daheim, den nicht auch löse die Frage;
Daß er ferne von Zwist, ritzend je zweien die Hand;

Daß er, ob reich, ob arm, sich kräftig bewahre den Gleichmuth,
Den das Gold nicht erdrückt, weil ihn das Gold nicht erhob.

47.

Wie der beginnende Mensch der Natur so ganz doch anheimfällt!
Daß er, wie Eines auch sie, überall gleichet sich selbst!
Tritt dann aber zu ihm die Schuld und wieder die Tugend:
Sieh! wie das Gleiche sich flugs tausendgestaltig zerlegt.

48.

Nicht dem Gefäß und nicht dem Werkzeug gleichet der Weise,
Das nur fasset nach Maas, oder zu Einem nur taugt;
Denn an jeglichem Punkt im Kreis' ums herrliche Centrum
Reicht sein Arm und Geschoß, streckt er das Wort und die That;

49.

Willst erforschen du einst des Nachbars Art und Gesinnung:
Prüfe vor Allem, ob er übe das Gute daheim;
Dann, was sonst ihn ergötzt, und wem er gerne gesellt sich;
Wahrlich, so wehrt er nicht ab, daß du ihn kennest und ganz.

50.

Wenn das Laster dich nicht erfüllt mit Zürnen und Abscheu,
Füllt die Tugend dich noch nimmer lebendig und tief.
Eine Flamme nur nährt den Haß und wieder die Liebe,
Und im Löwen Ein Mark zeuget den Muth und den Zorn.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kuhn, Friedrich Adolf,

Gedichte

Leipzig 1820

P.o.germ. 780 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113231-5